

FOCUS ASIEN

Schriftenreihe des Asienhauses



Verflutet noch mal!

Gesellschaftliche, globale und ökologische Dimensionen des Tsunami im Indischen Ozean

Stefan Eckhardt und Niklas Reese (Hrsg.)

Asienhaus



Die vom Asienhaus Essen herausgegebene Broschüre zu gesellschaftlichen, globalen und ökologischen Dimensionen der Flutkatastrophe am Indischen Ozean ist eine von vier Broschüren der Reihe Focus Asien zu den Folgen des Tsunami in Süd- und Südostasien.

Die Artikel geben ausschließlich die Auffassung der Autor/innen wieder.

Hrsg.: Stefan Eckhardt und Niklas Reese

Layout: Niklas Reese

www.asienhaus.de

Preis: 5,- €



Erstellung und Druck dieser Publikation wurden gefördert von der NRW-Stiftung Umwelt und Entwicklung.

© Juli 2005, Asienstiftung, Essen

Abdruck und sonstige publizistische Nutzung sind erwünscht. Sie sind jedoch nur unter Angabe des Verfassers und der Quelle gestattet.

Asienstiftung für das Asienhaus Essen, Bullmannaue 11, 45327 Essen

Telefon: +49 . 201 . 830 38-38; Fax: +49 . 201 . 830 38-30;

asienstiftung@asienhaus.de

<http://www.asienhaus.de/flut>

ISSN 1435-0459

ISBN 3-933341-28-0

Verflutet noch mal!

Gesellschaftliche, globale und ökologische Dimensionen des Tsunami im Indischen Ozean

Stefan Eckhardt und Niklas Reese (Hrsg.)

Inhalt

| | |
|--------------------------------------------------------------------------------------------|-----------|
| Die Flutkatastrophe - Natur pur? | 5 |
| <i>Niklas Reese und Stefan Eckhardt (Hrsg.)</i> | |
| A. Gesellschaftliche Dimensionen | 7 |
| Schwierige Zeiten | 7 |
| Gesellschaftliche Dimensionen des Tsunami am Indischen Ozean <i>von Niklas Reese</i> | |
| Liebe Freunde! | 15 |
| Nothilfe einer christlichen Gemeinde im Osten Sri Lankas <i>von Revd S. Jeyanesan</i> | |
| Seine Hilfe, ihre Hilfe | 19 |
| <i>von Rohini Ghadiok</i> | |
| Frauen im Katastrophenfall | 21 |
| <i>von der Coalition for Assisting Tsunami-Affected Women</i> | |
| Hilfe muss sensibel für Frauenbelange werden | 24 |
| <i>von Marwaan Macan-Markar</i> | |
| Alt ausgesehen | 25 |
| Die Auswirkungen des Tsunami auf die ältere Generation <i>von HelpAge International</i> | |
| „Big Boss“ nimmt Land in Besitz | 26 |
| Enteignungen in Khao Lak <i>von Seth Mydans</i> | |
| B. Ökologische Dimensionen | 29 |
| Tsunami, Umwelt und Garnelen | 29 |
| Ökologische Auswirkungen einer verfehlten Politik <i>von Stefan Eckhardt</i> | |
| Mangroven statt Touristen und Garnelen | 37 |
| Die unnatürliche Naturkatastrophe <i>Von Norbert Suchanek</i> | |

| | |
|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----------|
| Neue Riffe und Mangroven fürs Paradies <i>von Urs Müller</i> | 41 |
| "Der Tsunami hat deutlich gezeigt, wie teuer es wird" <i>von Vandana Shiva</i> | 43 |
| C. Globale Dimensionen | 45 |
| Business as usual Hilfe und Partnerschaft im Spannungsfeld der Nord-Süd-Beziehungen <i>von Niklas Reese</i> | 45 |
| Der ‚andere‘ Tsunami <i>von John Pilger</i> | 55 |
| Wissen muss auch kommuniziert werden <i>von Kavita Philip and Usha Zacharias</i> | 57 |
| Hilfe, die Helfer kommen <i>Von Axel Vornbäumen</i> | 59 |
| Die Rolle der Zivilgesellschaft in der Tsunamihilfe <i>von Forum Asia</i> | 61 |
| Redefinition des Tsunami Die fehlende Kontextualisierung der Flutkatastrophe <i>von Satya Sivaraman</i> | 64 |
| Tsunami, Medien und trockene Füße <i>von Rüdiger Siebert</i> | 66 |
| Die Demokratisierung der Entwicklungshilfe <i>von Jeffrey D Sachs</i> | 68 |
| D. Flutpartnerschaften | 70 |
| Droht nach der Flut die Hilfe? Über die Frage der Qualität in der humanitären Hilfe <i>von Thomas Gebauer</i> | 70 |
| Partnerschaft heißt mehr Vier Punkte für eine nachhaltige Partnerschaft <i>von Niklas Reese</i> | 74 |

Der Tsunami hat nicht nur eine beispiellose Spendenfreudigkeit ausgelöst, sondern auch vielfältige Diskussionen – in den Flutländern als auch bei uns.

Als Beitrag zur Diskussion stellt das Asienhaus Informationen und Hintergründe zum Tsunami v.a. aus der Region selber zur Verfügung. Mit einer Extra-Webseite, Artikeln und durch Vorträge. Ein besonderes Anliegen ist es uns, deutlich zu machen, dass der Tsunami zwar eine unvorhersehbare Naturkatastrophe darstellte, die Schwere der Folgen aber auch ein Resultat menschengemachter Politik gewesen ist. Wir wollen deutlich machen, dass unsere Verantwortung über die Bereitstellung von Hilfe hinausgeht und Wiederaufbau nicht nur bedeuten kann, einfach den Status Quo wiederherzustellen und weiter zu machen wie bisher.

Das Asienhaus wird insbesondere vier Broschüren zu den Hintergründen der Flut herausgeben. Focus Asien 19 bietet einen Überblick zu den sozialen, politischen und ökologischen Dimensionen der Flut, Focus Asien 20 und Focus 21 bieten Hintergründe zur Situation vor Ort und den Folgen des Tsunami in Aceh und in Sri Lanka. Focus Asien 22 beschäftigt sich am Beispiel Südthailands mit der Rolle, die der Ferntourismus für die Ursachen und den Wiederaufbau der Flut spielt.

Ein besonderer Dank gilt der NRW-Stiftung Umwelt und Entwicklung, die durch ihre Unterstützung diese Informationsarbeit erst möglich gemacht hat.

Die Flutkatastrophe - Natur pur?

Niklas Reese und Stefan Eckhardt (Hrsg.)

Die Reaktion auf die Flutkatastrophe war immens. Über 8 Milliarden US-Dollar sind weltweit durch private Spenden und staatliche Zusagen zusammengekommen. Es hat sich gezeigt, dass allen Unkenrufen zum Trotz Mitgefühl und soziales Denken immer noch weit verbreitet sind.

Der Tsunami wurde überwiegend als eine Katastrophe wahrgenommen, die von Naturgewalten ausgelöst wurde. Und eine Katastrophe, die nicht auf menschliches Handeln zurückzuführen ist, kann von Menschen auch kaum verhindert werden. Wenn die Natur als eine Macht ohne Zentrum und Adresse gilt und für ihre Gewalt nicht zur Rechenschaft gezogen werden kann, vielmehr ihre Wucht potentiell jeden und jede von uns hätte treffen können, trifft die Opfer keine Schuld. Sie gelten als 'würdige Opfer', die ihre Not nicht selbst verschuldet und daher auch unsere Hilfe verdient haben.

Es schien, als ob uns nur eine Möglichkeit zu handeln offen stand: Denen solidarisch unter die Arme greifen, an denen sich die Natur dieses Mal abreagiert hat. „Natur entlastet Politik“, so schreibt der Soziologe Ulrich Beck am 14. Januar 2005 in der neuen Züricher Zeitung. „Die politisch hochexplosiven Fragen nach Schuld und Sühne, Versagen und Verantwortung greifen hier seltsam ins Leere.“

Diese vopolitische Sicht der Katastrophe wurde noch dadurch verstärkt, dass der Eindruck vorherrschte, als sei die Flut über eine Region hineingebrochen, deren Hauptproblem die Armut ist und

die merkwürdig unberührt von Macht, Herrschaft oder Ausbeutung zu sein schien.

Der Tsunami hatte eine natürliche Ursache. Sehr bald aber waren die Stimmen immer deutlicher zu vernehmen, die darauf hinwiesen, dass durch menschliche Entscheidungen und Akteure (Regierung, Wirtschaft bzw. die Menschen vor Ort) die dramatischen - sozialen und ökologischen - Schäden verschlimmert haben, und dass die Gefahr besteht, dass wegen der gesellschaftlichen Strukturen in den Flutländern nicht in erster Linie die Opfer, sondern die Mächtigen von der Flut(hilfe) profitieren werden.

Sozial und politisch ungleiche Strukturen vor Ort, Tourismus, Garnelenzuchtfarmen und eine sozial blinde und nicht naturverträgliche Entwicklungspolitik haben maßgeblich dazu beigetragen, dass so viel Menschen sterben mussten und es zu einem solchen Ausmaß an Verwüstung gekommen ist. Mangrovenwälder, Küstendünen, Korallenriffe und Seegrasgebiete wurden zerstört oder soweit degradiert, dass die Flutwellen nahezu mit voller Wucht in die menschlichen Siedlungen hineinbrechen konnten.

Im Moment des Aufpralls der Flut an den Küsten stießen die Logik von Natur und Gesellschaft aufeinander. Aus einer Naturkatastrophe wurde eine soziale Katastrophe, - die aufgrund gesellschaftlicher Bedingungen vor Ort und weltweit katastrophal zu bleiben droht.

In den letzten Monaten ist (zu) oft zu hören gewesen, dass die „eine Welt zu einer Verantwortungsge-

Fakten

Über 300,000 Menschen wurden durch die Wassermassen getötet, davon 168,000 in Aceh und auf Sumatra in Indonesien und knapp 40,000 in Sri Lanka.

Das Beben erreichte eine Stärke von 9,1 bis 9,3 auf der nach oben offenen Richterskala - das größte Beben in den letzten vierzig Jahren und das viertgrößte der letzten 100 Jahre.

Die Erdbebenspalte erreichte eine Länge von 1,200 km. Das hat zu Hunderten von kleineren und größeren Folgebeben geführt, das größte von ihnen das Beben von Nias Ende März mit einer Stärke von 8.7.

Die Gewalt, die freigesetzt wurde, entspricht der Sprengkraft von 7,000,000 Hiroshima-Bomben, was dem Energieverbrauch eines halben Jahres der Vereinigten Staaten von Amerika entspricht.

Bewegt wurde durch das Beben eine Menge von 30 Kubikkilometern Meerwasser.

Bis zu einem Zentimeter hob sich überall auf unserem Globus die Erdoberfläche - selbst in entferntesten Gebieten, die vulkanisch geprägt sind, konnten die Seismologen kleine Erdbeben (bis zur Stärke 6) nachweisen, ausgelöst durch das Riesenbeben. Vom Beben ausgelöste sogenannte „langsame Wellen“ wurden noch Wochen später nachgewiesen.

Quelle: US- Wissenschaftsmagazin Science

meinschaft“ geworden sei. Damit dieser Wunsch auch Wirklichkeit wird, müssen wir in den Ländern des Nordens verstehen, wie sehr wir dafür mit verantwortlich sind, dass die Welt so ist, wie sie ist.

Die Broschüre *Verflutet noch mal!* bietet Hintergründe über die gesellschaftlichen, globalen und ökologischen Ursachen und Konsequenzen des Tsunami.

Zu Beginn der jeweiligen Abschnitte zur gesellschaftlichen, ökologischen bzw. globalen Dimension des Tsunami findet sich ein Überblicksartikel, der in die zentralen Prozesse und Probleme einführt.

Darauf folgen Artikel, die sich einzelnen Aspekten widmen. Sie stammen vorwiegend aus asiatischen Medien. Wir haben sie aus einer riesigen Menge von Artikeln zum Thema ausgewählt, weil wir den Eindruck haben, dass sie knapp und präzise die Berichterstattung und Diskussion über den Tsunami und seine Folgen exemplarisch dokumentieren.

Wir danken den jeweiligen Urheber/innen für die gewährten Abdruckgenehmigungen. Und der NRW-Stiftung Umwelt und Entwicklung, dass sie mit ihrer Förderung des Projekts ‚Tsunami-Watch‘ diese Broschüre(n) erst möglich gemacht hat.

„Der Tsunami hätte weit weniger Menschenleben gefordert, wenn es in der Region ein funktionierendes Frühwarnsystem gäbe. (...) Aber auch ohne ein Frühwarnsystem wären die Behörden in der Lage gewesen, Evakuierungen einzuleiten. Das Tsunamizentrum auf Hawaii wusste von der Gefahr.

Innerhalb von 15 Minuten gaben sie eine Meldung mit folgendem Inhalt heraus:

TSUNAMI BULLETIN NUMBER 001
PACIFIC TSUNAMI WARNING CENTER/NOAA/NWS ISSUED AT 0114Z 26 DEC 2004

AN EARTHQUAKE HAS OCCURRED WITH THESE PRELIMINARY PARAMETERS
ORIGIN TIME - 0059Z 26 DEC 2004
COORDINATES - 3.4 NORTH 95.7 EAST
LOCATION - OFF W COAST OF NORTHERN SUMATERA
MAGNITUDE - 8.0
EVALUATION

THIS EARTHQUAKE IS LOCATED OUTSIDE THE PACIFIC. NO DESTRUCTIVE TSUNAMI THREAT EXISTS BASED ON HISTORICAL EARTHQUAKE AND TSUNAMI DATA."

Das Zentrum behauptete jedoch, nicht gewusst zu haben, wen man in der Region hätte kontaktieren sollen.

Sri Lanka und Indien hätten drei Stunden Zeit für Evakuierungen gehabt. Am schwersten ins Gewicht fällt aber, dass das meteorologische Amt in Thailand ungefähr eine Stunde vor Einbruch der Katastrophe von ihr wusste. Nach einem Treffen des Krisenstabs entschied dieser, die Gefahr herunterzuspielen und die Behörden nicht zu informieren. Man fürchtete das Risiko negativer Auswirkungen eines falschen Alarms" auf die lukrative Tourismusindustrie.

Der thailändische Politikprofessor Ji Giles Ungpakorn

Niklas Reese ist Sozialwissenschaftler und leitet das Projekt Tsunami-Watch im Asienhaus.

Stefan Eckardt ist Student der Geographie und hat von März bis Juni 2005 im Rahmen eines Praktikums am Projekt Tsunami-Watch mitgearbeitet.

Das Asienhaus hat eine Website eingerichtet, auf der sich stets aktualisiert zahlreiche Links zu Artikeln befinden, die sich mit den Folgen des Tsunami und dem politischen Umfeld des Wiederaufbaus beschäftigen:

www.asienhaus.de/flut

A. Gesellschaftliche Dimensionen

Schwierige Zeiten

Gesellschaftliche Dimensionen des Tsunami am Indischen Ozean

von Niklas Reese

An die 300,000 Menschen sind bei der Flutkatastrophe am Indischen Ozean am 26. Dezember 2004 auf einmal ums Leben gekommen. Darüber hinaus sind nach Angaben der Vereinten Nationen bis zu fünf Millionen Menschen in Aceh, Sri Lanka, Thailand, Indien und den Malediven unmittelbar oder mittelbar betroffen, indem sie Haus und Besitz verloren bzw. schwerwiegende körperliche und seelische gesundheitliche Folgen davongetragen haben oder der Tsunami ihre Einkommensquelle zerstört hat.

Bis auf Sri Lanka und die Malediven sind die ökonomischen Auswirkungen der Flut auf die Volkswirtschaften in der Region allerdings gering. Industrie und Infrastruktur in der Region wurden insgesamt gesehen kaum in Mitleidenschaft gezogen. Die betroffenen Regionen, sind meist ländlich und seit jeher ohne viel Industrie.

Manche Länder rechnen zwar damit, dass der Wiederaufbau und die vielen bereitgestellten finanziellen Mittel ein wirtschaftliches Wachstum auslösen, vorerst aber hat die Flut die sozioökonomischen Probleme vor Ort – mangelnde Produktionsmittel, Arbeitslosigkeit, soziale

Betroffenheit

6 Millionen Betroffene
 298,000 Tote oder Vermisste
 500,000 Verletzte
 1,7 Millionen Katastrophenflüchtlinge
 8,000 km Küste betroffen.
 2 Millionen Arbeitsplätze verloren
 410,000 Wohneinheiten zerstört
 4 Millionen Menschen droht mehr Armut
Quelle: UNDP

Unsicherheit, Fehlernährung – sogar noch verschlimmert.¹

Vor allem die Armen

Der gesamtwirtschaftliche Blick ist aber nicht der Blick der „kleinen

¹ Das regionale Menschenrechtsnetzwerk Forum Asia hat einen sehr ausführlichen Bericht 100 Tage nach der Flutkatastrophe vorgelegt. Dort wird über ökonomische, soziale und psychische Folgen berichtet – und über die Lage der Menschenrechte: www.forumasia.org/activities/tsunami/Docs/Tsunami_Report_final.doc

Zahlreiche ökonomische und ökologische Daten finden sich auch in einem Bericht der ADB unter: <http://www.asiaint.com/arl/arl5320.asp>

Leute“. Die Flutwelle hat vor allem die Armen und Ärmsten getroffen, diejenigen, die gerade so über die Runden kommen und sich mühsam eine kleine eigene Existenz aufgebaut haben.

Weil die Flutländer über eine sehr unzureichende Infrastruktur verfügen, konnten die Bewohner/innen abgelegener Gebiete oft erst nach Wochen erreicht werden. Die wenigen Krankenhäuser waren im Nu überfüllt.

Viele der Betroffenen leb(t)en von der Fischerei; auch in den Tourismusgebieten lebte ein großer Teil der Bevölkerung nicht vom Tourismus, sondern von Fischfang, Garnelenzucht oder Landwirtschaft. Ihre Einkommensmöglichkeiten haben sich dramatisch verschlechtert. Die Fischer können erst einmal nicht mehr auf Fang gehen, weil ihre Boote und Netze zerstört wurden. Durch die Flutwelle sind neben Häusern und Fischereigerät auch einige Korallenriffe vor der Küste zerstört worden, die als Laichplätze der Fische dienten.

Hühner, Rinder und anderes Vieh wurde massenweise getötet, Fruchtbäume zerstört und Bauern somit ihrer Einkommensmöglichkeiten beraubt. Einige landwirtschaftliche Gebiete werden wegen

der großen Menge an Salzwasser Jahre brauchen, bis sie wieder fruchtbar sein werden.

Nur die Bauarbeiter, von denen die meisten bislang als Gelegenheitsarbeiter eine ziemlich prekäre Existenz führten, sind – vorübergehend – in einer besseren Situation. Verdienen sie beispielsweise in Sri Lanka vor dem Tsunami meist nie mehr als 250 Rupien (2€), so können sie zur Zeit bis zu 750 Rupien am Tag verdienen.

Noch ist offen, wo die Flutopfer in Zukunft siedeln können. Vorgeblich aus ökologischen Gründen wird ihnen verwehrt, ihre Häuser an der Küste wieder aufzubauen.

Menschenrechte auf dem Abstellgleis

Patriarchat, ethnische Diskriminierung und Kastengesellschaft sind Strukturen, die sich gerade in Not und Hilflosigkeit als „Rettungsanker“ anbieten. In Krisensituationen werden Menschenrechte daher erfahrungsgemäß schnell anderen Problemen untergeordnet. Frauen, Kinder, ältere Menschen als auch soziale und ethnische Minderheiten sind in Folge des Tsunami verstärkt zu Opfern von Menschenrechtsverletzungen geworden. „Die Identitäten von Mann und Frau, Kaste und Unberührbarkeit“, so Rohini Ghadiok im Indian Express vom 8. Februar, „sind so mächtig, dass sich der Verlust von Leben und Angehörigen dagegen wie ein trivialer Unfall ausmacht.“

In den Flüchtlingslagern Südindiens werden die sogenannten Unberührbaren (Dalits), die 250 Millionen Parias der Kastengesellschaft, die als deren Handlanger gesellschaftlich noch ärmer dran sind als die Fischer/innen, bei der Verteilung der Hilfsgüter benachteiligt.

In der Provinz Tamil Nadu sind Dalitgemeinden bei den Hilfslieferungen immer wieder übergangen und Dalits von Flüchtlingslagern ausgeschlossen worden. Zuvor hat man sie jedoch gezwungen, Leichen und Trümmer beiseite zu schaffen, und das (fast) ohne Schutzkleidung – eine Arbeit, die Angehörige höherer Kasten für schmutzig und ihrer unwürdig betrachten.

Eine 28-jährige Dalit, Mutter von zwei Kindern, berichtet, dass ihr ein Fischer erklärt habe, sie bekämen nur etwas zu essen, wenn etwas übrig bleibe. „Immer wenn ein Laster mit Hilfslieferungen ankam, haben die erst Sachen für sich entladen. Was übrig blieb, hat man zu uns rübergeschoben.“

Eine Fischerin rechtfertigt sich und meint. „Wir haben alles verloren, unsere Häuser, unsere Boote und unsere Angehörigen. Die haben ihre Strohdächer, ein paar Ziegen und vielleicht eine Sichel und einen Spaten verloren.“ Mit einer ähnlichen Argumentation haben Regierungsstellen Fischerfamilien bevorzugt versorgt, die landlosen Dalits, meist ohne feste Beschäftigung, bekamen kaum etwas ab.

Die indischen Regierungsbehörden haben kaum Anstrengungen unternommen, die bestehende Gleichheit vor dem Gesetz durchzusetzen und den besonders benachteiligten Gruppen Hilfe zukommen zu lassen.

Eine Untersuchung der NGO HelpAge kam zu dem Ergebnis, dass ältere Menschen von Hilfsmaßnahmen nicht speziell adressiert, teilweise sogar noch mehr diskriminiert wurden (siehe S. 32)

Burmesische Migrant/innen in Südthailand ohne Aufenthaltsgenehmigung sollten ursprünglich abgeschoben werden; Fluthilfe hatten sie keine erhalten, stattdessen wur-

den sie in den Medien kollektiv als Plünderer/innen diffamiert.

Frauensache

In vielen Gegenden sind bis zu viermal so viele Frauen als Männer umgekommen. Viele Männer waren auf dem Meer fischen, haben Holz im Hinterland geschlagen oder in den Reisfeldern gearbeitet, während Frauen im Haus gearbeitet und die Kinder am Sonntagmorgen zu Hause gespielt haben. Männer waren zudem körperlich eher in der Lage, sich an Bäumen festzuklammern. Und bei Frauen, denen die erste Welle den Sari weggerissen hatten, war die Scham zu groß, unbekleidet vor Wellen davonzulaufen. Die überlebenden Frauen haben es jetzt um einiges schwerer.

Frauen sind in den überfüllten und personell unterbesetzten Flüchtlingslagern besonders von Gewalt bedroht und werden benachteiligt. Aus vielen Flüchtlingslagern wurden Vergewaltigungen gemeldet.

Da es in der Regel Männer sind, die planen und Frauen, die für die Alltagsarbeit wie Wasser und Essen besorgen, für die Kinderbetreuung oder das Waschen zuständig sind, leiden Frauen auch besonders darunter, wenn Notunterkünfte auf der grünen Wiese, fernab der alten Heimat aufgebaut wurden. Sie müssen die weiten Wege meist zu Fuß machen, die Fahrräder wurden dem männlichen Haushaltsvorstand ausgehändigt. Dass es zu wenige Toiletten gibt, ist für Männer, die sich auch im Freien erleichtern oder umziehen können, zu verschmerzen. Kinder haben nun lange Schulwege.

Männer bekommen von den Beamten Landtitel und oft auch das Übergangsgeld für die ganze Familie ausgehändigt. Witwen bekommen weniger und später Hilfe, denn sie

gelten nicht auf Anhieb als Haushaltsvorstand. Bevor sie durch den Tsunami verwitwet wurde, hatten sie zudem formal keinen eigenen Besitz und kein Einkommen. Da aber nur das erstattet wird, was man vorher besessen hat, gehen sie leer aus.

Viele Dörfer gelten nun als „Jungesellendörfer“ und alleinstehende, verwitwete oder geschiedene Frauen werden massiv unter Druck gesetzt zu heiraten.²

„Heißt Wiederaufbau“, so fragte daher der Inder Niruj Revathi vom *Alternative Law Forum*, „dass man denen, die Ressourcen verloren haben, diese bis zur ursprünglichen Menge ersetzt und diejenigen, die sozial und wirtschaftlich benachteiligt waren, dort lässt, wo sie waren, am untersten Rand der Hierarchie? Oder sollte die Politik nicht versuchen, das Problem der sozioökonomischen Marginalisierung anzupacken?“

Keine dieser Menschenrechtsverletzungen ist ein neues Phänomen, so die regionale Menschenrechtsorganisation Forum Asia. Sie reflektieren die bestehenden ökonomischen, sozialen und geschlechtsspezifischen Diskriminierungsstrukturen in den jeweiligen Gesellschaften. Der Zusammenbruch der bestehenden Strukturen habe diese Diskriminierung bloß anwachsen lassen und sichtbar gemacht. In allen Flutländern ist es laut ai in 2004 zu schweren Menschenrechtsverstößen gekommen.

Wer hat, dem wird gegeben

Die Armen sind nicht nur die Hauptopfer der Katastrophe. Auch beim Wiederaufbau werden ihre

² Eine 19-jährige Acehnesin sieht dies von der positiven Seite: „Den Druck gibt es. Aber ich will einen Acehnesen heiraten. Und nun gibt es eine große Auswahl, das ist gut.“

Bedürfnisse nicht in den Mittelpunkt gestellt.

Die Regierungen der jeweiligen Länder haben nur denen (ziemlich geringe) Beträge zugesagt, die ihre

Nicht nur eine Frage des Geldes

„Der Tsunami ist eine Katastrophe der kleinen Leute. Das Entscheidende ist, dass die kleinen Leute ihren bescheidenen Anfangswohlstand verloren haben und wieder vor dem Nichts stehen. Das ist ein enormer Rückschlag bei der Heranbildung einer Art ersten Mittelstandes. Das wird ganz lange auch psychologisch schwere Folgen für die Länder haben.“

Dass die Ökonomie des kleinen Mannes getroffen ist, hat innenpolitisch eine enorme Bedeutung. Es wird eine Stimmung geben: Es gibt kein Voran, es geht nicht Vorwärts, immer trifft es uns. Das ist ein ganz starker mentaler Rückschlag. (...) Der kollektive Schock wird höchstwahrscheinlich relativ schnell vergessen werden können. Aber an der Kleinen-Leute-Katastrophe werden die Menschen in den Ländern noch sehr lange zu knapsen haben.

Schauen Sie zum Beispiel nach Indien. Dort gelten Frauen und Mädchen als nicht besonders wertvoll und wenn dort jetzt der männliche Ernährer getötet wurde, dann bedeutet das einen enormen zusätzlichen Rückschlag für eine Gesellschaft, weil die weibliche Hälfte der Bevölkerung schlagartig der Armut preisgegeben ist.“

Der Katastrophenforscher Wolf Dombrowsky in der Frankfurter Rundschau vom 30.12.2004

Existenzgrundlage *verloren* haben. Für den Neubeginn reichen diese Mittel in der Regel nicht. Erneut ein Beispiel für das weitgehende Desinteresse (bzw. rein strategisches Eigeninteresse) der Eliteregierungen an dem Schicksal der einfachen Menschen.

Sechs Monate nach der Flutkatastrophe liegen zahlreiche Untersuchungen vor, die zu ernüchternden Ergebnissen kommen.³ Trotz der vielen Hilfgelder kommen die Hilfsmaßnahmen nur schleppend voran und für die Überlebenden habe bislang wenig geändert, so eine Studie, die im April 2005 unter Helfer/innen und Betroffenen im Auftrag mehrerer amerikanischer Universitäten durchgeführt wurde.

Nur wenige Häuser sind gebaut, nur wenige Fischerboote oder andere Produktionsmittel verteilt worden. Die meisten Betroffenen leben immer noch in den vielen Zeltlagern.

Das Ausmaß an Zerstörung ist dafür nur ein Grund unter anderen. Berichte über Korruption, die Instrumentalisierung der Hilfe durch Politik und Militär und eine mangelnde Koordination der Hilfe kommen aus allen Flutregionen.

Bislang hätten die vielen mittellosen Opfer am wenigsten von der Hilfe profitiert; zu diesem Ergebnis kommt Oxfam. Vielmehr sei die Hilfe eher Geschäftsleuten und Landeigentümern – also der unteren Mittelschicht – zugute gekommen. Die Wohlhabenderen der Opfer haben daher die Lager meist schon wieder verlassen können.

Wer über Geld oder gute Beziehungen verfügt, konnte sich selbst helfen bzw. sich die staatliche Unter-

³ Die hier zitierten Studien sind auf folgenden Websites abzurufen:

eastwestcenter.org/events-pr-detail.asp?press_ID=383;
hrw.org/english/docs/2005/05/26/india11026.htm;
news.bbc.co.uk/2/hi/south_asia/4621365.stm

stützung sichern. In Thailand wurde dem Wiederaufbau der Tourismusindustrie Vorrang eingeräumt – die Armen mussten allerdings irgendwie selbst zurechtkommen.

Überall wächst die Ungeduld und der Ärger der Bevölkerung – auch weil sie wissen, dass unvorstellbar viel Geld bereitstehen (sollte), das vorrangig für sie gedacht ist.

“Die Verteilung der Hilfe wird oft nicht vorgenommen oder aber sie geht – aufgrund von Korruption, Günstlingswirtschaft oder schlechtem Management - auf diskriminierende Art und Weise vonstatten”, heißt es in der Erklärung. Außerdem würden die Entscheidungen um Nothilfe und Wiederaufbau größtenteils über die Köpfe der betroffenen Gruppen hinweg getroffen.

Brad Adams, der Asienverantwortliche von Human Rights Watch ergänzt: “Ob es nun die höherkastigen Gruppen in Indien sind oder das Militär bzw. die bewaffneten Gruppen in Indonesien und Sri Lanka, die Mächtigen haben versucht, ihren Vorteil aus dem Geringel um den Wiederaufbau zu ziehen - auf Kosten der Grundrechte der Gruppen ohne Sicherheiten.“

Traumatisierung

Neben den ökonomischen und sozialen Lasten, die getragen werden müssen, sind Millionen der Überlebenden traumatisiert, manche davon sehr schwer. „Nun sollen Leben und Alltag wieder weitergehen. Dabei entstehen ganz neue Herausforderungen – es ist die schwierigste Phase des Wiederaufbaus“, so Dr. K. Sekar, Psychiater am India's National Institute of Mental Health and Neuro Sciences (NIMHANS).

„Unterkünfte wieder aufzubauen und Essen zur Verfügung zu stellen, das ist um einiges einfacher als psy-

chische Wunden zu heilen. Erst jetzt beginnen die Menschen zu begreifen, dass ihre Verluste von Dauer sind. Besonders Frauen und weibliche Jugendliche sind besonders betroffen.“

Oft wünschen sich Überlebende, dass andere statt ihrer überlebt hätten. In Konfliktregionen wie Aceh oder Sri Lanka verstärkt die Atmosphäre der Gewalt das Gefühl von psychischer und körperlicher Unsicherheit. In den meisten Gegenden ist professionelle Hilfe kaum zu bekommen und die seelischen Probleme nicht angegangen werden. Während unter Männern Alkohol zu einem großen Problem geworden ist – gerade bei denen, die ohne Arbeit und Beschäftigung sind -, hört man von Frauen, dass sie es schätzen, dass die Hausarbeit sie beschäftigt hält. “Wenn ich nichts tue, dann kommen die Erinnerungen wieder und ich breche zusammen und fange an zu heulen.“, so beispielsweise eine 25-jährige Indierin.

Schwer traumatisiert sind besonders die Kinder, die durch die Flut ihre Eltern verloren haben und/oder die gesehen haben, wie die Flut ihnen Nahestehende weggerissen hat. Viele Kinder haben nun Angst, am Strand zu spielen.

Mitarbeiter/innen der WHO schätzen, dass höchstens 80 Prozent der Menschen ihre Traumata schließlich überwinden werden können.

Im Würgegriff des Militärs

Ein menschengerechter Wiederaufbau wird durch andauernde Konflikte zusätzlich erschwert. Das zeigt ein Blick nach Sri Lanka und Aceh, die Regionen, die am

Malediven - “Eine stille Katastrophe”

von David Browne

Einem Vertreter der Vereinten Nationen zufolge erhalten die maledivischen Inseln im indischen Ozean nicht die dringende Hilfe, die sie brauchen, um sich vom Tsunami zu erholen. Er warnte, dass sich die Katastrophe fortsetzen wird, weil die Schwierigkeiten der Insel aus der öffentlichen Aufmerksamkeit und der medialen Berichterstattung verschwunden sind.

„Es sind vor allem die Menschen auf den ärmsten Inseln betroffen. Deren Situation entwickelt sich zu einer stillen Katastrophe, die so schnell wie nur möglich das Bereitstellen von Unterstützung erfordert, um ihnen ihren Lebensunterhalt wieder zu geben“ sagt Moez Doraid, der Vertreter des Entwicklungsprogramms der Vereinten Nationen (UNDP). “Die internationale Gemeinschaft allgemein denkt, dass das Inselparadies dem Schaden entkommen ist, da die Zahl der Todesopfer gering war“, sagte er. [...]

[...] Doch 10 Prozent der von den Malediven bewohnten Inseln sind total zerstört, kein Gebäude ist stehen geblieben. 1/3 der Gesamtbevölkerung wurde ernsthaft betroffen[...]

[...]Ein Bericht, der gerade von der asiatischen Entwicklungsbank (ADB) herausgegeben wurde, warnte, dass das absolute Armutslevel auf mehr als 50 Prozent der Gesamtbevölkerung in Folge des Tsunamis steigen könnte[...]

Quelle: Etn London, 29.1.2005

schwersten von den Flutwellen getroffen wurden.

In Aceh sind mit über 130,000 Toten die meisten Opfer zu beklagen. 140,000 obdachlos Gewordene sollen mindestens die nächsten zwei Jahre in Behelfsbaracken leben, bis ihre neuen Häuser fertiggestellt sind. Dabei werden sie sich keinen eigenen Lebensunterhalt aufbauen können auf die monatliche staatliche Unterstützung von 90,000 Rupien (8,- €) bzw. „Essen gegen Arbeit“-Programme angewiesen bleiben. Menschenrechtsgruppen sehen die Gefahr, dass die Armee durch die Zusammenlegung in Sammelunterkünften die Bevölkerung unter Kontrolle behalten möchte. Böse Erinnerungen kommen hoch, da das Militär in Aceh auch in den 1980ern und nach der Erklärung des Kriegsrechts im Mai 2003 solche Sammellager aufgebaut hatte, durch die – wie nun auch vorgesehen – die Bewegungsfreiheit der Bewohner/innen eingeschränkt und jeglicher Kontakt zur Separatistenbewegung GAM unterbunden wurde. Die Überlebenden fürchten, den Zugang zu ihren Grundstücken zu verlieren, die sich möglicherweise in der Zwischenzeit andere aneignen könnten.⁴

Seit der Konflikt im Zuge der wirtschaftlichen Ausbeutung und politischen Fremdbestimmung in den 1970er Jahren ausgebrochen ist, hat die indonesische Armee massive Menschenrechtsverletzungen begangen. Wahllose Kontrollstützpunkte, willkürliche Verhaftungen, Vergewaltigungen, Folter, Misshandlung von Gefangenen, Mord und Verschwindenlassen häuften sich besonders nach der völligen Abschottung der Region nach Ausrufung des Ausnahmezustands 2003. Nach dem 11.9.2001 wurden

⁴ Siehe: *IDPs confined to barracks* unter: <http://www.fmreview.org/tsunamiarticles.pdf>

diese Verbrechen gar mit dem Deckmäntelchen 'Terrorbekämpfung' legitimiert, indem die GAM zu Unrecht als islamistisch und extremistisch diskreditiert wird.

So ist es auch nach dem 26. Dezember 2004 zu Menschenrechtsverletzungen durch das Militär gekommen, berichtet die Menschenrechtsorganisation Human Rights Watch.

Menschen wurden an Kontrollpunkten oder bei Militäroperationen erschossen, persönliche Habseligkeiten bei Verkehrskontrollen konfisziert, eine Frau, die sich auf dem Weg zur Entbindung ins Krankenhaus befand, wurde angeschossen und ist verblutet, bevor sie das Krankenhaus erreichte.

Das Militär hat größtenteils erfolgreich von Beginn an die Hilfsgüterströme zu kontrollieren versucht und sie eingesetzt, um die Bevölkerung gefügig zu machen. Soldaten – oft junge Männer aus weitentfernten Ecken Indonesiens, die nur wenig Sold erhalten – bereichern sich an den Gütern und fordern von ausländischen Hilfskonvois (illegale) ‚Gebühren‘.⁵ Der Anti-Korruptionsaktivist Farid Faqih wurde verhaftet und schwer misshandelt, nachdem er behauptet hatte, die Regierung würde die Zahl der Opfer übertreiben, um mehr Geld zu bekommen und dem Militär vorgeworfen hatte, Hilfsgüter zu stehlen. „Man versucht, die Nichtregierungsorganisationen von der Überwachung des Wiederaufbaus abzuhalten“, meinte Hayie Muhammad, Aktivist der Anti-Korruptions-NGO Procurement Watch. "Was Farid Faqih zugestoßen ist, war eine Art Schockthera-

⁵ Rosa Grabe berichtet, dass in vielen Dörfern nicht nur das Militär, sondern davor auch die GAM 10 Prozent der Hilfslieferungen gefordert hat.

pie, die als Botschaft an andere gedacht ist.“

Die Firma des Vizepräsidenten soll zahlreiche der Infrastrukturprojekte zugesprochen bekommen. Die Wiederaufbaupläne wurden nicht mit den Menschen vor Ort oder selbst der Provinzregierung abgestimmt, geschweige denn von ihnen zu Wege gebracht – Ausdruck des indonesischen Zentralismus.

Das Forstministerium beabsichtigt, für den Bau von 123,000 Häusern, Schulen und Fischerbooten 8,5 Millionen Kubikmeter Holz im Gunung Leuser National Park zu schlagen. Der Park ist UNESCO-Weltkulturerbe, weil die 850,000 Hektar tropischen Regenwaldes als „umfassendes Ökosystem“ gelten. Er ist einer der letzten Orte, an denen der vom Aussterben bedrohte Sumatra-Tiger, Orang Utans, Nashörner und Elefanten leben.

Umweltschützer haben ausländische Staaten gebeten, Holz bereitzustellen, *Forest Watch Indonesia* zufolge sei es sehr gefährlich, wenn all das benötigte Holz in Indonesien selbst geschlagen würde, weil dies den illegalen Einschlag fördern würde (und das Militär sich daran massiv bereichern könnte). In Indonesien, wo sich 10 Prozent des weltweit noch verbliebenen tropischen Regenwaldes befinden, wurden nur 20 Prozent der 70 Millionen Kubikmeter, die 2004 landesweit abgeholzt wurden, legal geschlagen.

Der Aufbau vor Ort kommt erst jetzt (Juni 2005) richtig in Gang, da die Regierung lange auf einen Masterplan warten ließ.

Frieden in Aceh?

Wie schließlich auch in Sri Lanka (s.u.) scheint der Tsunami und das massive Aufgebot an Ausländer/innen, die als Hilfskräfte das

erste Mal seit Jahren wieder in die Provinz gelassen wurden, Bewegung in den Friedensprozess gebracht zu haben. Nach mittlerweile vier Runden von Friedensverhandlungen zwischen indonesischer Regierung und GAM in Helsinki unter Vermittlung des ehemaligen finnischen Staatspräsidenten Martti Ahtissari, könnte der Durchbruch kurz bevorstehen. Die GAM ließ ihre kompromisslose Forderung nach Unabhängigkeit fallen und erklärte sich mit einer „Selbstregierung“ zufrieden. Die indonesische Regierung schlug im Gegenzug eine „Sonderautonomie“ vor. Noch ist offen, was genau unter „Selbstregierung“ zu verstehen ist und welche Bedingungen die GAM konkret stellen wird.

Die Zentralregierung hat zwar den Ausnahmezustand im Mai nicht verlängert - der Übergabe der Regierungsgewalt (bis auf militärische Angelegenheiten) an eine Regionalregierung von Aceh und internationale Verfahren wegen der Menschenrechtsverletzungen der Militärs, wie von der GAM gefordert, wird die Nationalregierung jedoch so leicht nicht zustimmen. Sie will nicht einmal der GAM erlauben, eine politische Partei aufzustellen. (Im zentralistischen Indonesien müssen Parteien über Untergliederungen in der Hälfte der 33 Provinzen verfügen.) Einem [weitgehenden] Abzug des Militärs will die indonesische Regierung auch erst nach Friedensschluss und nach völliger Entwaffnung der GAM zustimmen. Seit der Flut habe man schon bereits 200 Angehörige der GAM getötet, erklärt die Regierung. Das Misstrauen ist weiterhin groß und die Wunden tief. Eine der größten Ängste der Menschen vor Ort ist, dass das Militär Aceh wieder hermetisch abschließen würde, sollten die ausländischen Hilfsarbeiter/innen die Provinz verlassen.

Dabei fürchten sie nicht allein die staatliche Gewalt. Indonesien gilt als eines der korruptesten Länder der Welt. Und ohne die Ausländer/innen vor Ort fürchten Aktivist/innen, dass Regierung und Militär sich an den Hilfgeldern bereichern werden und die Ausbeutung der reichen Öl- und Bodenschatzvorkommen in der Provinz weiterhin fortsetzen, ohne die Leute vor Ort daran Anteil haben zu lassen. Indonesiens Gas und Öl stammt zu 15 bis 20 Prozent aus Aceh, das dennoch weiterhin zu den ärmsten Provinzen des Landes gehört. Auch vor dem Tsunami war die Infrastruktur in Aceh in hohem Maße dysfunktional.⁶

Schlagseiten beim Wiederaufbau

Von den mehr als 35,000 Todesopfern in Sri Lanka sind nach Regierungsangaben 61 Prozent im mehrheitlich von Tamilen und Muslimen bewohnten Nordosten ums Leben gekommen (wo außerdem 60 Prozent der Schäden angefallen sind, und von wo 66 Prozent aller Flüchtlinge und 89 Prozent aller betroffenen Familien kommen). Nun leben dort 1,2 Millionen Menschen in Flüchtlingslagern (450,000 von ihnen sind Opfer des schon 20-Jahre währenden Bürgerkrieges zwischen Tamilen und dem singhalesisch dominierten Staates und leben schon 10-15 Jahre in einem Lager). Noch fünf Monate nach der Flut werden 910,000 Menschen

⁶ Der Far Eastern Economic Review vom 29.7.2004 schätzt, dass 30 Prozent der ausländischen Entwicklungsgelder der Korruption zum Opfer fallen. Ein Weltbankbericht von 2003 führt dies darauf zurück, dass die Wahrscheinlichkeit, erwischt zu werden, gering ist, da die zuständigen Anti-Korruptionsbehörden schlecht ausgestattet und die nationalen Antikorruptionsgesetze schwach auf der Brust sind.

vom World Food Programme mit Lebensmitteln versorgt – das sind 5 Prozent der Bevölkerung Sri Lankas.

Rund zwei Drittel des Küstenstreifens rund um die Insel sind von der Flut betroffen. 97,000 Häuser sollen neu gebaut werden, gerade einmal 119 sind schon fertig. Am 8.6. 2005 standen selbst von den 54,000 benötigten Notunterkünften erst 31,000 zur Verfügung, so dass 9,480 Familien weiterhin in Zelten wohnen. Die meisten Fischer sitzen noch untätig herum, da bislang kaum neue Boote zur Verfügung stehen – oder finden höchstens tageweise Beschäftigung auf dem Bau. Die finanzielle Hilfe durch die Regierung ist minimal, die Zahlung von 5000 Rupien (41 €), die bis Juni monatlich an jeden Betroffenen ausgezahlt werden sollte, wurde an vielen Orten bereits nach zwei Monaten faktisch eingestellt. Im Hafen von Colombo stecken Hunderte von Containern mit Hilfsgütern aus dem Westen fest, da die Regierung seit Anfang Mai Einfuhrzölle auf Hilfsgüter erhebt und die Hilfsorganisationen nicht bereit sind, diese zu bezahlen.⁷

Wie in Thailand und in Indonesien auch, hat die Regierung von Sri Lanka in unmittelbarer Nähe zum Meer ein Bebauungsverbot erlassen. Häuser dürfen nicht näher als 100 Meter, [im Nordosten 200 Meter

⁷ Die britische Organisation Oxfam etwa musste Anfang Juni für 25 allradbetriebene Jeeps, die einen Monat im Hafen festgehalten wurden, Einfuhrsteuern im Gegenwert von 800,000 € zu zahlen. Das entspricht einer Importsteuer von 300 Prozent. Diese Importsteuern sollen laut Regierung „lokale Produzenten schützen und Marktverzerrungen vermeiden“. Sri Lanka aber produziere keine Autos, so Oxfam, und man hätte diese Autos, die beim schlechten Zustand der Nebenstraßen in Sri Lanka für die Hilfsarbeit unverzichtbar seien, gar nicht im Land selber kaufen können.

und in den von der LTTE kontrollierten Gebieten gar 300 Meter] von der Küste (wieder)aufgebaut werden. 60 Prozent der Betroffenen müssten somit landeinwärts neu angesiedelt werden – wobei diejenigen, die an der Küste lebten, ohne den Besitz eines Grundstücks nachweisen zu können, kein Anspruch auf staatliche Unterstützung haben. Letzteres betrifft nicht nur die Landlosen, sondern auch diejenigen, deren Landtitel von der Flutwelle mitgerissen wurden.

Die Pufferzone stößt daher unter den Betroffenen auf Proteste. Die als neuen Siedlungsorte vorgesehenen Gegenden sind oft weit vom Meer entfernt. Straßenhändlerinnen, Handwerker und Saisonarbeiterinnen werden dann weite Wege zu ihren Arbeitsplätzen zurücklegen müssen oder verlieren ihre Auftraggeber. Fischer müssen nahe der Küste leben, um ihre Boote und Netze im Blick zu behalten und zügig zum Fischen ausfahren zu können.⁸

In zahlreichen Orten entlang der zerstörten Küste Sri Lankas weigern sich viele, in die geplanten Satelliten-Städtchen zu ziehen. "Ich werde nicht von hier weggehen", so ein Ladenbesitzer, dessen Geschäft 100 Meter von der Küste entfernt lag. „Dies ist das Land meiner Vorfahren und wir haben hier schon unser ganzes Leben lang unser Geschäft

geführt.“ Die Gewitztesten unter ihnen haben in einer Nacht und Nebelaktion provisorische Holzhäuser aufgebaut – und hoffen, dass diese verschont bleiben werden.

In allen Ländern erhärten sich die Fakten, die dafür sprechen, dass die Regierungen die Küstenstreifen eher räumen wollen, um sie „wirtschaftlich nutzbar“ zu machen. In Sri Lanka wollte die Regierung schon lange den Küstenstreifen räumen, um dort große Touristenanlagen anzusiedeln.¹ Damit entspricht sie einem Ratschlag, den die Welttourismusorganisation nach dem Tsunami für die Nutzung der zerstörten Küstenstreifen ausgesprochen hat. Hotels sind daher vom Bbauungsverbot an der Küste ausgenommen. Im Post-Tsunami-Wiederaufbauplan tauchen auch eine umstrittene Autobahn und ein Tiefseehafen wieder auf, deren Bau nach Protesten der lokalen Bevölkerung, die sich vor einer überlegenen ausländischen Konkurrenz fürchten, vor Jahren aufs Eis gelegt wurde.⁹

An den Stränden Südthailands haben sich Immobilienfirmen Land unter den Nagel gerissen. Schlägertypen lassen die zurückkehrenden Bewohner/innen wissen. „Dies ist nicht euer Land. Es gehört dem großen Boss. Der Tsunami hat Euch nicht gekriegt. Aber wir können Euch kriegen.“¹⁰

In Sri Lanka haben vier von zehn Menschen ein Einkommen von weniger als einem halben US-Dollar am Tag. „Arm zu sein heißt aber nicht, dass die Regierung uns behandeln kann wie sie will.“ erklärt ein Vertreter eines ‚Bürgerbündnisses für die Tsunamibetroffenen‘ vor Ort.

Trübe Aussichten für Sri Lanka-Nordost

Sri Lanka hat eine jahrzehntelange Geschichte von religiös verbrämtem Ethnochauvinismus und ethischen Unruhen. 20 Jahre tobt schon ein Bürgerkrieg zwischen singhalesisch dominierter Regierung und der tamilischen LTTE, die auch mit Hilfe von Gewalt ein Alleinvertretungsrecht unter den Tamilen durchgesetzt hat.¹¹ Die Atmosphäre zwischen singhalesischem Süden und tamilisch-muslimischem Norden ist weitgehend vergiftet.

„In den ersten Tagen aber“, berichtete der Daily Mirror aus Colombo am 24. Januar, „half jeder den Betroffenen ohne Ansehen von Rasse, Ethnie, Kaste oder Klasse. Bedauerlicherweise verschwinden diese positiven Signale nun und in Sri Lanka herrscht wieder eine Politik der Spaltung.“ Es ist in den letzten Monaten zu mehreren Morden auf beiden Seiten gekommen.

2005 unter: www.bio100.de/html/body_n_suchanek_15.html#n15-13

¹¹ Der LTTE wird von Menschenrechtsorganisationen vorgeworfen, andersgesinnte bzw. konkurrierende Tamilen einzuschüchtern und in vielen Fällen auch ermordet zu haben (und außerdem Kinder als Soldaten zu rekrutieren). Nach dem Waffenstillstand im November 2002 ist es in der Region zu 200 Morden gekommen, die nach Angaben von Human Rights Watch zu einem großen Teil auf das Konto der LTTE gehen sollen. Die LTTE wiederum behauptet, dieses Schicksal drohe nur Tamilen, die mit der singhalesischen Armee bzw. dem Staat kollaborierten.

⁸ In Japan, das regelmäßig von Tsunamis heimgesucht wird, gibt es dagegen keine Pufferzone. Stattdessen wurden Frühwarnsysteme installiert und strenge Sicherheitsstandards für den Hausbau erlassen.

Auch ein Weltbankbericht, der Anfang Mai 2005 erschien, kritisiert die Einrichtung von Pufferzonen, da ihnen „die wissenschaftliche Basis“ fehle, „die soziale und ökologischen Kosten der Vertreibung der Menschen nicht angemessen bedacht“ worden seien und die Kosten der Infrastrukturentwicklung in den neu ausgewiesenen Siedlungsgebieten „sehr teuer sein werden“. (Sunday Times, 8.5.2005)

⁹ In den Arbeitsstab TAFREN, der für die Wiederaufbauplanungen zuständig ist, wurden nur Regierungsbeamte, Unternehmer und der Präsidentin Nahestehende berufen. Eine/n Vertreter/in der Zivilgesellschaft sucht man dort umsonst. Acht der zehn Mitglieder haben geschäftliche Interessen im Tourismusbereich. „Die ungleiche Behandlung der Interessen des Big Business und der einfachen Leute durch die TAFREN“, so stellt der Aktivist Jehan Perera fest, „dürfte da nicht überraschen“.

¹⁰ ausführlich zu der Situation in Südthailand: siehe S. 26ff. und Norbert Suchanek: Schönheitsköniginnen statt Umdenken, Juni

Der traditionell von der Regierung benachteiligte Nordosten hat darunter besonders zu leiden; er ist zwar am stärksten vom Tsunami betroffen, doch die Hilfslieferungen flossen zuerst in den Süden, der in der Nähe der Hauptstadt Colombo liegt. Erst langsam - so berichten Mitarbeiter/innen von Hilfsorganisationen - hole der Nordosten auf.

Nachdem die JVP, die einen chauvinistischen singhalesischen Nationalismus vertritt, monatelang einen gemeinsamen Koordinationsmechanismus für die Verteilung der Hilfe im Nordosten zwischen Regierung und LTTE (*joint mechanism* bzw. *P-OTS*) blockierte, hat ihr Austritt aus der Regierungskoalition schließlich den Weg freigemacht. Die Muslime jedoch fühlen sich übergangen und durch die vorgesehenen Entscheidungsstrukturen benachteiligt.¹² Auch der buddhistische Klerus protestiert. „Wenn die internationale Gemeinschaft Sri Lanka zwingt, mit einer terroristischen Gruppe wie der LTTE zu verhandeln, dann müssen sie uns erst helfen, sie zu entwaffnen“, so Athuraliye Rathana von Buddhist National Heritage Party im Vorfeld des Hilfsgipfel von Kandy Mitte Mai.

Seit 2002 gilt zwar ein Waffenstillstand, die Friedensverhandlungen wurden allerdings 2003 ausgesetzt. Die Regierung fürchtet eine Stär-

¹² Die JVP verbreitet sie eine populistische Theorie einer ‚westlichen christlichen Verschwörung‘, nach der die ausländischen Geber die Regierung dazu zwingen würden, sich mit der LTTE an einen Tisch zu setzen. Ihnen gehe es um die Zerstörung der singhalesischen Kultur und der nationalen Souveränität des Landes, um diesem den westlichen Lebensstil aufzwingen zu können. Dies wäre auch der Zweck der IWF-Strukturanpassungsprogramme gewesen, die der ländlichen singhalesischen Bevölkerung die Lebensgrundlagen nehmen sollten..



„Wir haben Burma schon genug zerstört“, sollen die Militärdiktatoren der Welle zugerufen haben. Da habe der Tsunami sich aus Mitleid wieder zurückgezogen – so ein Witz, der im Januar 2005 in Burma die Runde gemacht hat.

kung der LTTE und damit die Einschränkung ihrer staatlichen Souveränität; die LTTE fürchtet, an Einfluss zu verlieren. Hier könnte der *joint mechanism* als eine erste vertrauensbildende Maßnahme auf dem Weg zur Wiederaufnahme der Friedensverhandlungen dienen.¹³

Mitte Januar hatte Präsidentin Kumaratunga in 14 von 25 Bezirken des Landes Notstandsbestimmungen erlassen. Um die öffentliche Ordnung und die wichtigen öffentlichen Dienste aufrechtzuerhalten, geben die Notstandsbestimmungen Polizei und Militär weitreichende Vollmachten. Außerdem wurden viele Entscheidungsvollmachten wieder von den Kommunen in die ferne Hauptstadt Colombo zurückzentralisiert.

Im Juni wurde für den Küstenabschnitt zwischen Bentota und Tan-

¹³ Zur Kontroverse um den Joint Mechanism und dessen Licht- und Schattenseiten siehe: Astrid Becker: Politische Instabilität in Sri Lanka - unter: <http://library.fes.de/pdf-files/iez/02873.pdf>

galla, d.h. den gesamten stark besiedelten Teil der Südküste, ein Demonstrationsverbot erlassen und mit Verhaftungen gedroht, sollte dagegen verstoßen werden. Die zunehmenden Proteste gegen die langsame und problembeladene staatliche Wiederaufbauarbeit war der Regierung ein Dorn im Auge. Panini Wijesiriwardana sieht diese Maßnahmen im Zusammenhang mit den negativen Folgen, welche die Art und Weise des Wiederaufbaus für die einfachen Menschen und die Verarmten hat. „Die srilankesische Regierung war völlig unfähig, diese großen sozialen Probleme vor der Katastrophe zu lösen. Nun ist sie noch viel weniger dazu in der Lage.“

Ausblick

Selbst wenn die Hilfe effizient und passgenau eingesetzt werden würde, geht die Internationale Arbeitsorganisation ILO davon aus, dass erst Ende 2005 Häuser, Infrastruk-

tur und Betriebsstätten am Indischen Ozean so hergerichtet sein könnten, dass 60 Prozent der Betroffenen sich wieder selbst versorgen könnten, weitere 25 Prozent bis Ende 2006. Der Wiederaufbau wird nach Schätzungen der Vereinten Nationen noch fünf bis zehn Jahre dauern.¹⁴

Für alle Flutregionen gilt: es gibt weitaus mehr Probleme zu lösen, als nur die unmittelbaren Flutfolgen zu beseitigen. Wenn die Not- und Wiederaufbaumaßnahmen bloß den Status Quo wieder herstellen würden, ohne Probleme wie Armut, Konflikte oder Landstreitigkeiten mit in den Blick zu nehmen, würde für die durch das Seebeben betroffenen Menschen und

¹⁴ Kathleen Cravero vom Koordinierungsbüro der UNO OCHA warnt: „Wir müssen vorsichtig sein, nicht in eine Tyrannei der Eile zu geraten. Die Dinge schnell zu erledigen könnte uns auf lange Sicht zurückwerfen.“

Orte langfristig wenig gewonnen sein.

Die Armen - so stellte der Weltentwicklungsbericht für 1998 fest - müssen an katastrophengefährdeten Orten siedeln, weil wohlhabendere Menschen und Unternehmen mit Hilfe des Marktes und ihres politischen Einflusses sich das übrige Land sichern.

Ohne einen grundlegenden Wandel in der nationalen und internationalen Politik der Armutsbekämpfung werden die Armen auch bei der nächsten Naturkatastrophe und der fortwährenden ökologischen Degradierung weiterhin die Hauptleidtragenden sein. Sie werden weiterhin die Ressourcen, derer sie habhaft können, übernutzen müssen, um zu überleben.

Es braucht mehr als die übliche symbolische Sozialpolitik. Um die Armen weniger verletzlich zu machen, empfiehlt die ILO daher den

(Wieder)Aufbau von sozialen Sicherungs- und Schutzinstitutionen (*social safety + social protection*) für den formellen wie auch den informellen Sektor.

Es wird darüber hinaus zu Änderungen in der Wirtschaftspolitik kommen müssen: Mit Nothilfe und Ausgleichszahlungen allein ist etwa den Fischern langfristig nicht geholfen. Damit sie auch in Zukunft noch vom Fischen leben können, müssen sie gegen die Konkurrenz durch industrielle Fangflotten geschützt werden und sind auf den Schutz der maritimen Ökosysteme angewiesen.

Und ohne eine Lösung der Konflikte in Aceh und Sri Lankas Nordosten werden die meisten Menschen dort weiterhin in bitterer Armut leben müssen.

abgeschlossen am 25. Juni 2005

Liebe Freunde!

Nothilfe einer christlichen Gemeinde im Osten Sri Lankas

Revd S. Jeyanesan, St John's Church, Uranee, Batticaloa

Unmittelbar danach

Liebe Freunde,

Es tut mir sehr leid, dass ich nicht früher schreiben konnte wegen meiner 'Beschäftigung' in Batticaloa und Trincomalee. Außerdem waren Strom- und Telefonleitungen beschädigt, und wir konnten nicht kommunizieren. Ich bin froh, dass heute auch die Internetdienste wieder aufgenommen wurden.

Die Flutwelle hat viele südasiatische Länder getroffen, und auch die Küstengebiete im Osten und Norden Sri Lankas sind schwer betroffen.

Die erste Welle kam kurz nach 9.30 am Sonntag, 26. Dezember. Zum Glück war es heller Tag. Innerhalb von 45 Minuten kamen die Wellen viermal, in manchen Gebieten 10 bis 15 m hoch. Fast alle Dörfer im nördlichen und östlichen Küstengürtel sind weggewaschen und zer-

stört. Viele Tausende Menschen sind tot, verwundet oder werden vermisst. In Batticaloa und Ampara allein wurden mehr als 10,000 Menschen getötet. Viele tausend Leichen liegen unter Geröll, sind unter zerstörten Gebäuden eingeschlossen, unter dem Sand begraben oder ins Meer hinausgetragen worden.

Ganz Batticaloa ist in Begräbnisstimmung. Jede Familie hat entwe-

der ihr Heim oder Familienmitglieder verloren.

Unmittelbar gebraucht werden Lebensmittel, Kleidung, Unterkunft und einfache Küchengeräte. Wir mobilisieren alle unsere Kräfte, Institutionen, und Personal und tun alles Menschenmögliche.

Drei Mitglieder der Pfarrei, darunter zwei Kinder, die vom Gebetsgottesdienst zurückkehrten, sind als vom Wasser weggeschwemmt gemeldet. Das Hermans Mädchenheim in Periyaneelavanai wurde komplett weggeschwemmt. Sogar die Kokospalmen und die Mangobäume wurden entwurzelt.

Sechs Betende mit Pastor Selvanathas Frau und ihrem elf Monate alten Sohn wurden weggeschwemmt und getötet. Wir konnten die Leichen nicht bergen.

Die Leichen, die wir bergen können, begraben wir an Ort und Stelle, da die meisten Leichen bereits verwesen. Wir verteilen Lebensmittel und Kleidung sowie Küchengeräte an die Familien in nicht zugänglichen Weilern. Viele Dörfer sind immer noch unzugänglich.

Sauberes Wasser wird ebenfalls benötigt. Wir versuchen, einige Brunnen zu reinigen und zu chlorieren.

In dieser Krisenzeit stehen alle zusammen. Viele Menschen unterstützen uns. Wir danken Gott für Seine Gnade. Es hätte schlimmer kommen können.

Jahresende

Zwei Dinge verzögerten den Tätigkeitsbericht an Sie, das eine war der gestörte Zugang zu Internetdiensten und das andere die Tatsache, dass ich kaum Zeit erübrigen konnte, mich hinzusetzen und zu berichten. Es gab so viele dringende Dienste und Entscheidungen, die

ich zu treffen hatte, trotz der Anwesenheit von Freiwilligen und Kirchenmitgliedern.

Lebensmittelverteilung

Wir begannen die Lebensmittelverteilung am 26. selbst (dem Tag der Tsunamiwelle) mit der Bereitstellung gekochter Speisen für die Flüchtlinge, die in die Anwesen in verschiedenen Gebieten unter unserer Kontrolle gebracht wurden. Es handelte sich um ungefähr 3000 Essenspäckchen. Da die meisten Gebiete völlig unzugänglich waren, musste ich dafür sorgen, dass unsere Jungen diese Päckchen auf Fahrrädern mitnahmen, um sie an Hilfsbedürftige zu verteilen. Wir konzentrierten uns darauf, die Gebiete zu versorgen, die unversorgt und vernachlässigt erschienen.

Bislang haben wir 5600 Päckchen mit Trockenverpflegung aus Reis, Mehl, Milchpulver, Linsen, Zucker, Sojafleisch, Teeblätter, Fischkonserven, Nudeln usw. an verschiedene Lager verteilt.

Niemand hat bis jetzt Küchengeräte für die Menschen gespendet, damit sie selbst kochen können. Wir haben dreitausend Küchensets, bestehend aus 1 Reistopf, 1 Wasserkocher, 2 Kochtöpfe, 2 Löffel, 3 Teller, 2 Pfannendeckel, 2 Topfdeckel und 1 Plastikwasserkanister von einer Aluminiumfabrik in Colombo erworben. Heute morgen brachen drei Gruppen auf, um diese Dinge an die bedürftigen Familien zu verteilen.

Bergrung der Leichen

Leichen waren überall verstreut und wurden von den zuständigen Behörden nicht geborgen. Daher begann die Verwesung, die einen üblen Gestank verbreitete; alle Betroffenen fürchteten daher das Risiko der Verbreitung von Krankheiten. Wir betrachteten dies als eine sehr dringende und wichtige Ange-

legenheit und verloren keine Zeit, etwa 80 Jungen des VTC und des Jungenheimes abzustellen, damit sie die Leichen borgen und begraben.

Wasser und sanitäre Einrichtungen

Fast alle Brunnen in den vom Tsunami betroffenen Gebieten sind versalzen und auch verseucht durch die Überflutung der Sickergruben; sie sind dadurch als Trinkwasser nicht mehr verwendbar. Wir haben schwere Pumpen gekauft, und fünf Jungengruppen sind damit beschäftigt, die Brunnen völlig abzupumpen und mit Chlor und anderen Chemikalien zu reinigen.

Wir haben außerdem die bedürftigen Menschen mit Desinfizierungs-lotionen, -cremes und -seifen versorgt und lehren die Leute, diese Dinge zu benutzen, um Infektionen vorzubeugen.

Kleidung und Unterkunft

Die Mädchen der VTC Nähabteilung und die St. John's Mädchen nähen Kleidung für Frauen und Kinder. Wir haben die nötige Unterwäsche und Monatshygieneartikel für Frauen und Kinder eingekauft. Wir haben 3240 Kleidungseinheiten verteilt, bestehend aus Bettlaken, Sarongs, Saris, Nachthemden usw.

Wir haben Materialien für vorläufige Unterkünfte ausgegeben, wie z.B. Plastikdachplanen, Matten und geflochtene Palmwedel für die Dächer.

Gesundheitssituation

Durchfallerkrankungen sind in den Lagern weit verbreitet. Einige unserer Sozialarbeiter besuchen die Lager und verteilen Tabletten und Jeevany (örtliche orale Salzlösung) zur Verhinderung von Dehydrierung.

1. Januar 2005

Ich darf erfreut berichten, dass ein Lastwagen mit Lebensmitteln und Kleidung gestern, am 31. Dezember 2004, in Periyaneelavanai angekommen ist. ...

Unsere war die erste Ladung, die das Dorf erreichte. Sie benötigte 17 Stunden, um dort auf verschiedenen Wegen hinzukommen.

Unsere Suche nach Leichen dauert an. In den letzten beiden Tagen fiel heftiger Regen, der unsere Bemühungen behinderte.

Medizinisches Programm

Unsere mobile medizinische Einheit und das Personal im "Grace Betreuungszentrum" machen Überstunden im Dorf.

Sechs Ärzte aus den USA sind heute morgen in Colombo eingetroffen. Sie werden heute nach Trincomalee chauffiert, und sie werden im Grace Betreuungszentrum in Uppuveli stationiert sein. Heute Abend kommen zwei Ärzte aus Australien nach St. John's Batticaloa. Sie werden das Team am Allgemeinen Krankenhaus in Batticaloa verstärken und den Opfern helfen.

Wir werden fortlaufend Medikamente an die Kliniken und Krankenhäuser liefern. Sogar in normalen Zeiten bekommen die staatlichen Krankenhäuser einige wichtige Medikamente nicht.

Unterkunft und Kleidung

Da es andauernd regnet, sind Dachpappen die unmittelbaren Bedürfnisse für die Familien. Diese sind auf dem freien Markt nicht leicht erhältlich. Nur als Notersatz benutzen wir die dicken Polythenplatten. Wir bessern auch die Palmblattwedel aus und liefern sie als Dachbedeckung.

Anfang Januar 2005

Lassen Sie mich aus vollem Herzen diese Gelegenheit ergreifen, Ihnen aufrichtig für Ihre tröstenden Briefe und großzügigen Spenden zu danken.

Obwohl die Telefonleitungen und Internetdienste noch nicht völlig wiederhergestellt sind, können wir zumindest Botschaften senden und empfangen.

Das Brunnenreinigungsprogramm geht mit voller Kraft in acht Dörfern weiter. Insgesamt wurden 420 Brunnen gesäubert und gechlort. Plastiktanks an ausgewiesenen Stellen liefern sauberes Wasser, eines unserer vordringlichsten Anliegen.

2230 Kleidungspakete sind verteilt worden, da die Opfer mit dem, was sie auf dem Leib trugen, davongerannt sind. Alle benötigte Kleidung muss ihnen gestellt werden. Wir konzentrieren uns jetzt auf Schuluniformen, da die Schulen bald wieder anfangen.

Wir können keine passenden Zelte kaufen. Das Plastikmaterial, das wir verteilt haben, genügt nur den nötigsten Ansprüchen. Wir haben starkes Segeltuch (Persenning) für Zeltplanen bestellt.

Künftige Pläne

Wir planen, jetzt in die zweite Phase einzutreten, indem wir einige Familien in ihre ursprünglichen Heimatorte umsiedeln. Wir planen weiterhin, grundlegende Landwirtschafts- und Fischereigeräte für diese Siedler bereitzustellen.

Daneben planen wir Nahrungszentren mit nahrhaften Lebensmitteln sowie Grundschulbildung in bestehenden Flüchtlingslagern.

18. Januar 2005

Lassen Sie mich erneut über unsere Aktivitäten im östlichen Teil Sri

Lankas von Ampara bis Trincomalee berichten. Die meisten von Ihnen sind weit vom Schuss und von der Realität hier, aber wir glauben, dass Sie durch Ihre Beteiligung im Geiste alle bei uns sind.

Wir haben bereits 5.820 Küchensets (3 Kochtöpfe mit Deckel, 2 Pfannen, 2 Schüsseln, 2 Tassen, 2 Teller, 2 Löffel und ein Eimer, was uns etwa Rs. 950 für jedes Set kostet) an Familien innerhalb und außerhalb der Lager verteilt. Für diesen Dienst bestand ein erhebliches Bedürfnis. .

Nicht viele Organisationen dachten daran, Küchengeräte zu spenden. Wir planen wenigstens 10.000 weitere Küchensets zu verteilen.

720 Plastik- und Grasmatten sind an Familien verteilt worden. In Batticaloa regnete es die ganze letzte Woche. Es ist sehr hart für die Familien, auf dem Lehmboden ohne Matten schlafen zu müssen. . Wir möchten mehr Matten verteilen, aber im Moment sind sie nicht verfügbar, und wir haben sie auf dem örtlichen Markt bestellt.

Die meisten Lager befinden sich in Gebieten ohne Stromversorgung, und die Familien sitzen abends im Dunkeln. Wir haben Kerzen verteilt – das funktioniert wegen des Windes nicht. Wir planen 5.000 Sturmlaternen mit Kerosin zu kaufen – wir brauchen auch für dieses Projekt Unterstützung.

Gesundheitssituation

Wir danken Gott, dass keine Epidemien aus den Lagern gemeldet worden sind. Wir haben zwei Medizinteams. Sie arbeiten Tag und Nacht, besuchen die Lager, Heime und Krankenhäuser und versorgen sie medizinisch.

Es gibt und wird weiterhin ungeheure Not geben, da die Menschen wegen des durchlittenen Traumas mit riesigen psychologischen Problemen zu kämpfen haben. Wir

schlagen vor, Therapeuten eine Grundausbildung zu vermitteln und sie in die Lager zu schicken.

Erziehung und Kinderbetreuung

Wir können erfreulicherweise berichten, dass wir Zelte in den bestehenden Flüchtlingslagern aufgestellt und die Nahrungsversorgung für Kinder im Alter von 3 bis 5 Jahren begonnen haben. Wir haben auch Schulunterricht für die Schüler in diesen Lagern begonnen. Die älteren Schüler und Personal aus den St. John's Heimen für Mädchen und Jungen führen den Unterricht durch.

Die Veddas – die Ureinwohner Sri Lankas

Es ist unsere auferlegte Pflicht, die Traditionen und die Kultur der *Tamil Veddas*, die in Batticaloa sehr schwer betroffen sind, zu erhalten und zu schützen. Sie sind ein einzigartiges und wertvolles Volk, das seit Generationen nur in Batticaloa als '*Tamil Veddas*' gelebt hat. Wir tun alles Menschenmögliche ihre Identität, Kultur, Lebensunterhalt und ihre ganze Existenz zu erhalten.

Weitere Pläne

Wir planen nun, zur dritten Phase, dauerhafte Ansiedlung von Familien, überzugehen. Viele Menschen wollen nicht nahe am Meer leben. Die Regierung hat auch beschlossen, es nicht zu erlauben, dass Menschen innerhalb 300 m des Strandgebietes leben und bauen.

Seit Generationen lebten die Fischer und ihre Familien nahe am Meer, wie es in Sri Lanka üblich ist. Wir brauchen Zeit, um mit den Menschen und der Regierung geeignete Örtlichkeiten auszuhandeln.

Weiterhin planen wir, mindestens 1.000 Familien in vier verschiedene Dörfern rückzusiedeln, indem wir

ihnen ein rudimentäres Haus, einen Brunnen, eine Toilette und Unterstützung zur Wiederaufnahme von Fischfang oder Landwirtschaft geben. Wir werden auch die Infrastruktur in diesen Dörfern ersetzen – Gemeindesäle und Schulen.

Ich kann nur wieder betonen 'Es gibt für diese Menschen soviel zu tun'. Sie haben alles verloren, nicht nur ihre weltlichen Besitztümer, sondern auch ihre Hoffnungen. Einige von ihnen haben auch ihren Glauben verloren.

Möge Gott Sie alle segnen!

29. Januar 2005

Ein Monat ist jetzt seit der schrecklichen Tsunamiwellenkatastrophe vergangen. Am 26. Januar 2005 hatten wir Gottesdienste und Gebete in all unseren Kirchen, Tempeln, Moscheen und Viharais. Immer noch stellen viele Menschen die Frage "Wo ist Gott?" "Warum hat er erlaubt, dass so etwas geschieht?" Viele Menschen haben keine Antworten. ...

Ich persönlich stelle eine andere Frage. Wo ist die Menschheit um diese Zeit? Dieser Vorfall – warum und wie er geschah steht außerhalb unserer Kontrolle und Gedanken, aber für die Opfer zu sorgen, steht in unserer Macht. Die menschliche Rasse hat genügend Mittel, um mit anderen menschlichen Geschöpfen auf der ganzen Welt, die in Not sind, zu teilen. Vielleicht kann ich die kühne Aussage aufstellen, wenn wir, was immer wir haben, mit anderen menschlichen Geschöpfen teilen, dann gibt es keinen Grund für Elend auf der Welt.

Was wir haben, müssen wir mit anderen teilen. Was wir auch haben, es gehört nicht uns. Alles, was wir haben, gehört Gott. Gott hat uns alles gegeben, damit wir es mit anderen teilen.

Fortschritte

Diese Woche haben wir die Lebensmittelverteilung an die Lager wieder aufgenommen, weil die Regierung nicht genügend Lebensmittel geliefert hat.

'Das Brunnensäuberungsprogramm' dauert in neun Dörfern an. Unglücklicherweise sind viele Brunnen versalzen.

Es gibt großen Bedarf an Kleidern. Bitte, schicken Sie keine Kleider, da diese auf dem Markt sehr günstig eingekauft werden können.

Viele der Zelte, die wir bekamen und verteilten, sind nicht für Regen geeignet – die Seitenplanen reichen nicht bis auf die Erde, und es gibt keine Bodenplanen. Viele Familien hatten Probleme wegen dreitägigen heftigen Regens. Diese Woche bekommen wir einige Zelte guter Qualität vom Rotary Club Colombo durch Mrs. Shanthi Upali de Silva.

Wir brauchen dringend viel mehr Berater, da viele Menschen zum dritten oder vierten Mal zu Flüchtlingen geworden sind. Erst durch den Krieg und jetzt durch eine Naturkatastrophe.

4. März 2005

Wir haben gerade den dritten Monat nach der Tsunamikatastrophe begonnen. Die Regierung hat die Verteilung von Trockenrationen eingestellt und jetzt mit der Verteilung von Lebensmittelmarken begonnen. Weil den Opfern kein Gemüse, Fleisch und Fisch gegeben wird, wird gemeldet, dass Fehlnahrung und Mangelerscheinungen besonders unter den Kindern auftreten.

Viele Familien, die obdachlos wurden und in Zelten lebten, werden nun von der Regierung in Wellblechschuppen umgesiedelt. Die Bedingungen in diesen Wellblech-

einzäunungen sind sehr warm, und die Leute sind unglücklich. Wir hoffen, den Bau von dauerhaften Häusern für diese Menschen zu beschleunigen.

Beratung ist eine wichtige Übung für die Opfer. Wir berichten mit Trauer, dass nur im Bezirk Batticaloa sechs Selbstmordfälle allein aus den Lagern gemeldet wurden.

Herausforderungen

Wir stellen mit Bedauern fest, dass die Regierung Sri Lankas anscheinend nicht zu einer klaren und sinnvollen Politik und zu einem Rückbildungsprogramm findet. Dies behindert unseren Fortschritt auf diesem Gebiet beträchtlich. Wir

befinden uns in ständigem Kontakt und Diskussionen mit den Regierungsstellen auf Bezirks- und Zentralebene mit dem Ziel, unsere Bauaktivitäten möglichst bald zu beginnen.

Wir werden den Familien helfen, indem wir ihnen Boote, Netze, landwirtschaftliche Geräte und Werkzeuge für die Wiederaufnahme ihres Lebensunterhaltes geben.

Zusammenfassung:

Ich habe ein Zitat der großen Dame unserer Zeit, Mutter Theresa, im Gedächtnis, die sagte: "In dieser Zeit der Krise können wir keine großen Dinge vollbringen, aber wir

können bestimmt kleine Dinge mit großer Liebe tun." Wenn wir uns für wohltätige Zwecke engagieren, können wir nicht alle Bedürfnisse der Menschen beachten und erfüllen. Aber wir tun Dinge mit Liebe, Zuneigung und Sorgfalt. Schließlich: wenn man Gott nicht in allem sieht, sieht man Gott überhaupt nicht.

Möge Gott Sie alle segnen.

Revd. S Jeyanesan

Übersetzung. Dagmar Hellmann-Rajanayagam

Seine Hilfe, ihre Hilfe

von Rohini Ghadiok

Die Welt trauert um die Toten der Flutkatastrophe. Menschen aus der ganzen Welt haben großzügig gespendet, um den Überlebenden zu helfen, ihr Leben zurück zu gewinnen. Einige haben sich als Freiwillige in die betroffenen Gebiete begeben und Notlager für die Opfer wurden errichtet.

Lassen sie uns alle für einen Moment verweilen und dann einen Blick ins Innere dieser behelfsmäßigen Flüchtlingslager nehmen. Die physischen Grenzen hat der Tsunami ausgelöscht, aber die sozialen Grenzen sind bestehen geblieben. Die Menschen haben die gleichen Schmerzen erlitten, sind gemeinsam abhängig von Unterstützung; die Hilfe aber ist festgelegt nach Geschlecht und Kaste.

In den Flüchtlingslagern sind die einen mehr verletztlich als die anderen. Die Angst vor sexueller Gewalt, Belästigung, Entführung, Ausbeutung und der Verfolgung von Frauen und Kindern ist da. Mehr als 30,000 Kinder haben beide Eltern verloren. Von ungefähr 200-300 Fällen wird berichtet, in denen Kinder von Banda Aceh nach Jakarta „versandt“ wurden. Eine SMS ging in Indonesien herum, in welcher zu lesen war: „300 Waisenkinder aus Aceh im Alter von 3-10 Jahren stehen zur Adoption bereit. Alle nötigen Papiere werden besorgt. Bitte Alter und Geschlecht der gewünschten Kinder angeben.“ Eine offene Werbung für Kinderhandel. Da gibt es Fälle, in denen sich Kriminelle als Helfer oder Eltern ausgaben und Kinder mit sich nahmen.

Die Behörden von Sri Lanka verhafteten einen Mann, der versuchte, seine Enkel im Alter von 7 und 9 für Geld zu verkaufen.

Bewohner der Flüchtlingslager und Helfer vor Ort sagen, dass die meisten sexuellen Angriffe in der Nacht geschehen, wenn die Opfer ihre Unterkunft in der Dunkelheit verlassen, um Essen zu suchen oder dringende Tätigkeiten zu erledigen haben. Frauen und Kinder haben Angst herauszugehen, um Wasser von den bereitgestellten Wassertanks zu holen.

Ein Flüchtlingslager ist eine Umkehrung der Normalität und des üblichen Lebens, es ist eine Zeit in der ein normales Leben stoppt. Aber patriarchalische Wertesysteme setzen sich auch in dieser kalten Periode fort. Die Flüchtlingslager

sind überfüllt und unterbesetzt. Es gibt im Allgemeinen keine getrennten Schlafplätze und Toilettenanlagen für Männer und Frauen. Die Verantwortlichen für die Verteilung der Hilfsgüter sind meist Männer. Die Regierung tut nichts zur Unterstützung der Frauen, die ihren Ehemann verloren haben und nun die Verantwortung für die Versorgung ihrer Familien tragen. Sie werden von einem Verwaltungsbüro zum anderen geschickt, denn die bestehenden Institutionen sind unfähig Frauen als primäre Verantwortungsträger zu akzeptieren.

Einem Bericht des UN-Bevölkerungsfonds UNFPA zufolge sind Frauen unverhältnismäßig stark von der Katastrophe betroffen. Vom Fehlen sanitärer Versorgung während ihrer Tage und der mangelhaften Versorgung während einer Schwangerschaft abgesehen sind Frauen verwundbarer für Missbrauch und Gewalt.

Die Vereinten Nationen haben einige Empfehlungen herausgegeben, die besagen, dass Frauen vor allem in die Planung und Ausführung von Notmaßnahmen einbezogen werden und nicht nur die Verantwortung für Essen und dessen Verteilung übertragen bekommen sollten. Spezielle Anlagen und vorübergehenden Schutz sollte es für allein stehende Frauen und Kinder geben, inklusive getrennter Schlafplätze, Toiletten, genug Beleuchtung, Si-

cherheitspatrouillen und hygienischer Ausrüstung. Die Gewalttäter sollten bestraft werden. Frauen, die zum Haushaltsvorstand geworden sind, sollten beim Ausfüllen der Formulare zum Erhalt der Entschädigung unterstützt werden. (*zur Situation der Frauen siehe ausführlicher: Seiten 21ff..*)

Gewalt zwischen Angehörigen verschiedener Kasten ist eine weitere Form der Gewalt, die vor allem in Indien beobachtet wurde. Nicht nur das eigene Geschlecht, sondern auch die Kastenzugehörigkeit bestimmen über die eigene Sicherheit nach der Katastrophe. Überlebende, welche der niedrigeren Kasten zugehören, wird der faire Zugang zu Hilfsmaterial verweigert und der Zutritt zu den Flüchtlingslagern verwehrt. In einer der betroffenen Gebiete in Tamil Nadu, haben Meenawars die überlebenden Dalits angegriffen und trieben sie aus dem Hilfslager. Dalits ist es verboten sich nahe an Verteilungstellen oder andere Anlagen wie Toiletten heranzuwagen. Ihnen wird sogar der Zugang zu den UNICEF-Wassertanks verweigert und sie werden gezwungen, ihr Wasser in Plastiktüten zu tragen.¹⁵

¹⁵ *Dalit* wird oftmals mit „Kastenlose“ übersetzt, es handelt sich bei ihnen aber vielmehr um eine der niedrigeren Schichten. Die Menschen, die dieser Schicht zugeordnet werden, sind als „Unberührbare“ aus dem indischen Kastensystem ausgeschlossen.

Sogar Unterstützer von außen, wie die Helfer verschiedenster Organisationen können diese Diskriminierung nicht brechen. Die Staats-Maschinerie hält die Kastendiskriminierung aufrecht. Ein Tag nach dem Tsunami, als die ersten Leute begannen in die Lager zu kommen, wiesen höhere Verwaltungsbeamte ihre Untergebenen an, die Identifikationen auf der Basis von Kaste und Religion durchzuführen und eine Liste zu erstellen. Beamte wurden angewiesen, die Flüchtlingslager in den Gegenden aufzubauen, wo die Meenawar siedeln (statt auch dort, wo die Dalits wohnen – die Red.)

Die Hierarchien von Geschlecht und Kaste trotzen der Katastrophe. Die Identitäten von Männern, Frauen, Meenawar und Dalit sind so mächtig, dass der Verlust von Leben und Familien dagegen wie ein triviales Unglück erscheint. Schecks, Essen und Kleidung allein können die Opfer des Tsunamis nicht heilen, die Hilfsgüter müssen mit humanitären Anstrengungen kombiniert werden, um die Würde der Überlebenden wiederherzustellen.

Quelle

Rohini Ghadiok: His relief, Her relief. Indian Express 08.02.2005

Übersetzung : Stefan Eckhardt

Frauen im Katastrophenfall

Coalition for Assisting Tsunami-Affected Women

Wie die Geschlechterverhältnisse vor einer Katastrophe geregelt sind, hat einen großen Einfluss darauf, wie Männer und Frauen mit einer Katastrophe wie dem Tsunami fertig werden. Aufgrund ihrer sozial konstruierten Rollen, die sie vor der Katastrophe eingenommen haben, sehen sich Frauen und Männer vor unterschiedliche Herausforderungen gestellt.

Unter extremem Zeitdruck und politischem Druck greifen Hilfsaktionen zudem auf die vorhandenen Strukturen von Ressourcenverteilung zurück und spiegeln damit die geschlechtsspezifischen, ja patriarchalen Machtstrukturen wider. Geschlechtsspezifische Ungleichheit ist außerdem eine der Wurzeln sozialer Unsicherheit bei Katastrophen.

Besonders betroffen

Während die Zahl den Frauen und Kindern, die getötet wurden, übermäßig hoch ist, gehören die meisten von denen, die von psychosozialen Stress und dem Kampf um eine Wiederherstellung ihrer Lebensgrundlagen und ihrer Rechte betroffen sind, zu gefährdeten Gruppen und Gruppen, die bereits vor dem Tsunami diskriminiert wurden: Arme Männer und Frauen, insbesondere Alleinerziehende, Witwen, weibliche Haushaltsvorstände, Behinderte sowie schwangere und stillende Frauen.

Da die meisten Frauen kaum Zugang zu ökonomischen Ressourcen und politischen Strukturen hatten, konnten sie bislang beim Wieder-

Aceh Besar District

| Village | Population pre-tsunami | Survivors | Surviving females | Surviving males |
|-----------------|------------------------|-----------|-------------------|-----------------|
| Gampong Baru | 242 | 123 | 39 | 84 |
| Meunasah Masjid | 1,110 | 159 | 45 | 114 |
| Lamsenia | 220 | 124 | 26 | 98 |
| Dayeuh Mapplam | 4,500 | 270 | 79 | 191 |

North Aceh District

| Village | Population pre-tsunami | Total dead | Fatalities: female | Fatalities: male |
|-----------------|------------------------|------------|--------------------|------------------|
| Sawang | Not available | 93 | 70 | 23 |
| Kuala Keureutou | Not available | 85 | 68 | 17 |
| Kuala Cangkoy | Not available | 146 | 117 | 29 |
| Matang Borch | Not available | 42 | 29 | 13 |

Viel mehr Frauen als Männer sind Opfer der Fluten geworden

aufbau keine ausreichende Beschäftigung bzw. Ausbildung erhalten. Überladen mit ‚häuslichen Pflichten‘ können Frauen nur schwer eine Arbeit oder andere Einkommensquellen finden. Es ist sehr wahrscheinlich, dass Arbeitslosigkeit und die Zahl der Armen und Fehlernährten unter Frauen und Mädchen zunehmen werden. Die mangelhafte Betreuung von Schwangeren und Stillenden könnte zu einem Anwachsen der Mütter- und Säuglingssterblichkeit führen. (...)

Es gibt kaum Informationen darüber, wie sich der Tsunami auf die Psyche von Männern ausgewirkt hat. Überhaupt wissen wir sehr wenig über spezifisch männliche Mechanismen, mit schwierigen Situationen fertig zu werden.

In Sri Lanka und Aceh, beide von hartnäckigen und ungelösten ethnopolitischen Konflikten gekennzeichnet, hat der Tsunami auf drastische Weise geschlechtsbedingte Herausforderungen und

Mängel bei der Friedensbildung offengelegt: der Ausschluss der Frauen und ihrer Bedürfnisse und Interessen aus dem formalen politischen Entscheidungsprozeß und von den ökonomischen Ressourcen. Es besteht die reale Gefahr, dass die bereits an den Rand Gedrängten noch weiter verdrängt werden und sich die vorhandenen Machtasymmetrien verfestigen.

Kein Genderbewusstsein

Generell ist ein mangelndes Bewusstsein für geschlechtsspezifische Anliegen unter Mitarbeiter/innen humanitärer Organisationen festzustellen, wenn wir nicht eher von Ignoranz oder einem Zurückstellen spezifisch weiblicher Gesundheitsbedürfnisse unter den größtenteils von Männern besetzten Hilfteams und Behörden reden müssen. Unter einer "Tyrannei der Dringlichkeit" spielten geschlechtsspezifische Fragestellungen bei der Analyse dessen, was getan werden muss, nur

selten eine Rolle. Transparente, geschlechtsspezifische Formen der Überprüfung von und Verantwortung für Hilfsmaßnahmen sind bislang nicht anzutreffen.

Viele Berichte nichtstaatlicher Frauenorganisationen betonen, dass überlebende Frauen nicht imstande waren, ihre Bedürfnissen mit männlichen Mitarbeitern zu besprechen. Gleichzeitig haben bestimmte Tabus und Regeln z.B. über körperliche Funktionen wie Menstruation zu sprechen, Frauen davon abgehalten, ihre besonderen Bedürfnisse auszusprechen. Das alles hat zu einer geschlechtsblinden Verteilung der Hilfsmittel in den Flüchtlingslagern geführt. In einigen Lagern wurden die Binden nicht verteilt; männliches Personal hat, beispielsweise in Sri Lanka, Frauen bei der Verteilung von Unterwäsche vor allen Augen gedemütigt. Es gibt Beweise dafür, dass Frauen nicht nur von männlichem Lagerpersonal, sondern auch von ihren Ehemännern und Partnern sexuell belästigt wurden. Außerdem sind in vielen Lagern keine empfängnisverhütenden Mittel zu erhalten, was viel damit zu tun hat, dass Sex im Lager ohnehin geächtet ist.

Gelegenheit?

Einige der Informationen weisen auf ein großes Ausdauervermögen der Frauen hin, ihre hohe Belastungsfähigkeit und ihr Vermögen, Ressourcen zu mobilisieren – und darauf, dass sie sich Gehör verschaffen.

In Ermangelung von Frauengruppen auf nationaler Ebene, die sich dem Wiederaufbau widmen, haben in Sri Lanka 60 Frauenorganisationen eine Koalition für die Unterstützung tsunamibetroffener Frauen (Coalition for Assisting Tsunami-Affected Women - CATAW) ins

Frauenrechte gelten wenig

Forum Asia

Die traditionelle Rolle von Frauen in praktisch allen betroffenen Ländern, hat - gemeinsam mit körperlichen Unterschieden - dazu geführt, dass die meisten Opfer des Tsunami – ob ums Leben gekommen oder als Überlebende- Frauen sind. Während ihre Ehemänner auf dem Meer fischten, auf den Feldern arbeiteten oder Erzeugnisse zum Markt brachten, blieben die Frauen zu Hause und kümmerten sich um die älteren Personen und die Kinder. Wenn sie draußen waren, konnten Frauen nicht so gut schwimmen, weglaufen oder die Bäume so schnell hinaufklettern wie Männer. Im Dutchbar, einem Dorf in Sri Lanka, war die Zeit, als die Wellen kamen die Zeit, zu der die Frauen auf der Ostküste normalerweise ihr Bad im Meer nahmen, was zu noch mehr Frauen führte, die ums Leben kamen.

Die Versorgung von Frauen mit Hilfsgütern gibt ebenfalls Anlass zur Sorge. (...) Junge Frauen wurden gezwungen zu heiraten, um den Zugang zu Nahrungsmitteln und die eigene Sicherheit zu gewährleisten. (...) Der Tsunami zerstörte in vielen betroffenen Gebieten auch Strukturen gemeinschaftlicher Organisation in den Dörfern und Städten und damit ein Beziehungsnetz, das den Frauen Schutz bot. Es gibt nun kaum Familienmitglieder, die die Frauen und Mädchen in einer Krisenzeit schützen, und keine Häuser, in denen sich Frauen verstecken können. Das Gesetz wird weniger durchgesetzt und es gibt weniger Sicherheitskräfte, die mögliche Täter davon abhalten, die Rechte der Frauen zu verletzen.

Die Verletzung von Frauenrechten ist allerdings in keinem der Flutländer ein neues Phänomen. Frauen in Süd- und Südostasien haben in der Geschichte immer Vergewaltigungen, Ausbeutung, körperlichen Missbrauch und Ungleichheit ertragen müssen. In einigen der Flutländer, insbesondere Indonesien und Sri Lanka, haben Frauen schon viel Erfahrung mit Vertreibungen durch politische Gewalt und Bürgerkrieg machen müssen. Vergewaltigungen sind eine übliche Waffe im ethnischen Konflikt. Die Regierungen dieser Länder hätten genug Grund gehabt, die erneute Gewalt gegen Frauen vorherzusehen und vorbeugende Schritte unternehmen müssen.

In Sri Lanka haben staatliche Sicherheitskräfte Vergewaltigungen und andere Formen sexueller Gewalt begangen, um die Tamilen zu unterjochen und unter ihnen Scham und Schande zu verbreiten. Durch eine Vergewaltigung wird aber größtenteils nicht der männliche Täter, sondern das weibliche Opfer stigmatisiert. Nur wenige Regierungssoldaten, die tamilische Frauen vergewaltigten, wurden für ihre Verbrechen zur Verantwortung gezogen.

Viele Frauengruppen in Indonesien berichten, dass sie zahlreiche Beschwerden über sexuelle Gewalt gegen bzw. die Vergewaltigung oder einfach die pure Belästigung von Frauen in den Flüchtlingslagern erhalten haben. Kein Opfer oder Zeuge hat jedoch öffentlich die Berichte bestätigt, möglicherweise aus Sicherheitsbedenken und der Angst, ausgeschlossen oder stigmatisiert zu werden.

Quelle:

www.forumasia.org/activities/tsunami/Docs/Tsunami_Report_final.doc

Leben gerufen. Das Netzwerk, in dem alle ethnischen und religiösen Gruppen vertreten sind, drängt die Behörden, den Schutz der Frauen zu einem zentralen Bestandteil ihrer Wiederaufbauagenda zu machen und Frauen an der Entscheidungsfindung zu beteiligen.

Da es eine Verbindung zwischen Katastrophenhilfe, Wiederaufbau und sozialer Veränderung gibt, besteht eine reale Möglichkeit und eine gesellschaftliche Verantwortung, diese unvorstellbare menschliche Katastrophe zu einer Gelegenheit werden zu lassen, tief verwurzelte Geschlechterstereotype zu entmystifizieren und ungleiche Geschlechterverhältnisse und Machtstrukturen zu verändern. Ob dieses „Möglichkeitenfenster“ offen bleibt oder nicht, ist in hohem Grade davon abhängig, inwieweit ein Bewusstsein über die geschlechtsspezifischen Auswirkungen lokaler und „internationalisierter“ Wiederaufbauarbeit entsteht. Entscheidend ist, inwieweit der reiche Erfahrungsschatz von Kenntnissen über die Geschlechterverhältnisse vor Ort, die gelernten Lektionen und internationale Standards Anwendung finden und an die jeweiligen lokale Situation angepasst werden.

Da der Frieden brüchig ist, ist es eine wesentliche Herausforderung sicherzustellen, dass der Wiederaufbau nicht nur auf Geschlechterfragen, sondern auch auf den Konflikt Rücksicht nimmt. Der Wiederaufbau muss mit dem Friedensprozess in Sri Lanka und Indonesien als Ganzem verbunden werden.

Quelle

Erklärung CATAW, April 2005

Übersetzung: Niklas Reese

Die Schande, eine Frau zu sein

von Revathi Radhakrishnan

Die Frauen sind die Fußsoldaten des lokalen indischen Fischhandelsystems. Die Vergabe aller der geflossenen Hilfsmittel jedoch ignorierte ihren wichtigen ökonomischen Beitrag zum Fischerei-Geschäft und im Haushalt. An der Küste Tamil Nadus sind schätzungsweise zweihunderttausend Frauen mit dem Fischverkauf und den dazugehörigen Aktivitäten beschäftigt. Die Frauen verkaufen nicht nur den Fisch, den ihnen ihre Verwandten vom Meer mitbringen, sondern kaufen auch Fisch bei öffentlichen Auktionen und verkaufen ihn wieder auf Märkten und an Haushalte im Landesinnere. Die Frauen der Fischer sind für die Finanzen des Haushalts zuständig. Die Gewinne werden meistens in Form von Schmuck oder Juwelen angelegt. Der Tsunami schwemmte ihre Häuser und Vorräte weg und hinterließ einen Berg Schulden. In vielen Fällen starben Frauen an der Küste, weil sie versuchten, ihre hart erarbeiteten Gewinne, ihre Juwelen, zu retten.

Die Dalit-Frauen, die als landwirtschaftliche Arbeitskräfte auch sechs Monate nach der Tsunamikatastrophe, die Tausende von Hektar Land und somit auch die damit verbundenen Arbeitsplätze zerstört hat, für die Dalit Frauen, welche eh schon auf dem untersten Rang der sozialen und ökonomischen Rangordnung stehen, wurden noch weiter marginalisiert. Sie tauchen nicht auf den Listen der Anspruchsberechtigten auf Hilfe auf und die Zerstörung der Ernte bedeutet für Landarbeiter/innen wie sie, die ohnehin nur drei Monate im Jahr arbeiten können, den Verlust von Saatgut, das sie als Teil des Gehalts bekommen. Daraus resultiert eine Nahrungsmittelknappheit für sie und ihre Familien. Ebenfalls ignoriert und marginalisiert werden die, die vormals im Bausektor als Korbflechterinnen oder anderen Arbeitsfeldern gearbeitet haben, in denen die dort Tätigen sich nicht organisiert haben. In der Regel wird an sie nicht gedacht und daher werden sie auch von niemanden beachtet.

In den Flüchtlingslagern fehlt es an gynäkologischen Untersuchungen mit Ärztinnen. „In den ersten Tagen waren wir alle unter Schock. Wir waren damit beschäftigt, Unterstützung und Hilfsgüter zu bekommen und nach unseren Kindern zu sehen“, so eine Überlebende, aber jetzt ist mein Menstruationszyklus durch den ganzen Stress total durcheinandergeraten. Zu Beginn dachte ich noch, dass wird sich schon wieder regulieren. Doch nach sechs Monaten ist es immer noch schlimm. Ich kann nicht zu einem Arzt gehen und ihm das erzählen und wenn ich zu der ortsansässigen Gynäkologin gehe, kostet mich das 100 Rupien,“

„Viele Frauen, die versuchten vor dem Tsunami davon zu laufen, waren nackt oder nur leicht bekleidet. Dafür schämen sie sich bis heute sehr und sie können bis heute nicht darüber reden“ sagt Saulina Arnold von der Tamil Nadu Voluntary Health Association

Obwohl sich NGOs stark eingesetzt haben, hat die Regierung von Tamil Nadu, das sogar eine Ministerpräsidentin hat, in punkto Geschlechtergerechtigkeit bisher noch nichts getan.

Quelle: *Indiadisasters*, 30.6.2005 – Übersetzung (gekürzt) Michael Reckordt

Hilfe muss sensibel für Frauenbelange werden

von Marwaan Macan-Markar

Die Überlebenden der Flutkatastrophe in allen Ländern stehen vor großen Herausforderungen. Dass Frauen – in besonderem Maße auch die 150.000 Schwangeren – dabei mit besonderen Problemen konfrontiert sind, wurde bisher ignoriert, weil alle Flutopfer als gleichermaßen betroffen gelten, so Lucita Lazo, Direktorin des Südostasien-Büros der Frauenorganisation der Vereinten Nationen (UNIFEM). „Wir müssen uns von einer für Geschlechterfragen blinden zu einer dafür sensiblen Hilfe hin bewegen“ forderte Lazo bei einem Seminar zum Internationalen Frauentag. Frauen sind verwundbarer bei den Nachwirkungen von solchen Naturkatastrophen. Bei Hilfs- bzw. Wiederaufbaubemühungen müssen ihre spezifischen Bedürfnisse und Versorgungsansprüche berücksichtigt werden, ergänzte sie.

Der Tsunami habe bestehende Ungleichheiten in den betroffenen Gemeinden noch weiter verschärft; die ‚übrig gebliebenen‘ Frauen und Mädchen seien stärker betroffen als Männer, meinte Christine Evens-Klock, Direktorin des Ostasienbüros der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO).

Asiatische Nichtregierungsorganisationen haben die aktuellen Leiden der Frauen aufgezeichnet und beobachtet, dass in den am schwersten zerstörten Orten besondere geschlechtsspezifische Probleme existieren.

Aus der indonesischen Provinz Aceh – so Cholpon Akmatova, leiten-

de Mitarbeiterin des asiatisch-pazifischen Frauenforums für Recht und Entwicklung (APWLD) – wird berichtet, dass Frauen in den Flüchtlingslagern über keine eigenen, sicheren und privaten Sanitäreinrichtungen verfügen. „Der Mangel an geschlossenen Bädern zwingt die Frauen ungewaschen zu bleiben und gefährdet dadurch ihre Gesundheit.“ Und in Sri Lanka wurden Frauen in den Übergangslagern Opfer von körperlicher Gewalt. „Sie werden in den Flüchtlingslagern immer wieder von Männern sexuell belästigt,“ sagte Akmatova.

Akmatova sprach sich besonders dafür aus, dass für schwangere Frauen unter den Überlebenden eine besondere Unterstützung bereitgestellt werden sollte, die auch in der Zeit nach der Geburt anhalten müsse. Fatima Burnad vom Frauenforum Tamil Nadus erklärte: „Schwangere und stillende Frauen leiden unter besonderen Schmerzen und brauchen mehr Betreuung.“

Frauen haben mehr nach dem Tsunami gelitten, da sie diejenigen sind „die sich um alle kümmern. Viele wurden plötzlich zum Haushaltsvorstand“, sagte Dr. Chaiyos Kunanusont – Berater der UN-Bevölkerungsorganisation UNFPA – während des Seminars.

Auch wenn Frauen Arbeit finden, ist dies unter den veränderten Umständen schwierig. Viele Frauen, die das erste Mal arbeiten gehen, realisieren, dass sie über ein unzureichende Ausbildung verfügen, sagt Evens-Klock von der ILO. „Dieser Mangel an Bildung und Arbeitserfahrung bringt zusätzliche

Risiken mit sich. Es könnte zu Prostitution und Frauenhandel führen.“ Sie sagte weiter, dass die arbeitenden Migrantinnen im vom Tsunami betroffenen Süden Thailands hier zu den Gefährdetsten gehören.

Von den über 1,6 Millionen Vertriebenen sind mehr als 500.000 Frauen (*die Mädchen nicht mitgerechnet – die Red.*) Um den Frauen zu helfen, bedürfe es eines neuen Denkens, so Lazo. „Benötigt wird ein Ansatz, der auf den Menschenrechten aufbaut, die Frauen müssen gestärkt werden und an den Wiederaufbaubemühungen beteiligt werden.“ Als Teil solcher geschlechtsspezifischen Programme muss Frauen der gleiche Zugang zu den Ressourcen und das Recht auf Sicherheit und Freiheit vor Gewalt garantiert werden. Dazu benötigen die Frauen freien Zugang zu ihrem Land, das bislang oft auf den Namen der Männer überschrieben wird. „Vertreter von staatlichen und nichtstaatlichen Agenturen – die mit den Flüchtlingen arbeiten – müssen die speziellen Bedürfnisse der Frauen erkennen und sich ihrer annehmen.“ fügte Akmatova hinzu. „Da Hilfe und Wiederaufbaupolitik ohne Berücksichtigung geschlechtsspezifischer Besonderheiten die bestehende patriarchale Sozialordnung verstärkt, werden Frauen durch eine „neutrale“ Hilfspolitik faktisch benachteiligt.“

Quelle

ipsnews.net, 8.3.2005 (leicht gekürzt)

Übersetzung: Stefan Eckhardt

Alt ausgesehen

Die Auswirkungen des Tsunami auf die ältere Generation

von HelpAge International

In der Berichterstattung über die Tsunamikatastrophe sind ältere Menschen als Gruppe von Tsunami-betroffenen mit ihren speziellen Betroffenheiten und Hilfsbedürftigkeiten in der öffentlichen Wahrnehmung und bei der Umsetzung der Hilfe weitgehend übersehen worden. Eine Erhebung von HelpAge kam zu dem Ergebnis, dass ältere Menschen von Hilfsmaßnahmen nicht speziell adressiert, teilweise sogar noch mehr diskriminiert wurden. Ein Grund dafür: Sie bekamen in der Statistik über Tote und Opfer im Gegensatz zu den Kindern und Jugendlichen keinerlei gesonderte Beachtung. Die Probleme der Alten bleiben somit, noch mehr als die der Frauen, meist verborgen.

Besonders verwundbar

Ältere Menschen werden schon unter normalen Umständen vernachlässigt und sind bei Katastrophen um einiges anfälliger als andere Altersgruppen. So sind ältere Menschen, v.a. Frauen, überproportional beim Tsunami ums Leben gekommen. Die Überlebenden verloren nicht nur ihre Habseligkeiten und mussten ihre Wohnorte verlassen, an denen sie schon seit Jahrzehnten lebten, sondern häufig verloren sie auch die sie unterstützenden Familienangehörigen.

Eine Studie der UNESCAP (?) von 2005 zieht eine starke Verbindung zwischen Alter und Armut. Der

ländliche Charakter vieler Regionen [wo typischerweise formelle Arbeitsverhältnisse und Sozialversicherungssysteme eine Seltenheit sind – die Red.] und der Mangel an bezahlten Jobs sorgen dafür, dass viele Menschen ihre Arbeiten weit über das 60ste Lebensjahr fortsetzen (müssen). Sie erhalten, wenn überhaupt, nur sehr ungenügend Alterssicherungsleistungen wie Renten etc. – was für ältere Frauen noch mehr gilt.

Viele ältere Menschen wollten nach der Katastrophe direkt wieder arbeiten gehen, oftmals auch im hohen Alter, weil die staatlichen Pensionen nicht ausreichend sind. Die Aussicht auf Arbeit und somit einen Verdienst, möge er noch so gering sein, hat sich allerdings nach der Katastrophe im Allgemeinen eher verschlechtert.

Ältere Menschen wollen gerne zu den Orten zurückkehren, an denen sie vorher wohnten. Hier stehen ihnen nicht nur die Probleme beim Wiederaufbau im Weg, sondern zusätzlich das Problem des Landverlustes. Gerade den Älteren fehlen Beweise, dass Grund und Boden zuvor der ihre gewesen ist, da die relevanten Dokumente entweder vom Wasser davongetragen oder die faktischen Besitzrechte noch nicht formalisiert worden sind.

Auf die Jüngeren fokussiert

Die Hilfsmaßnahmen betrachten trotz dieser Mängel und Probleme

v.a. die Waisen als verwundbarste und daher Hilfe am meisten bedürftige Gruppe. Den Älteren dagegen fehlt es bis heute an Versorgungsmöglichkeiten - vor allem, wo die Hilfsgüter nach dem "Survival of the fittest"-Prinzip verteilt werden, wobei Ältere von Jüngeren verdrängt werden. Ältere sind darüber hinaus viel weniger mobil, was in den Notunterkünften zu zusätzlichen Verteilungungerechtigkeiten führte und etwa den Zugang zu Toiletten oder Verteilungsplätzen erschwerte.

Um die Älteren hat man sich, v.a. in den staatlichen und Armeelagern nur wenig gekümmert (während NGOs vergleichsweise sensibler für ihre Nöte sind). Gerade was die spezielle medizinische Versorgung von Älteren angeht, gab es große Engpässe. So konnten altersspezifische Krankheiten wie Diabetes, Augenkrankheiten oder spezielle krankheitsbedingte Diäten nur ungenügend behandelt werden.

Außerdem leiden ältere Menschen mehr als andere Altersgruppen unter den gedrängten Lebensbedingungen und dem Staub in den Flüchtlingslagern.

Zudem bekommen Ältere nur sehr selten finanzielle Unterstützung. Meistens wurde das für sie gedachte Geld an die Söhne und Töchter ausgezahlt, woraufhin die Älteren in eine Art Abhängigkeit von ihren Kindern gerieten. Man ging davon aus, dass ältere Menschen nicht mehr arbeiten und sich ihre Famili-

en um sie kümmern. Wo spezielle Hilfsgelder für Ältere eingeführt wurden, gab es häufig Probleme an diese zu gelangen.

Zur Untätigkeit verdammt

Helfer/innen betrachteten ältere Menschen als Hilfsempfänger, nicht als Personen, die aktiv etwas beitragen könnten. In die Organisation

des Wiederaufbaus und der Verteilung der Hilfsmittel hat man ältere Menschen daher kaum eingespannt. Sie mussten ihre Hilfe schon aufdrängen, bevor sie gehört wurden. Dabei spielen v.a. ältere Frauen eine große Rolle bei der Sorge um ihre zu Waisen gewordenen Enkelkindern oder als seelischer Beistand der Traumatisierten., Sie wurden allerdings bei der Wahrnehmung

dieser Aufgaben nicht speziell unterstützt.

Quelle

Auszug aus einem Bericht von HelpAge International. Online unter: www.helpage.org/images/pdfs/tsunami_impact_on_op.pdf

Übersetzung: Michael Reckordt

, Big Boss' nimmt Land in Besitz

Enteignungen in Khao Lak

von Seth Mydans

NAM KHEM, Thailand. Das erste, was der ‚Big Boss‘ nach der Tsunami Verwüstung tat, so erzählen es die Leute aus dem kleinen Fischerdorf, war, bewaffnete Männer zu schicken und ein Gebiet in der besten Strandlage abzuriegeln, auf dem vorher 50 Familien gelebt hatten. Als die Überlebenden zurückkehrten, um nach den Leichen ihrer vermissten Verwandten zu suchen, wurden sie von den Wachen vertrieben. „Dies ist nicht Euer Land, es gehört jetzt dem Big Boss.“ Die hartnäckigste und verzweifeltste unter den Dorfbewohner/innen war Ratee Kongwatmai, 32, die ihre 8jährige Tochter verloren hatte. „Ich bat und bettelte, ich war freundlich ‚Bitte lasst mich rein!‘. Ich probierte alles, Bitten und Drohen. Und sie sagten mir: ‚Pass auf! Der Tsunami hat Dich nicht er-

wischt, aber wir können dich kriegen‘.“

Die Bewohner/innen von Nam Khem sind sich nicht sicher, wer der Big Boss ist, aber sie kämpfen bereits seit drei Jahren vor Gericht gegen die Landansprüche seiner *Far East Co.* „Far East hat schon lange

ein Auge auf das Land geworfen, um darauf einen Hotelkomplex zu bauen“, sagt der Aufseher des Unternehmens, Boonsi Phuengthongkham, der in einem Unterstand am Rand des umkämpften Besitzes sitzt. „ Wir haben ihnen Land an einem anderen Platz angeboten,

Tsunamiopfer genetisch wertvoll?

Thailändische Wissenschaftler haben ein Forschungsprojekt ins Leben gerufen, dass die genetische Ausstattung von Tsunamiüberlebenden untersuchen soll, die unter einer traumatischen Störung leiden.

„Die Studie soll über eine genetische Therapie aufklären und eine genetische Datenbank aufbauen, die für Studien über die Vererbung von psychischen Krankheiten genutzt werden soll“, lässt der Forschungschef Pornchai Matangkasombat wissen.

Die Studie wird auf einer Erhebung unter 3,141 Tsunamiopfern aus Thailands Süden beruhen. Man will die psychologischen Profile der Opfer und ihre genetische Proben untersuchen und herausfinden, wie sie auf eine Behandlung im Vergleich zu nicht vom Tsunami Betroffenen reagieren.

Quelle: *The Nation*, 12.4.2005

angeboten, aber diese Leute sind dickköpfig.“

Nach dem Tsunami, der im Dezember die Küstenlinie wie ein Bulldozer plattgemacht hatte, bot sich für die Tourismusentwickler eine unerhoffte Gelegenheit und sie ergriffen sie schnell beim Schopf.

Gewohnheitsrecht vs. Besitzt看itel

Laut Berichten der Nichtregierungsorganisation *Coalition Network for Andaman Coastal Community Support*, ergeht es den Bewohner/innen von mehr als 30 Dörfern ähnlich: ihnen wird die Rückkehr in die Ruinen ihrer Häuser verweigert. In einigen Fällen stellten die Dorfbewohner/innen erst nach der Katastrophe fest, dass unbekannte Fremde einen Besitzt看itel auf das Land erworben hatten, auf dem sie seit Jahrzehnten gelebt hatten, ergänzt Ravadee Prasertcharoensuk, der Koordinator der Andaman Coalition. Während die Dorfbewohner/innen ihr Leben lebten, auf Fischfang gingen und ihre Kinder aufzogen, war der Wert des Landes unter ihren Häusern rapide angestiegen.

Das Problem war, die Dorfbewohner/innen aus dem Weg zu bekommen. Denn obwohl die legalen Feinheiten kompliziert sind, haben Landbesetzer/innen generell ein Anrecht auf das Land, auf dem sie leben, wenn 10 Jahre lang niemand einen Anspruch darauf geltend gemacht hat.

Ratree und die meisten ihrer Nachbarn sagen, sie hätten schon seit Jahrzehnten in Nam Khem gewohnt. Sowohl sie als auch ihre beiden Kinder sind dort an der Küste geboren. „Aber die meisten dieser Familien haben keine Dokumente über ihren Besitz“ sagte Niwat Kaewluan, der Rechtsanwalt

Schüsse auf Journalisten, der Landraub untersuchte

Nopporn Wong-Anan

Manop Rattanacharungporn, ein altgedienter Journalist, untersuchte die Landnahmen durch Banden in der Provinz Phang Nga, wo mit 5,395 Toten die meisten Tsunamiopfer in Thailand zu beklagen gewesen sind, als am 1. Juni außerhalb seines Hauses auf ihn geschossen wurde.

Manop ist davon überzeugt, dass man ein Signal an alle senden wollte, die den Landraub durch kriminelle Gangs als auch einflussreiche Geschäftsleute und Politiker/innen untersuchen.

„In jedem Bezirk von Phang Nga dringen lokale Mafiosi und nationale Politiker/innen in öffentliche Ländereien und Wälder ein“, so Manop, der seit 21 Jahren in der Provinz tätig ist.

Aus Phang Nga, das früher eine alten Zinnabbauregion war, wurde von einigen Jahren ein tropisches Paradies gemacht, das mit seinen unberührten Stränden und ruhigen Wäldern zu einer Konkurrenz für den überentwickelten Nachbar Phuket, der bedeutendsten Touristeninsel des Landes, wurde.

Es mehrten sich die Geschichten darüber, wie sich Politik und Wirtschaft zusammaten, um die vom Tsunami um alles gebrachten Fischer und Dorfbewohner/innen von lukrativen Grundstücken zu verscheuchen.

Einige Landbesitzer/innen sind gegen Menschen vor Gericht gezogen, die vor einigen Jahren sich auf brachliegenden Grundstücken niedergelassen haben und in der Zwischenzeit nach thailändischem Gesetz zu deren rechtmäßigen Besitzern geworden sind.

Im zerstörten Fischerdorf Ban Nam Khem erlebten die Bewohner/innen, wie zwei Unternehmen das Land an sich zu reißen versuchten, um ein Anlegestelle zu bauen.

Auf der Insel Phi Phi dagegen, dem idyllischen Paradies, das durch den Kultfilm „The Beach“ berühmt wurde, scheint der drohende Landraub im Sande verlaufen zu sein. Ein Konsortium von einflussreichen Privatinvestoren, das mutmaßlich die ganze Insel aufkaufen wollte, um dort Hotels zu errichten, scheint von seinen Plänen Abschied genommen zu haben. Die Bewohner/innen warten jedoch immer noch auf die Genehmigung, ihre Häuser und Geschäfte wieder aufzubauen.

Quelle: Reuters, 20.6.2005

der *Far East Co.* in einem Telefoninterview. Die Firma, im Besitz eines Geschäftsmannes mit Namen Angkhanang Pakphon, habe den offiziellen Besitzt看itel auf das umstrittene Land, so der Rechtsanwalt.

Der Tsunami habe den Rechtsfall verkompliziert, da das Land erst neu vermessen werden müsse und da ein Teil der Berechtigten tot sei. Wie bei vielen anderen Menschen, die einen unerträglichen Verlust

hinnehmen mussten, ist auch bei Ratree und ihren Nachbarn die Trauer in Zorn umgeschlagen. Ende Februar sammelten etwa fünfzig von ihnen, mit stillschweigendem Einverständnis eines Regierungsministers, Werkzeuge, Zelte und Kochtöpfe zusammen, und marschierten an den Wachen und orangenen „Betreten Verboten“-Schildern vorbei, um ihre Ruinen wieder in Besitz zu nehmen.

Sie markierten die Überreste ihrer Häuser und stellten Holztafeln mit den Namen der Bewohner/innen auf, den lebenden und den toten. Dann begannen sie die Grundstücke ihrer Phantomhäuser aufzuräumen, obwohl sie weder Zement noch Balken, Wellblech oder Beton-Blöcke besitzen.

„Seht euch doch einmal um“, sagt Ratree. „Jeder hier hat einige Familienmitglieder verloren“. Die Hälfte der zwanzig Kinder des Nachbarn sind tot, in anderen Häusern haben

nur die Kinder überlebt. Ratrees Mann und ihr 14jähriger Sohn haben überlebt.

Jetzt, wo die Dorfbewohner in der brütenden Sonne arbeiten, kommen oft Rechtsanwälte und Polizisten vorbei, um sie zu warnen, ihnen gut zuzureden oder ihnen zu drohen.

„Dann schauen wir nach unten und arbeiten weiter“, sagt Ratree. „Sie sagen, dass wir ihr Land besetzen. Aber wir besetzen nichts, wir bauen nur unsere Häuser wieder auf!“ Aber wenn man die Häuser be-

trachtet, die aus ihren ehemaligen Fundamenten zusammengekratzt wurden und die entwurzelten Bäume ringsherum, drängt sich der Eindruck auf, dass dieser Küstenstreifen nur noch ein Zuhause für die Enteigneten ist.

Quelle

Seth Mydans: Big Boss' developer seizes land cleared by tsunami. International Herald Tribune, 13.03.05

Übersetzung: Steffen Schüle

B. Ökologische Dimensionen

Tsunami, Umwelt und Garnelen

Ökologische Auswirkungen einer verfehlten Politik

von Stefan Eckhardt

Was hat die Degradierung der Küstenformationen mit der Naturkatastrophe vom 26. Dezember 2004 zu tun? Warum wirkte sich der Tsunami so verheerend auf die meisten betroffenen Küsten aus? Ist das Ausmaß der Zerstörung durch den Einfluss der menschlichen Hand noch verstärkt worden?

Die Diskussionen um den Raubbau an der Natur in den Küstenregionen um den Indischen Ozean sind im Zuge der Flutkatastrophe wieder aktueller denn je. Die folgenden Ausführungen werden sich mit der ökologische Katastrophe vor der Flutkatastrophe beschäftigen und versuchen aufzuzeigen, welche Folgen die Zerstörung der Umwelt, vor allem der Garnelen bzw. Shrimpsindustrie, auf die ökologischen und sozio-ökonomischen Strukturen der betroffenen Gebiete hat.

Nach einer allgemeineren Ausführung werde ich vor allem auf die Garnelenindustrie eingehen, da sie mehr als 50 Prozent des natürlichen Bestandes an Mangroven weltweit vernichtete¹⁶. Über 70 Prozent der weltweiten Produktion findet der-

¹⁶ siehe: Devinder Sharma, Tsunami, Mangroven und Marktwirtschaft unter: <http://www.zeitschrift.com/news/sn-27105-tsunami.ihtml>

zeit in Asien statt. Abschließend werde ich noch Möglichkeiten nachhaltigerer Küstenbewirtschaftung erläutern.

Menschliche Küstenüberformung - natürlicher Tsunami

Nach dem ersten Schock war vielen Experten und auch Überlebenden klar, dass das Ausmaß der Flutkatastrophe zu einem großen Teil durch menschliche Einflüsse verursacht wurde. Durch die Degradierung der natürlichen Küstenformationen besteht die von der Natur bereitgestellte Schutzfunktion an vielen Küsten des Indischen Ozeans nicht mehr.

Warum gelingt es Tsunamis an japanischen Küsten nicht ähnlich vernichtende Wirkung zu entfalten? Und warum war der Grad der Verwüstung bei vorangegangenen Fluten geringer? Dass die dortigen Schutzmechanismen ausgereifter und aufgrund der vorhandenen Kommunikationsmöglichkeiten effizienter sind, dürfte nicht die alleinige Ursache der katastrophalen Auswirkungen der Flut sein. Die ungeheuren Zerstörungen wurden unter anderem durch den Raubbau an der Natur begünstigt. So gab es bei einem Tsunami in Bangladesh 1960, vor der intensiven Umgestaltung der Küsten, keine Todesopfer,

30 Jahre später traf ein Tsunami von vergleichbarer Stärke auf ein stark degradiertes Ökosystem und es waren Tausende Opfer zu beklagen¹⁷.

Die natürlichen Schutzbarrieren vor den Küsten setzen sich aus Rifften, Korallen, Seegraswiesen und Mangrovenwäldern zusammen. Sie haben unter anderem die Eigenschaft, Wellen vor dem Auftreffen an Land zu brechen und ihnen einen Teil ihrer Kraft zu rauben, so dass sich die Wucht des Aufpralls an der Küste verringert. Dieses einfache Schutzsystem wurde in den letzten Jahrzehnten durch verschiedene menschliche Aktivitäten stark zerstört.

Der **Tourismus** verlangte kataloggerechte Traumstrände. Die ursprüngliche Küstenvegetation musste weichen, da sie keine Bilderbuchaussichten bot.

Durch das „**Bomb-fishing**“¹⁸ wurden Riffe und Korallen beschädigt, die weiterhin stark durch den Klimawandel und die Erwärmung der

¹⁷ siehe: Zeitschrift - dritte Welt Nr.222/2005

¹⁸ Beim `Bomb fishing` werden mit Bomben Fische effektiv getötet oder betäubt. Dies macht das Einsammeln sehr einfach. In Korallenriffen ist es aufgrund der hohen Konzentration von Fischen besonders ergiebig, aber ebenso zerstörend. Es werden zusätzlich viele andere Tierarten sinnlos getötet (www.reefcheck.org).

Meere gefährdet sind. So sind laut einer Studie der Organisation coral cay conversation mehr als die Hälfte aller Korallenriffe gefährdet.

Eine mangelnde Küsten- und Regionalplanung bedeutete vielerorts eine Zersiedlung der Küstenabschnitte, verbunden mit der Abholzung der Mangrovenbestände als Nutzholz, dem Eintrag von Schadstoffen und einer Zerstörung des Gleichgewichtes von Mensch und Natur.

Die industriellen Aquakulturen beschleunigten seit den 70er Jahren die Zerstörung der Mangrovenbestände, welche zu einem der wichtigsten Biosysteme der Erde gehören. Diese Biosysteme besitzen nicht nur eine Schutzfunktion, sondern verhindern auch den Verlust von Kulturland durch Erosion und dienen als Lebens- und Nahrungsraum für viele Lebewesen.

Auf die verheerenden Auswirkungen dieses Raubbaus wurde schon lange aufmerksam gemacht. Dieter Uthoff bemerkte schon Anfang der 1990er Jahre: „Mangrovenvernichtung bedeutet Zerstörung des dynamischen, tief gestaffelten, biogenen Küstenschutzes. Durchstiche und Erniedrigungen von Dünen und Strandwällen schaffen Brechen, durch die bei extremen Sturmfluten das niedrigere Küstenhinterland überflutet werden kann.“¹⁹

Dies wurde am 26.12.2004 in erschreckender Weise rund um den Indischen Ozean unter Beweis gestellt. Gebiete, in denen die Küste weitgehend intakt geblieben ist, wie beispielsweise die thailändischen Provinzen Ranong und Trang, sind von Zerstörungen weit-

¹⁹ Uthoff, Dieter; Garnelenkultur in Südostasien - Küstenerstörung durch Exportproduktion, in 49. Deutscher Geographentag/ Band 3, Bochum 1993

Das Ökosystem Mangrove

Das salzwassertolerante Ökosystem der Mangroven besteht aus tropischen Gezeitenwäldern an der Grenze zwischen Land und Meer und bietet wichtige Aufwuchsgebiete für Fische, Krebse und Garnelen. Mangrovenwälder sind eine relativ artenarme, aber umso produktivere Gemeinschaft von hochspezialisierten Lebewesen, die unter extremen Bedingungen stabile Lebensgrundlagen schaffen. Oft stellt das Wurzelwerk und das sich zwischen den Wurzeln ansammelnde Sediment Lebensraum und Kinderstube für zahlreiche Organismen dar, die später beispielsweise Korallenriffe oder andere Lebensräume bevölkern.

Mangroven sind weiterhin ein wichtiger natürlicher Schutz gegen Küstenerosion. Des Weiteren reinigen sie das Wasser und schützen wiederum die Korallen und Riffe vor Sedimenteintrag. Unter bestimmten Umständen erweitern Mangroven als "natürliche" Landgewinnungsmaßnahme die Landmasse, etwa von Inseln. Ihre größte Ausdehnung erreichen Mangrovenwälder im Bereich der Ästuar großer Flüsse in regenreichen und warmen Regionen.

Quelle: Onlinelexikon Wikipedia

gehend verschont geblieben, da ein ausgedehnter Korallengürtel die Inselgruppe Similan schützte, während die Urgewalt des Tsunamis den 40 km östlich gelegenen Badeort Khao Lak buchstäblich dem Erdboden gleichmachte.

Ähnliches war auch an anderen Küstenabschnitten zu beobachten. In dem südindischen Bundesstaat Tamil Nadu gab es in Gebieten mit weithin intakten Mangrovenwäldern (Pichavaram und Muthupet) weniger Tote und Zerstörungen als in den Regionen, wo der Mangroven-gürtel in den letzten Jahrzehnten vernichtet worden ist. Dagegen weist die am schwersten betroffene Region Aceh einen hohen Grad an menschlicher Überformung der Küsten bzw. der vor den Küsten gelagerten Ökosysteme auf, was ein gewichtiger Grund für die hohen Opferzahlen ist.²⁰ Ein gesundes ökologisches Schutzsystem hätte die Katastrophe nicht verhindern kön-

²⁰ unter <http://tsunami.unep-wcmc.org/imaps/tsunami/viewer.htm> sind interaktive Karten der betroffenen Regionen zu finden

nen, das Ausmaß jedoch stark reduziert.

Ökologische Schäden

Die Schäden, welche die Flutwelle direkt den Ökosystemen zugefügt hat, können kaum exakt ermittelt werden und variieren beträchtlich zwischen einzelnen Regionen.

Man geht zum Beispiel bei Korallenriffen von nur leichten bis mittleren Schäden und nur lokal begrenzt von schwereren Schäden aus. Korallenriffe sind aufgrund ihrer stofflichen Zusammensetzung widerständig und konnten oft auch den stärksten Wellen standhalten.²¹ Die direkten Auswirkungen auf noch intakte Korallenriffe sind daher relativ gering, insofern sie nicht noch im Nachhinein von eingetragenen Schwebstoffen der abgetragenen Küsten oder freigesetzten Giften verstärkt worden sind.

Bei den vorhandenen Mangrovenwäldern sieht der Grad der Schäd-

²¹siehe: http://www.reefbase.org/whats_new.asp?#110

gung etwas anders aus. Der Bund für Naturschutz geht in einer Studie davon aus, dass in manchen Buchten, je nach Breite des Mangrovengürtels bzw. der Küstenbeschaffenheit, bis zu 90 Prozent des Bestandes zerstört worden sind. Bei breiteren Gürteln von mehreren 100 Metern dagegen, ist der Zerstörungsgrad der zum Ufer liegenden Mangroven immer geringer geworden, da die äußeren Bestände die Welle abbremste.

Großen Schaden richtete die Flutwelle in den sich landwärts anschließenden Ökosystemen an. Durch den Eintrag großer Mengen von Salzwasser wurden Ökosysteme und Ackerbausysteme zum Teil völlig aus ihrem Gleichgewicht gebracht. Einige dieser Gebiete werden Jahre der Regeneration brauchen. Besonders gefährdet sind vor allem flache Gebiete - wie zum Beispiel die gesamten Malediven - in denen das Grundwasser in Gefahr ist.

Ein weiteres noch nicht abzusehendes Risiko für die Umwelt besteht durch den möglichen Eintrag von Giften aus illegaler oder unsachgemäßer Lagerung. In North Hoby (Somalia) zum Beispiel wurde gefährliche Abfallbehälter - von Industrienationen zu Spottpreisen entsorgt - durch den Tsunami an die Küsten angespült (siehe Kasten):

Durch die Zerstörung von Häfen, Industrieanlagen und der hygienischen Infrastruktur kam es zur Freisetzung belastender Stoffe und einer noch nicht abschätzbaren Bedrohung für die Umwelt.

Die direkten Auswirkungen der Flut auf die Tierwelt sind geringer als auf die Umwelt. Die Tierwelt erkannte zum großen Teil die Gefahr der Flut instinktiv und begab sich in höhere Gebiete oder tiefere

Was sind Garnelen (auch Shrimps oder Prawns)?

Garnelen werden roh od. gekocht; geschält od. ungeschält angeboten Sie werden nach Größe unterteilt

Große Garnelen (giant tiger prawns)

- bis zu 30 cm Länge
- gelangen meist tiefgefroren aus Asien nach Deutschland
- kleinere Exemplare werden auch als King Prawns od. King Size gehandelt

Mittelgroße Garnelen (pink Shrimps)

- z.B. Grönland Shrimps
- auch als Hummerkrabben gehandelt
- nordatlantische Fang wird als „Nordmeer-Garnelenfleisch“ angeboten

Kleine Garnelen (brown shrimps)

- Nord- Ostsee- Sandgarnelen; werden als "Nordseekrabben" angeboten
- nach Bubba Gump Shrimp-Kochbuch, Heyne-Verlag

Gewässer²². Die indirekten Auswirkungen dagegen sind gravierender. Schildkröten verloren die als Brutstätten dienenden Strände, Vögel werden durch verseuchtes Wasser bedroht und Meeresbewohner sind durch herumtreibende Fischernetze gefährdet.

Die durch den Wiederaufbau benötigten Mengen an Holz stellen eine

²² Die indigenen Völker auf den Andamanen und Nikobaren beobachteten die Flucht der Tiere und folgten ihnen; sie hatten kaum menschliche Opfer zu beklagen.

weitere Bedrohung für die Ökosysteme dar. Diverse Organisationen forderten deshalb die Weltgemeinschaft zu Holzlieferungen auf, so dass nicht das gesamte benötigte Holz in den betroffenen Ländern selbst geschlagen werden muss.

Vom Hoffnungsträger zum Problemfall?

Garnelen-Aquakulturen wurden einst als Chance für viele Regionen gefeiert, geraten aber seit längerem nicht mehr aus den Negativschlagzeilen heraus. Im folgendem gebe ich einen Einblick in die Entwicklung, die Produktion und die Organisationsstruktur und werde die Auswirkungen auf die Standorte darstellen. Abschließend werden bestehende alternative Bewirtschaftungsmethoden zu den jetzt vorherrschenden Methoden aufgezeigt.

Beginn der Nutzung

Seit Jahrhunderten nutzen die Menschen in den Küstenregionen Garnelenlarven, die durch Gezeiten und Strömungen eingespült werden. Diese ersten Garnelen waren nur ein Zusatzfang beim Fischen. Dies geschah meist in den Brackwasserteichen, die für die Fischzucht genutzt wurden, den Salinenbecken und - wenn die Flut hoch genug war - in den küstennahen Reisfeldern. Es entwickelte sich daraus eine Zucht von Jungtieren in Mischkultur mit anderen Fischarten oder im saisonalen Flächenwechsel von Salz bzw. Reis und Garnelen. Die Garnelen dienten dem Eigenverzehr und stellten eine Ergänzung des Nahrungsangebotes für die lokale Bevölkerung dar. Als Antwort auf die wachsende Nachfrage und die damit steigenden Preise entwickelte sich in den fünfziger Jahren eine industrielle Garnelenfischerei in Lateinamerika,

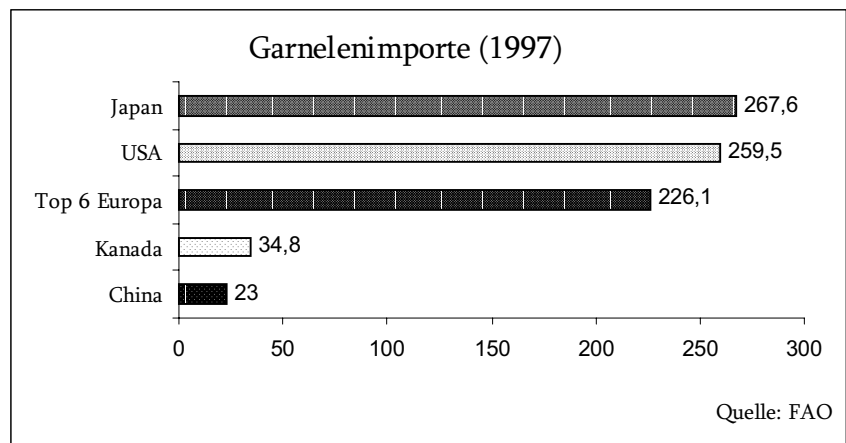
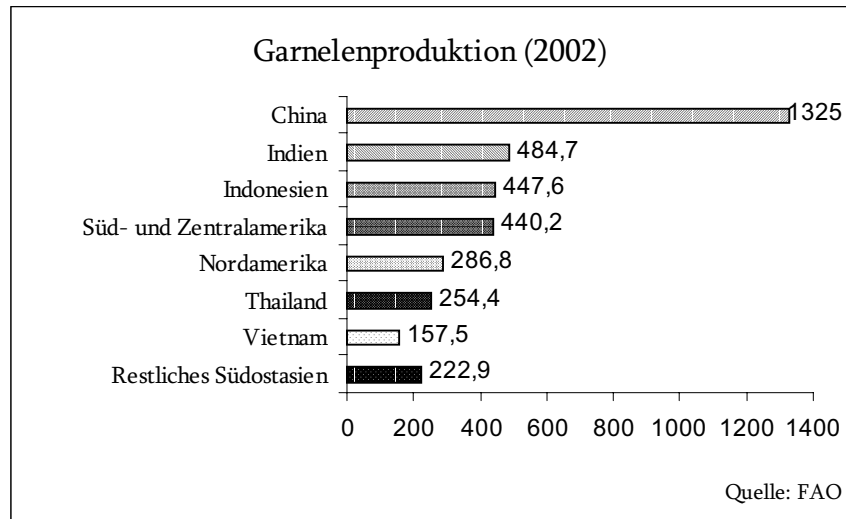
Afrika und Asien. Von da an waren Garnelen nicht mehr ein zufälliger Nebenfang, sondern wurden zum eigentlichen Fangobjekt.

Intensivierung

Taiwan begann als erstes Land in Asien mit dem Aufbau einer kommerziellen Garnelenzucht. Es gab bald eine rasche Verbreitung an geeigneten Standorten im südostasiatischen Raum, wobei man von den Erfahrungen und dem Know-how taiwanesischer Firmen profitierte.

Seit Anfang der 80er Jahre kam es zu einer (nicht überall zeitgleichen) Intensivierung der Garnelenkulturen im asiatischen Raum. Dieser Ausbau hatte mehrere Gründe. Einer der Gründe war die von der Weltbank und der Welternährungsorganisation FAO propagierte „Blaue Revolution“. Damit sollten die Nahrungssituation und die Eiweißversorgung der ortsansässigen Bevölkerung verbessert werden. Aber bereits zu Beginn der 90er Jahre sah selbst die FAO Probleme im Zusammenhang mit der *Rape- and- Run* (siehe Kasten) bezeichneten Produktionsweise der Garnelen-Aquakultur. Doch die Lobby war mittlerweile stark und es herrschte eine gewisse „Goldgräberstimmung“ bei allen Beteiligten. In vielen Ländern sollte die Garnelenindustrie als Devisenquelle zur Schuldentilgung eine bedeutende Rolle spielen. So öffnete sich auch Indien Anfang der 1990er Jahre für Investitionen in großem Maßstab, nachdem es fast zahlungsunfähig war.

Zwischen den Jahren 1980 und 1991 kam es zu einer Steigerung der Weltproduktion um 57 Prozent, wobei der Anteil der Garnelenfarmen gegenüber der Garnelenfischerei 1980 etwa 5,3 Prozent, 15 Jahre später aber schon 27 Prozent betrug. Schon 1991 lieferte der süd-



ostasiatische Raum 51 Prozent der Weltproduktion, und der Anteil ist bis heute auf über 70 Prozent gestiegen.²³ Die Golfküste Thailands ist der bedeutendste Produktionsraum in Asien, gefolgt von Indonesien, wo die Kulturflächen in Nordsumatra, im südlichen Sulawesi und an der Nordküste Javas konzentriert sind.

Die Ware Shrimps

Die Organisation des Garnelenhandels weltweit ist relativ einfach. Sie werden zu einem Großteil in so genannten Ländern des Südens produziert und in den Ländern des Nordens konsumiert (siehe Grafik). Die Hauptabnehmer sind Japan, die USA und seit Mitte der 1990er Jah-

re mit steigender Nachfrage die Länder der EU. Mit Thailand, Indonesien und Indien liegen drei der fünf größten Produzenten im süd- bzw. südostasiatischen Raum.

Der Grund für den enormen Ausbau dieser Kultivierungsform liegt in der großen Gewinnspanne dieser Produktgruppe. Garnelen besitzen bei westlichen Konsumenten den Ruf von Luxusartikeln und können daher hohe Preise erzielen. Garnelen machten im Jahr 2000 schon 3 Prozent der indischen Deviseneinnahmen aus und der Anteil ist bis Ende 2004 gestiegen. In Thailand standen Garnelen- und Garnelenprodukte schon Mitte der 1990er Jahre auf Platz 3 der Exportartikel und erwirtschafteten circa, 5 Pro-

²³ Quelle: ökoziidjournal 1/98

Das Produktionssystem

Es existieren drei unterschiedliche Methoden der Produktion von Garnelen, die alle eines gemeinsam haben: sie müssen die natürlichen Voraussetzungen, welche Garnelen zum Leben benötigen, so gut wie möglich imitieren. Garnelen bevorzugen während ihrer verschiedenen Lebensphasen abwechselnd die Brackwasserbereiche der Flüsse, die Mangrovenwälder, die Riffe oder aber die Flüsse.

traditionelle oder extensive Methode

- 3-20 ha große Becken in der Gezeitenzone; 30-60 cm Höhe
- 3000-5000 Jungtiere verschiedener Arten; meist natürlicher Brutbesatz unter eventueller Ergänzung durch Wildtiere
- Ausbeute: 100-300 kg/ha/Jahr; Aufzuchtzeit: 1 Jahr
- sehr flächenintensiv, aber naturnah

verbesserte traditionelle oder semiintensive Methode

- circa 1 ha große Becken
- bis zu 50,000 Jungtiere durch Fang oder dem Zukauf aus Brutstationen
- Wasser- bzw. Sauerstoffaustausch wird durch Pumpanlagen unterstützt; Einsatz von Futter- und Düngemitteln
- Ausbeute: 500-800 kg/ha/Jahr; Aufzuchtzeit: 4 Monate

intensive Methode

- 0,5-1 ha große Zementtanks oder regelmäßige Erdbecken; circa 2m Höhe
- 150,000-200,000 Jungstadien; ausnahmslos künstlicher Brutbesatz; nur eine Art
- optimierte Steuerung des pH-Wertes, der Salinität, des Sauerstoffanteils und der Ernährung
- Einsatz verschiedenster Chemikalien zur Wasserreinigung, Absorption wachstumshemmender und toxischer Stoffe oder Vorsorge vor Krankheiten
- Versorgung mit Meerwasser nur über Pumpanlagen, Zuleitungen oder Betongräben;
- Ausbeute: 4500-6000 (teilweise 10,000) kg/ha/Jahr;
- aufgrund des Wassermanagement oberhalb der Grundwasserlinie sind Mangrovenstandorte ungeeignet; Anlage meist am meernahen Festland

Es treten, vor allem bei der semi- und intensiven Produktionsmethode typische Probleme bei der Garnelenproduktion auf. So sind die Garnelen aufgrund der Massentierhaltung sehr anfällig für Seuchen und Krankheiten, was des Öfterem zur Aufgabe von Farmen nach nur wenigen Ertragszyklen führte. Allgemein kann man sagen dass die Produktion nach ein paar Jahren stark nachlässt und die Farmen aufgegeben werden. Aufgrund der enormen Gewinnmöglichkeiten kommt es im Anschluss an eine Aufgabe zu einer Anlage an einem neuen Standort. Dies wird als *rape and run* bezeichnet.

aus: Shrimp-Aquakulturen- Ökologische, soziale und menschenrechtliche Folgen, hrsg. von FIAN und der Friedrich-Ebert- Stiftung 1997

zent der Exporterlöse²⁴. Die Produktion der Riesentigergarnele

²⁴ Uthoff, Dieter; Die marine Aquakultur von Garnelen in Thailand- Erfolge und Probleme einer exportorientierten Intensivkultur; in

wuchs in Thailand von 170 Tonnen 1984 auf 220,000 Tonnen 1996, das

Giessener Beiträge zur Entwicklungsforschung, 1994

entspricht Zuwachsraten von über 80 Prozent jährlich.²⁵

Die auf den Export angewiesenen Länder gerieten aber zunehmend in

²⁵ Uthoff, Dieter in: Petermanns Geographische Mitteilungen, 143, 1999/Pilotheft 2000

eine Abwärtsspirale. Durch den schnellen und umfassenden Ausbau der Garnelenproduktion in vielen tropischen Ländern, und der Sparmentalität westlicher Manager und Verbraucher kam es zu einer Senkung der Preise. Dies führte zu einem weiteren Ausbau und der Kreislauf der Abhängigkeit beginnt von neuem.

Garnelenhandel und Produktion liegen wegen des Kapitalbedarfs meist in der Hand von großen Unternehmen. Gewinner sind ausschließlich einzelne Firmen, Geschäftsleute, Politiker und die Konsument/innen in den westlichen Ländern. Für die lokale Bevölkerung überwiegen dagegen die Nachteile. Die Löhne sind niedrig und die Garnelenproduktion schafft wenige Arbeitsplätze, weist aber viele negative Folgewirkungen auf.

Folgen für die Natur

Die Auswirkungen (vor allem) der intensiven Garnelen-Aquakulturen auf die Natur sind sehr vielschichtig und besitzen weitreichende Konsequenzen, auch für die nicht unmittelbar in der Umgebung ansässigen Menschen und Lebewesen.

Eines der schwerwiegendsten Probleme, die durch die Garnelenindustrie hervorgerufen wird, ist die Zerstörung der Mangrovenwälder. Durch Garnelenfarmen wurden in Thailand 65.000 Hektar Mangroven zerstört. In Indonesien verloren die Inseln Java 70 Prozent, Sulawesi etwa 50 Prozent und Sumatra 36 Prozent ihrer einstigen Mangrovenwälder.²⁶

Doch nicht nur die Vernichtung der Mangrovenwälder führt zu irreparablen Schäden an der Natur, auch die Art der Nutzung hinter-

lässt seine Spuren. Es entstehen sehr oft Nutzungskonflikte mit dem küstennahen, bäuerlich bewirtschafteten Land. Dieses Nutzland wird nach der Aufgabe der Farmen oft durch Salzeintrag geschädigt, der Boden verdichtet sich und es bleibt eine verseuchte Brache zurück. Dadurch wird das Land auf Jahre unbrauchbar. Weiterhin problematisch ist, dass bei der Garnelenproduktion ständig große Mengen an Wasser für ein optimales Mischungsverhältnis, das Säubern der Becken und den Frischwasseraustausch benötigt werden. Als Folge davon ist eine Störung des lokalen hydrologischen Gleichgewichts vorprogrammiert. Das kann zu einer Grundwasserabsenkung, bis zu dessen Versalzung führen. Des Weiteren kann es zu einer Versalzung des umliegenden Landes kommen und die umliegende Vegetation schädigen.

Marktsituation in Deutschland

Der Import an Garnelen nach Deutschland betrug im Jahr 2000 insgesamt 24.977 Tonnen (t).

Davon kamen rund 14.500 t (58 Prozent) aus den Ländern Asiens:

Thailand mit 4870 t

Bangladesh mit 2578 t

Indien mit 2314 t

Vietnam mit 1366 t

Der Pro-Kopf Verbrauch von Deutschland ist 0,54 kg; Frankreich erreicht 1,16 kg und Spanien 2,26 kg.

Quelle: Globefish 1999

Da bei der Zucht von Garnelen viele organische Reste im Becken zurückbleiben, müssen die Becken von Zeit zu Zeit gereinigt werden. Dies geschieht meist durch einfaches Auspumpen der Anlagen, wodurch verschiedenste organische

Überreste in die umliegenden Gebiete gelangen. Es kommt zur Überdüngung (Eutrophierung) und Verschmutzung. So gibt es in fast allen großen Produktionsräumen Giftalgenblüten, welche mit der Garnelenzucht in Verbindung gebracht werden.²⁷

Aus der Massentierhaltung der Garnelenproduktion ergeben sich weitere Probleme. So sind die Tiere, wie bei anderen Monokulturen auch, sehr anfällig für Krankheiten. Um diesen Aspekten vorzubeugen, werden große Mengen an Chemikalien in die Aufzuchtbecken zugegeben, welche durch den Wasseraustausch in die Umgebung gelangen. Alle verwendeten Chemikalien gefährden die Ökosysteme im Meer und an Land und die Menschen nachhaltig.

Auch die Artenvielfalt (Biodiversität) ist durch die Massentierhaltung stark gefährdet, denn die Krankheitserreger machen nicht an den Beckenrändern Halt und bedrohen die Wildpopulationen.

Ein weiterer zu beachtender Aspekt ergibt sich aus der der Garnelenindustrie vorgelagerten Futtermittelindustrie. Durch die hohen Gewinnspannen beim Handel rentiert sich auch die groß angelegte Produktion von Fischmehl. Laut oekofair sind für ein kg Garnelen aus der Aquakultur vier kg frei lebender Fisch, welcher zu Fischmehl verarbeitet wird, nötig.²⁸ Dies gefährdet die ohnehin stark reduzierten frei lebenden Fischbestände zusätzlich. Die Zerschneidung der Landschaft durch die Ab- und Bewässerungssysteme gefährdet außerdem die

²⁷ Siehe: Wissenschaftlicher Informationsdienst des Europäischen Instituts für Lebensmittel- und Ernährungswissenschaften unter <http://www.das-eule.de/schwerp22000.html>

²⁸ <http://www.oeko-fair.de/oekofair.php/cat/492>

²⁶ Quelle: Regenwald Report 1/2005

Ökosysteme der betroffenen Gebiete.

Die stark negativen Auswirkungen der intensiven Garnelenproduktion auf die Umwelt sind in den meisten Fällen bekannt, es fehlt jedoch aufgrund von Gewinnstreben, kurzfristigem Denken und dem Einfluss der Garnelenindustrie der Wille, hier schnellstens Abhilfe zu schaffen.

Auswirkungen für die lokale Bevölkerung

Die „positiven“ Effekte der Garnelenindustrie, etwa die erzielten Gewinne, erreichen - wie im Tourismus - meist nur zu einem Bruchteil die lokale Bevölkerung. Sie ist vielmehr Leidtragende dieser Wirtschaftsweise.

Einer dieser negativen Effekte wurde am zweiten Weihnachtsfeiertag besonders deutlich: der Verlust der natürlichen Schutzbarrieren. Dieser traf vor allem die ärmeren Bevölkerungsteile in unmittelbarer Küstennähe. Die Garnelenproduktion bringt zwar Einigen sehr gute Renditen, vernichtet aber die Beschäftigungsgrundlage vieler Küstenfischer und Bauern. Dies geschieht nicht nur durch die Konflikte um Land, sondern vor allem auch durch die Zerstörung der Umwelt.

In den Ländern um den Indischen Ozean stellen die Küsten lange die Existenzgrundlagen für die Armen und am Rand der Gesellschaft lebenden Menschen dar. Im Zuge der unbedingten Steigerung der Exportproduktion und dem privaten Streben nach Gewinnmaximierung kam es zu einem Dualismus von arbeitsintensiven und kapitalintensiven Wirtschaftsmethoden. Bei diesem Verhältnis und Renditechancen kann weder der Bauer seine Felder behaupten, noch der Fischer auf den freien Meereszugang hof-

fen. Deshalb ging mit dem Ausbau der Garnelenfarmen auch ein Verlust von einfachen Arbeitsplätzen einher.

Ein weiterer, nicht unwichtiger Gesichtspunkt ist, dass sich die Eiweißversorgung der Bevölkerung durch die Garnelenzucht nicht verbessert hat, was eigentlich eines der Hauptziele der „Blauen Revolution“, war. Die Bevölkerung vor Ort kann sich aber die Garnelen in der Regel nicht leisten. Weitere negative Effekte der Garnelenindustrie sind die steigenden Gesundheitsrisiken durch die Versalzung und Vergiftung der Böden und des Grundwassers, die Beschneidung und Missachtung der Rechte der lokalen Bevölkerung durch die Durchsetzung der Interessen der Farmbetreiber mit Hilfe lokaler Behörden und die Zerstörung gewachsener sozialer Gemeinschaften.²⁹

Diese negativen Effekte für die ortsansässige Bevölkerung sind in den meisten Gebieten um den Indischen Ozean anzutreffen, in denen sich die Garnelenindustrie flächenhaft ausgebreitet hat. Die meist armen Bewohner/innen der Küsten wurden doppelt getroffen. Zum einen durch die direkten Folgen der Garnelenproduktion auf ihre Lebensweise und zum anderen durch die Folgen des Tsunamis.

Ausblick

Es gibt unterschiedliche Beurteilungen im Hinblick auf den zukünftigen Umgang mit Garnelenfarmen. Zum einen wird der Boykott von Zuchtgarnelen³⁰ gefordert, zum anderen wird im Ausbau der Garnelenkulturen eine Entwicklungs-

²⁹ siehe greenpeace 4/01; VANAGIRI - ein Dorf an der Küste Tamil Natus)

³⁰ Im Artikel `Boykott von Shrimps – was sonst?' (ökozidjournal, 1/98) wird die Forderung des Boykotts ausführlich begründet.

chance für die Küsten gesehen³¹. Es herrscht jedoch offiziell Einigkeit darüber, dass die Methode des *rape and run* nicht unterstützt werden darf.

Im Folgenden werde ich zwei alternative Ansätze zur nachhaltigeren Bewirtschaftung der Küstengebiete vorstellen - zum einen die ökologische Garnelenproduktion und zum anderen das Integrierte Küstenzonenmanagement (IKM). Wie auch bei der Aufforstung der Mangrovenwälder und dem Versenken von Betonriffen³² handelt es sich um den Versuch, die Küsten in eine umweltverträglichere und damit sicherere Zukunft zu führen.

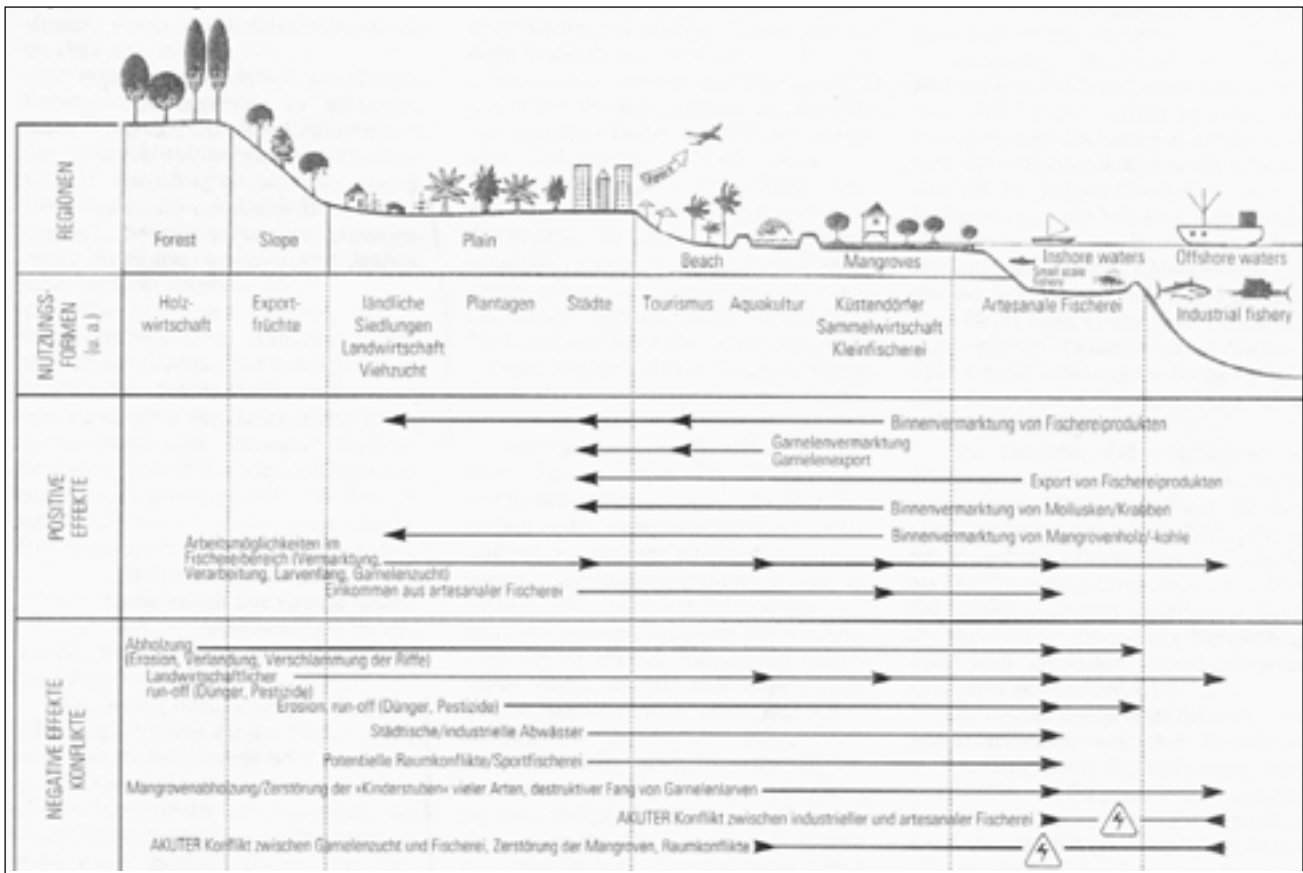
Damit Garnelen als ökologisch gelten können, müssen sie aus einer biologisch zertifizierten Aquakultur stammen. Bei einem Pilotprojekt, das 1999 in Ecuador begonnen wurde, hat Naturland mit der finanziellen Unterstützung der GTZ Richtlinien für Ökoshrimps festgelegt.³³ Diese Vorschriften umfassen beispielsweise eine verträgliche Bauweise der Beckenanlagen, schonende Verwendung des vorhandenen Wassers, den Anteil des Wildfangs von Jungfischen am Brutbesatz und eine umweltschonende Entsorgung der Abwässer. Der Gebrauch von Chemikalien ist dabei verboten.

Bei der Festlegung dieser Grundsätze wurden auch soziale Aspekte berücksichtigt. So sollen vor einer Neuanlage einer Farm die zukünftigen ökologischen, sozialen und kulturellen Auswirkungen ermittelt und berücksichtigt werden. Zu dem

³¹ So Rama Rao vom Indischen Landwirtschaftsministerium siehe: FIAN / Friedrich-Ebert- Stiftung, a.a.O. Seite 35f.

³² Siehe: Neue Riffe und Mangroven fürs Paradies, S.41f.

³³ Naturland-Richtlinien für Ökologische Aquakultur, Stand 01/2004; www.naturland.de



Beziehungen zwischen Küstenfischerei und anderen Sektoren Quelle: Entwicklung & ländlicher Raum Heft 2/98

Pilotprojekt in Ecuador haben sich auch eine große Gruppe von Produzenten in Vietnam und Java dazugesellt. Seit 2003 sind ‚Ökoshrimps‘ auch in Deutschland zu erhalten.³⁴

Einen ähnlichen Ansatz verfolgt das Integrierte Küstenzonenmanagement (IKM). Es handelt sich hier um einen Ansatz, der die ganze Küstenregion und die jeweiligen Besonderheiten ihrer Elemente berücksichtigt - vom Meer und der Großfischerei über Mangrovenwälder, Strände, Felder bis hin zu den küstennahen Wäldern (siehe Abbildung). In dieser Grafik werden die positiven und negativen Wechselwirkungen zwischen den einzel-

nen Elementen eines Küstenabschnittes deutlich. Mit dem IKM soll erreicht werden, dass durch ein abgestimmtes Vorgehen der Ressourcenabbau minimiert und es zu möglichst geringen Nebenwirkungen für die Natur kommt. Alle Akteure (Wirtschaft, Politik, Gesellschaft) des Gebietes stehen in verschieden großen Abhängigkeiten zueinander, sind aber für die lokale Umwelt von gleicher Bedeutung. Da zu erwarten ist, dass die Bevölkerung eher zu Ungunsten der Küstenregionen wachsen wird, ist es unbedingt erforderlich, hier geeignete Maßnahmen zu treffen.³⁵

Der Ansatz des Integrierten Küstenzonenmanagements bedarf viel Aufklärungsarbeit. Zum einen, da

der Wert der Umwelt mit dem Argument der Verhältnismäßigkeit von Kosten und Nutzen von urbanen Zentren und Industrie bislang heruntergesetzt wird. Zum anderen weil Ökosysteme vielschichtig sind und es auch ungewollt zu dessen Schädigung kommen kann.

Beide Beispiele machen die Möglichkeiten und Grenzen der nachhaltigen Bewirtschaftung deutlich und sind nur effektiv, wenn es zu einer geordneten Umsetzung zum Wohle aller beteiligten Akteure kommt. Bei Erstem muss es vor allem zu einem Umdenken in puncto Ökogarnelen bei den Konsument/innen kommen. Beim IKM muss den Akteuren vor Ort die Nützlichkeit dieses Ansatzes deutlich gemacht und gegebenenfalls Ausgleich geschaffen werden, um die Bereitschaft zu erhöhen, langfristige Ziele zu verfolgen. Dies lässt sich aber nur erreichen, wenn die

³⁴ Dieser Ansatz wird jedoch von einigen Ökologen auch kritisch gesehen. Die ‚ökologische‘ Garnelenproduktion nehme mehr Land in Anspruch und die soziale Dimension werde sehr vernachlässigt, so die Kritiker/innen.

³⁵ Das World Resources Institute (1992)* ermittelte weltweit eine Bevölkerungszunahme in Küstennähe für den Zeitraum 1980 bis 2000 von ca. 600 Millionen auf ca. 1 Milliarde Menschen

beteiligte Bevölkerung und die Handlungsfähigkeit der Behörden gegenüber den Hauptverursachern und Gewinnern der jetzigen Wirtschaftsweise gestärkt wird.

5. Abschlussbemerkungen

Die Küsten Asiens sind ein stark von Siedlungsdruck und wirtschaftlichem Wachstum gekennzeichneter Raum. Um dort auch in Zukunft wirtschaften zu können, sollte man aus den negativen ökologischen

und sozialen Folgen der jetzigen Bewirtschaftung – nicht nur der Küsten – die richtigen Schlüsse ziehen und des nachhaltigen Wirtschaftens wegen ein gesundes Verhältnis von Umwelt und Ökonomie anstreben.

Es existieren gute Ansätze, die den richtigen Weg eines Ausgleichs zwischen dem notwendigen Wirtschaften und dem Erhalt des Lebensraumes für die zukünftigen Generationen einschlagen. Solange allerdings mit der jetzigen Form der

Garnelenzucht unverändert hohe Gewinne eingefahren werden können, wird sich nichts ändern und die Bevölkerung vor Ort wird weiterhin auf der Verliererseite stehen.

Es ist deshalb auch von Bedeutung, wie die Verbraucher/innen in den Ländern des Nordens sich der Problematik stellen und inwieweit sie durch ihr Konsumverhalten Druck auf die Verantwortlichen ausüben

Mangroven statt Touristen und Garnelen

Die unnatürliche Naturkatastrophe

Von Norbert Suchanek

Über 300.000 Menschen starben am 26. Dezember des vergangenen Jahres durch die große Flutwelle in Süd- und Südost-Asien. Auch etwa 3.500 Touristen waren unter den Todesopfern, vor allem in Thailand. Es liegt in der Natur der Sache, dass die Profiteure des Massentourismus, ihre hörigen Spitzenpolitiker und thailändische Bordellbesitzer für eine schnelle Wiederaufnahme des Tourismusgeschäfts plädieren und dazu aufrufen, jetzt erst recht nach Thailand zu reisen, um mit den Tourismuseinnahmen den Wiederaufbau mitzufinanzieren.

Doch viele betroffene Einheimische, Wissenschaftler und Umweltschützer sehen dies anders: Die vom Tsunami zerstörten Regionen brauchen kein rasches Wiederauf-

leben des Massentourismus, sondern neue Mangrovenwälder.

"Urlaubsreisen in das Katastrophengebiet sind die beste Aufbauhilfe", diktierte der CDU-Haushalts-Experte Albrecht Feibel im Januar der Bildzeitung und setzte noch eins drauf, indem er eine Steuerbefreiung deutscher Südostasien-Urlauber vorschlug. Doch dieser Vorschlag ist genauso kurzsichtig und von Profitinteressen der Tourismusindustrie geleitet, wie die Meinung des Präsidenten des Deutschen Reisebüro und Reiseveranstalter Verbandes (DRV). Würden die Reiseländer nach der verheerenden Flutkatastrophe jetzt auch noch von den Touristen geschnitten, so Klaus Laepple, wäre

Zum Thema Tourismus und Tsunami

FOCUS ASIEN 22: Ready for Tourism? – Wiederaufbau und soziale Konflikte nach der Tsunami-Katastrophe in Südthailand, hrsg. von FernWeh, Juni 2005

dies ein zweiter katastrophaler Schlag für die Bevölkerung. Tatsächlich ist es aber genau anders herum.

Viele der vom Tsunami betroffenen Fischerfamilien seien bereits Opfer einer katastrophalen Küstenentwicklung gewesen, lange bevor die Killerwelle zuschlug, so die Tourismusexpertin Anita Pleumarom vom Tourism Investigation & Monitoring Team (tim-team) in Bangkok.

Natürlich stünden viele tausend Thailänder nun vor dem Risiko, ihre Jobs im Gastgewerbe dauerhaft zu verlieren, weshalb es wichtig sei, ihnen zu helfen, so Anita Pleumaron. "Aber es muss darauf hingewiesen werden, dass es noch viel mehr von der Flutkatastrophe betroffene Menschen gibt, die in der Fischerei und anderen Branchen gearbeitet haben." Und viele seien erst durch die Tourismusentwicklung verarmt und an den Rand geschoben worden. An "Traumstrände" geklotzte Touristenressorts mit Süßwasser-Pools und Luxushotels mit Tennis- und Golfplätzen kreierte zwar einige Billigjobs für Einheimische. Andere aber, die zuvor an diesen Stränden lebten und durch Fischfang oder nachhaltige Nutzung der Mangrovenwälder ein Auskommen fanden, verloren im Gegenzug mehr als nur einen Job. Sie verloren Haus und Hof, ihre Existenz und den Schutz vor den Naturgewalten.

Tourismus verschlimmerte die Auswirkungen

Es sei wachsender Konsens unter Wissenschaftlern, Umweltschützern und Asiens Fischergemeinden, so der Autor John Vidal in der britischen Tageszeitung The Guardian, dass die Auswirkungen des Tsunami durch Tourismus, Garnelenzucht-farmen und andere industrielle Entwicklungen erheblich verschlimmert wurden. Denn sie haben die Mangrovenwälder, Küstendünen, Korallenriffe und Seegrasgebiete zerstört oder soweit degradiert, dass diese kaum noch Schutz vor der großen Flutwelle bieten konnten.

Nicht anders sieht es Jeff McNeely, Südostasien-Experte und Wissenschaftler der Weltnaturschutzunion (IUCN). Die am schlimmsten verwüsteten Gebiete an Thailands An-

Deutschland, Juni 2005

daman-Küste, vor allem Phuket, Phang Nga und die Krabi-Provinz, hatten als Folge einer rücksichtslosen Küstenentwicklung keinen natürlichen Schutz mehr. Insgesamt wurden in den vergangenen dreißig Jahren rund 80 Prozent der Mangrovenwälder an Thailands Ostküste zerstört, so John Pernetta, Projektdirektor der Umweltbehörde der Vereinten Nationen (UNEP).

Mangroven sind Bäume mit Stelzwurzeln, die in der Gezeitenzone zwischen Meer und Land gedeihen. "Sie sind extrem wichtig, weil sie eine effektive Barriere gegen jede Art von Welle bilden", erklärt John Pernetta. "Mangroven nehmen den Wellen die Energie." Während der Wald selbst von der Welle zu 'Kleinholz' werde, schütze er das Land und die Gebäude dahinter, wie beispielsweise in der Provinz Ranong. Dort noch vorhandene Mangrovenbüschel schützten einige

der Fischerdörfer wie Tha Klang vor der Kraft der Killerwelle. Zwar haben auch dort die Fischer ihre Boote verloren, aber keines ihrer Häuser. Dies bestätigt Maitree Duangawadi vom thailändischen Ministerium für Meeres- und Küstenressourcen. "Die Mangroven in Ranong und Phang Nga retteten Hunderten von Menschen das Leben."

Die Erfahrungen decken sich mit denen in den anderen betroffenen Ländern wie Indien (16,000 Tote) und Sri Lanka, wo etwa 45,000 Menschen starben. So meldete das Mangrove Action Project (MAP) - ein Netzwerk von rund 400 Nichtregierungsorganisationen und über 250 Wissenschaftlern, die sich in 60 Ländern mit dem Schutz und der Erforschung der Mangroven beschäftigen -, dass in den überfluteten Gebieten von Pichavaram und Muthupet dichter Mangrovenwald zu geringen menschlichen Verlusten und zu geringen Schäden an der Infrastruktur führte. "Gebiete mit Mangroven hatten die geringsten Zerstörungen zu erleiden, wie auf den Andamanen oder Nicobar-Inseln zum Beispiel, wo an vielen Stellen noch Mangrovenwälder und Korallenriffe intakt sind. Wenn sie nicht da gewesen wären, hätte es viel schlimmer kommen können", ist sich der Umweltschützer Debi Goenka von der Bombay Environmental Action Group sicher.

Übersät von Shrimpsfarmen

Auch in dem Land, das die meisten Flutopfer zu beklagen hat, trägt der Kahlschlag der Mangroven eine beträchtliche Mitschuld an der Tragödie. Wie selbst der indonesische Forstminister Malam Sambat Kaban zugeben musste, hat Indonesien nämlich in den vergangenen Jahrzehnten rund 650,000 Hektar seines grünen Schutzgürtels - 30 Prozent

seiner gesamten Küstenwälder - abgeholzt. Besonders betroffen von der Mangrovenvernichtung: Die Sumatra-Provinz Aceh, wo ein Großteil der Küstenlinie schon vor dem Tsunami durch zahlreiche Shrimp-Farmen degradiert und Sturmfluten schutzlos ausgeliefert war. Viele Menschen bezahlten am 26. Dezember für diesen Umweltschmel mit ihrem Leben.

Die einstige Mangrovenfläche Acehs wird auf 60,000 Hektar geschätzt, so Ben Brown, MAP-Koordinator in Indonesien. Heute ist nur noch etwa ein Sechstel,

10,000 bis 12.500 Hektar, davon übrig. Die meisten Küstenwälder der Provinz wurden Ende der 1980er Jahre vernichtet, um Devisen bringende Garnelen-Zuchtteiche, so genannte Aquakulturen, und Ölpalm-Plantagen anzulegen. Sowohl Palmöl als auch die Shrimps (Garnelen) sind in den Industriestaaten begehrte Importwaren, weshalb deren Produktion auch durch Entwicklungsorganisationen und Kreditinstitute seit Jahren in möglichst vielen tropischen Staaten gefördert wurde. Schließlich ging es darum, durch ein möglichst großes Ange-

bot, die Preise so niedrig wie möglich zu halten. Die auf Exporteinnahmen - für den Schuldendienst - angewiesenen Länder der "Dritten Welt" gerieten damit in einen Abwärtsstrudel, der sie zwang, immer mehr Shrimps und noch mehr Palmöl zu produzieren, was die Aufkäufer aus den Industriestaaten leidlich ausnutzten, um die Preise noch weiter zu drücken.

Das Ergebnis dieser "Geiz ist Geil-Mentalität" europäischer, japanischer und US-amerikanischer Konzernmanager und Konsumenten, denen intakte Ökosysteme und

Malysias Mangroven von Entwicklung bedroht

In Kuala Selangor, 90 Kilometer nördlich von Kuala Lumpur, macht die Agrarindustrie aus Sümpfen Garnelenfarmen und gefährdet ein sensibles Ökosystem, das Hunderte von Arten beherbergt, lassen Umweltschützer/innen wissen.

Holz und Seeprodukte aus den Sümpfen bieten den Dorfbewohner/innen eine Einkommensquelle und die Sümpfe selbst sind ein natürlicher Schutzpuffer gegen hohe See oder Tsunamis.

"Direkt oder indirekt hat uns der Mangrovensumpf für Tausende von Jahren auf die ein oder andere Weise geschützt", so Andrew Sebastian von der Malaysian Nature Society (MNS). "Der Tsunami hat gezeigt, wie wichtig die Mangrovensümpfe für das Ökosystem und unser Leben ist." Die Sümpfe haben zahlreiche indonesische und malaysische Inseln vor den schlimmsten Auswirkungen des Tsunami bewahrt, was den Premierminister von Malaysia dazu bewegt hat, ihren Erhalt zu fordern.

Aber dennoch wurde ein acht Kilometer langer Streifen des Mangrovenwaldes von Kuala Selangor Anfang dieses Jahres in eine Garnelenfarm umgewandelt. Malaysia hatte 2003 noch rund 85,800 Hektar Mangrovenwald, 2002 waren es noch 86,497 Hektar.

Der Dorfbewohner Hassan Yatim beschwert sich: "Wir können nicht nach Schnecken und anderen Dingen dort suchen. Gewöhnlich haben wir früher 30 kg zusammenbekommen, nun ist da nichts mehr. Wir stecken das ein, was hier übrig geblieben ist.

Die Garnelenfarmen haben auch die Lebens- und Ernährungsgewohnheiten der Tiere im Sumpf von Kuala Selangor verändert. Eisvögel und Watvögel fliegen nun zu den Farmen, wo sie leicht picken können statt ihre Beute im dichten Mangrovenwald zu jagen, so Sebastian. "Die Farmbesitzer haben nun Netze entlang der Farmgrenzen aufgestellt, in denen sich Vögel und Ottern verfangen, die in der Falle gelassen werden.

Für das Forstamt sind die Farmen legal, denn Teile des Sumpfes von Kuala Selangor sind nun als landwirtschaftliches Land und nicht mehr als Waldschutzgebiet ausgewiesen.

Die Behörden fördern die Aquakultur, indem Fischteiche und Garnelenfarmen in den Reisfeldern und Mangrovenwäldern errichtet werden, damit die Nahrungsmittelproduktion für den inländischen und den ausländischen Markt gesteigert wird. Malaysia, das der frühere Premierminister Mahathir Mohamad in den 1980er Jahren von einer Agrar- in eine Industriegesellschaft verwandelt hat, will nun seine ökonomische Grundlage erweitern, indem der landwirtschaftliche Sektor ausgebaut wird. Landwirtschaft macht zur Zeit 9 Prozent des BSP aus.

Quelle: Reuters, 21.6.2005

Küstenschutz in den fernen Tropen offensichtlich gleichgültig sind, sieht man zum einen in jedem Supermarkt in Deutschland, wo die tropischen Garnelen in allen Kühltruhen billigst auf Käufer warten, und zum anderen vor Ort in den Flutkatastrophengebieten Südostasiens, wo Hunderttausende starben. Erst 2003 hatte Indonesiens Ministerium für Fischerei in Nordsumatra bekannt gegeben, man wolle die Shrimp-Produktion demnächst mehr als verzehnfachen, um mit dem größten Shrimp-Exporteur Asiens, Thailand, zu konkurrieren, selbst wenn es die Abholzung von 800.000 Hektar Mangroven kosten sollte - einem Drittel des restlichen Küstenwaldes Indonesiens.

"Die Konsumenten der Zuchtgarnelen in den reichen Nationen sind Schuld an der Vernichtung der Mangrovenwälder und anderer Küstenpuffer, die so viele Menschen vor der Raserei des Tsunami hätten schützen können", zieht der langjährige MAP-Direktor Alfredo Quarto nüchtern Bilanz. Doch auch Regierungen, Shrimp- und Tourismusindustrie sowie Finanzinstitutionen wie die Weltbank trügen eine Schuld an den Tausenden von Toten. Neben der so wichtigen Schutzfunktion stellen diese einmaligen Waldökosysteme - wenn man sie denn intakt ließe - eine ebenso nachhaltig sprudelnde Einkommens- und Jobquelle dar. Mangrovenwälder liefern nicht nur Waldprodukte wie Honig, Holz, Tannin, Medizinpflanzen und Wildfleisch. Als wichtigste Kinderstube zahlreicher Fischarten bringen sie der nachhaltigen Küstenfischerei auch bares Geld ein. Etwa 10.000 US-Dollar jährlich je Hektar, so schätzen die Experten des MAP. "Mangroven sind der Supermarkt für die Menschen an der Küste", sagt der thailändische MAP-Mitbegründer Pisit Charnsah.

Gletscherschmelze verursacht Erdbeben

Bärbel Scheele, Wolfram Giese

Die Durchschnittstemperatur ist in Alaska in den letzten 30 Jahren um bis zu vier Grad gestiegen, die Gletscher sind um 15 Prozent geschrumpft. Anfang des 20. Jahrhundert verdeckten riesige Eisberge in der Glacier Bay die dahinter liegenden Berge, Hunderte von Metern ragten sie in die Höhe. 80 Jahre später waren die Eisberge verschwunden. 1000 Meter Eis waren geschmolzen, das sind mehr als zehn Meter pro Jahr. Riesige Wassermassen ergossen sich aus Alaska in den Ozean. Das Gletscherwasser aus Alaska hebt den Meeresspiegel weltweit jährlich um fast drei Millimeter (0,27).

Am 27. März 1964 bebte die Erde mit der Stärke 9,2. In Anchorage hoben sich Straßen, Häuser fielen in sich zusammen. Das Erdbeben vor Alaska löste an der gesamten Westküste der USA eine Flutwelle aus. In Alaska starben mehr als 100 Menschen, sogar in Kalifornien kamen durch eine riesige Flutwelle elf Menschen ums Leben. Vierzig Jahre später ist in Anchorage nichts mehr von dem schweren Beben zu sehen. Doch die Ruhe ist trügerisch. Tausende von Malen bebte jedes Jahr in Alaska. Die Ursache dafür sind die abschmelzenden Gletscher.

Ein Effekt mit vielleicht katastrophalen Folgen. Alaska liegt auf der stabilen nordamerikanischen Kontinentalplatte. Tief unter dem pazifischen Ozean schiebt sich die pazifische Platte unter den amerikanischen Kontinent. Jahrtausende lang war das Gewicht der Kontinentalplatte gleich. Die Kontinentalplatte wird leichter.

Ohne die Last der Gletscher können sich die tektonischen Platten unter Alaska freier bewegen. Die Platten, die über Jahrhunderte lang stabil miteinander verhakt waren, lösen sich und verrutschen. Die Folge: Die Erde wird öfter beben. Und die Alaska Erdbeben haben ihre Auswirkungen auf dem ganzen Kontinent. Das Denali Beben 2002 mit Stärke 7,9 hatte Auswirkungen bis in den Yellowstone Nationalpark in den USA, rund 3000 Kilometer entfernt.

Im Verlauf der Erdgeschichte stieg die Zahl der Erdbeben an, wenn sich große Eismassen zurückbildeten. Vor 10.000 Jahren, am Ende der letzten Eiszeit, wurde Skandinavien von vergleichbaren Beben erschüttert.

Quelle ZDF, 19 01 2005

Grüner Schutzgürtel!

Statt nun - wie die thailändische Regierung - den schnellstmöglichen Wiederaufbau des Tourismusgeschäfts und der Garnelenzuchtfarmen anzukurbeln, halten Ökologen die Wiederherstellung des grünen

Schutzgürtels für die langfristig sinnvollste Aufbaumaßnahme. Der nächste tropische Wirbelsturm mit meterhohen Wellen, vielleicht auch der nächste Tsunami stehen bereits in den Startlöchern. Einheimische Wissenschaftler wie Anuchat Pongsomlee von der Universität Mahidol oder Bancha Pongpanich, Koordinator des Ge-

meindeentwicklungsprojekts von Pattana Chumchon Pen Suk in Thailand, sprechen sich dafür aus, die Flutkatastrophe für eine Pause, eine Bedenkzeit zu nutzen. "Schneller Wiederaufbau könnte zu einer anderen Art von Disaster führen", warnt Anuchat Pounsomlee. "Aus der Sicht eines Ökologen ist das Unglück ein Signal, dass es Zeit ist für die Natur, sich auszuruhen." Die Regierung sollte nicht zu ihrer Entwicklungsstrategie zurückkehren, die auf das schnelle Geld aus der Reiseindustrie fokussiert ist.

Auch nach Ansicht der Tourismus-expertin Anita Pleumarom mache es einfach keinen Sinn mehr, weiterhin auf dieses wankelmütige Geschäft namens Tourismus zu setzen. Die gebürtige Deutsche: "In der

Mitte von Tod, Verwüstung und Chaos, warum können die betroffenen asiatischen Länder nicht wenigstens eine Pause vom Tourismus einlegen?" Jetzt nach der Soforthilfe sei eine vollständige Bestandsaufnahme der mehrdimensionalen Auswirkungen und Ursachen der Katastrophe notwendig. Ob der Tourismus eine richtige Wahl für den Wiederaufbau darstellt, sollten dann die betroffenen, lokalen Gemeinschaften entscheiden - und nicht ferne Zentralverwaltungen und Manager von außerhalb, die bereits jetzt mehr Schaden als Nutzen angerichtet haben, indem sie eine Tourismusedwicklung um jeden Preis erzwingen.

Norbert Suchanek ist Mitarbeiter von tourism investigation & monitoring team (tim-team), P.O. Box

51, Chorakhehua, Bangkok 10230, Thailand, timteam02@yahoo.com, www.twinside.org.sg/tour.htm

Der Text ist der Website www.tourism-watch.de entnommen.

Quellen

- Alfredo Quarto, Executive Director, Mangrove Action Project, PO Box 1854, Port Angeles, WA 98362-0279, USA, Tel./Fax 001-360/452-5866, mangroveap@olympus.net,
- www.earthisland.org/map/map.html
- Phuket Action Plan, www.world-tourism.org
- www.mangroverestoration.com, Ben Brown map-indo@dps.centrin.net.id
- www.workers.org/ww/2005/tourism0113.php

Neue Riffe und Mangroven fürs Paradies

von Urs Müller

Naturkatastrophen wie Erdbeben oder Hochwasser sind keine Seltenheit in den Anrainerstaaten des Indischen Ozeans. Doch eine Katastrophenplanung gab es bisher kaum. Nach dem Tsunami soll dies nun in Indien, Indonesien und Thailand anders werden, während Malaysia noch zögert.

Natürliche Barrieren wie Korallenriffe, Mangroven und Sanddünen sind der beste Schutz vor Flutwellen", erklärt Brian Thomson, Ingenieur für Umwelttechnik des Marine Biological Research Centre in Phuket. Sein Zeigefinger deutet auf Satellitenbilder von Südwestthai-

lands Küste vor und nach dem 26. Dezember. Darauf ist zu erkennen, dass ein ausgedehnter Korallengürtel die Inselgruppe Similan schützte, während die Urgewalt des Tsunamis den 40 km östlich gelegenen Badeort Khao Lak buchstäblich dem Erdboden gleich machte.

"Vom Tsunami verschont wurde auch Thailands südwestlichste Provinz Trang", fährt Thomson fort, "da die nichtstaatliche Yadfon-Vereinigung seit Mitte der 80er die Fischer zum Schutz und zur Rehabilitation des Ökosystems anhält." Heute managen schon 30 der 65 Fischerdörfer der Provinz ihre Mangrovenwälder und Riffe selbst.

"Kommunales Engagement ist effizienter als staatlicher Umweltschutz", resümiert Yadfon-Gründer Pisit Chansnoh, "da der Fischer aus Eigeninteresse auf ein gesundes Ökosystem zur Steigerung des Fangs und Einkommens achtet.

Das Amt für Meeres- und Küstenrohstoffe wird 3 km vor der Küste für 30 Mio. rund 700 wuchtige Betonriffe versenken. Ähnliche Riffe sollen um die malerischen Phi Phi -Inseln versenkt werden, wo viele Korallen längst abgestorben sind. Alles in allem schätzt die Regierung die reinen Wiederaufbaukosten der Fischerdörfer und Infrastruktur auf höchstens 30 Mio. , da der Tsunami

[...] Verständlicherweise hegen Trangs Fischer seit der Flutkatastrophe "ihre" Mangroven und Seegrass noch eifriger als bisher, während Thailands Premierminister Thaksin Shinawatra sich um das Ökosystem allenfalls im Zusammenhang mit Tourismus sorgt. Die Wiederbelebung der Tourismusindustrie hat Priorität. [...]

[...] Um die Forderungen der Überlebenden, meist arme Fischer, auf Einlösung der versprochenen Hilfe beim Wiederaufbau ihrer Existenzgrundlage, schert sich Thaksin hingegen seit dem Erdrutschsieg seiner Thai Rak Thai Partei in der Parlamentswahl am 6. Februar kaum noch. Schließlich stimmten die Südthailänder als einzige für die Opposition [...]

außer Ban Nam Khem an Thailands andamanischer Küste nur noch 29 weitere der insgesamt 418 Dörfer verwüstete.

Bereits ausgebessert sind die Küstenstraßen, so dass das Militär bis Juni bloß noch die einstöckigen Reihenhäuser für die Überlebenden bauen muss. Den Staat kostet der Bau einer 4 m breiten und 9 m langen Standardeinheit 2400 €. Aus Kostengründen verweigert das Militär bauliche Modifikationen. Statt luftig und geräumig, also dem Klima angepasst, sind die Neubauten für die Großfamilien zu klein und stickig.

"Nicht nur Fischer sondern auch viele Hotels sind zu nahe am Meer", warnt Sawang Srisakul, Vorsteher des Planungsamtes in Bangkok, "statt der bisherigen 30 m müssen daher Gebäude nach der neuen Zonenplanung mindestens 70 m Sicherheitsabstand zur Hochwasserlinie haben." Indien schreibt sogar 500 m Abstand vor.

"Natürliche ökologische Barrieren sind der beste Schutz vor Flutkatastrophen", erklärt Norair Bob Ke-

vorkian, Geschäftsführer von K-Tech Construction & Engineering, "da Tsunami-sicheres Bauen weder praktisch noch wirtschaftlich ist." Gegründet im Finanzkrisenjahr 1997, mauserte sich K-Tech zu einem in Südostasien führenden Baukonzern.

Ausgerechnet in Khao Lak wehrten sich die Hoteliers am erbittertsten gegen die verschärfte Zonenplanung. Unter diesem Druck gab der Planungschef nach: Ein 30 m breiter Sandstrand zwischen Meer und Resorts genügt hier weiterhin. "Alle Wände werden auf 20 cm verstärkt", versichert Aranya Daopiset, Besitzer des Luxusressorts La Flöra in Khao Lak. [...]

Wie Thailand überbaute auch Malaysia gedankenlos natürliche Barrieren. Der Mangrovenbestand schrumpfte von 30 % der Landesfläche in den 70er Jahren auf heute 2 % oder 650.000 Hektar. Ungewöhnlich schnell reagierte Malaysia aber auf die Katastrophe: Noch vor Neujahr waren die Küstenstraßen repariert, Fischerhäuser wieder aufgebaut und weitere Pneu-Riffe im

Küstengewässer westlich von Batu Maung verankert. Gemeinnützige Stiftungen verteilten Boote an die Fischer. Bereits Mitte Januar erinnerte nichts mehr an das Desaster.

Weitsichtiger als Thailand und Indonesien ordnete Malaysias Ministerpräsident Abdullah Badawi auch den sofortigen landesweiten Schutz der Mangroven an und stellte ein Budget für ihre Rehabilitation bereit. Am regionalen Aufbau eines Tsunami-Warnsystems will sich Malaysia jedoch noch nicht beteiligen.

Parallel dazu begann die Regierung im März außerhalb der Städte Banda Aceh und Meulaboh mit dem Bau von Häusern für 82.000 Familien. In den nächsten Monaten sollen Telekommunikation, Strom- und Wasserversorgung wieder aufgebaut werden. Erst dann werde die dritte Phase mit großen Infrastrukturprojekten anlaufen.

"Ein Tsunami-Frühwarnsystem nach der Strickart des US-Zentrums auf Hawaii für den pazifischen Ozean kann auch in Asien zahllose Menschenleben retten", mahnt Thomson vom Marine Biological Research Centre, Phuket. Solch ein Warnsystem wird nun nach langen Diskussionen in den tsunamigefährdeten Anrainern im Indischen Ozean aufgebaut. Thomson ist jedoch skeptisch: "Jedes Warnsystem in diesem Teil der Welt ist nur so effizient wie seine Betreiber." [...]

Quelle

VDI nachrichten, Bangkok, 11.03.05

"Der Tsunami hat deutlich gezeigt, wie teuer es wird"

Das Beben in Südostasien dient auch als Warnung vor den Folgen des globalen Klimawechsels
Umweltkosten dürfen nicht ignoriert, die Grundversorgung von Menschen darf nicht privatisiert werden

von Vandana Shiva

Die fundamentale Lektion der Tsunamikatastrophe vom 26. Dezember, die nun die Welt lernen muss, verlangt eine bewusste Vorbereitung auf absehbare Umweltdesaster in der Zukunft, einschließlich der Erkennung der entsetzlichen Folgen des Klimawechsels. Als der Tsunami die Malediven unter Wasser setzte, habe ich den Eindruck bekommen, die Natur führe uns vor, was geschehen wird, wenn der Meeresspiegel weiter steigt und ganze Gesellschaften ihren ökologischen Raum für ein Leben in Frieden mit der Natur verlieren.

Während die US-Regierung und notorische Umweltskeptiker weiterhin darauf beharren, dass der industrialisierte Norden es sich einfach nicht leisten könne, Maßnahmen zur Verminderung der CO₂-Emissionen und zur Linderung der Folgen des Klimawechsels zu ergreifen, hat der Tsunami deutlich gezeigt, wie teuer es werden wird, wenn wir so weiter machen wie bisher. Neben der massiven Hilfe für die Opfer des Seebebens müssen wir bereits jetzt Aktionen starten, um sicherzustellen, dass künftigen Opfern eines Klimawechsels Gerechtigkeit widerfährt.

Wie es ein Sprecher der Allianz von kleinen Inselstaaten während der Verhandlungen für das UN-Klimaschutz-Abkommen schon sagte: "Der stärkste menschliche Instinkt ist nicht die Habgier, sondern der Überlebenstrieb, und wir wer-

den nicht zulassen, dass mit unserem heimatlichen Boden, unseren Völkern und unseren Kulturen gehandelt wird, um daraus kurzfristige wirtschaftliche Vorteile zu ziehen." Das nächste Desaster muss nicht notwendigerweise wieder von einem Seebeben ausgelöst werden. Es könnte auch ein von Erdbeben verursachter Bruch eines Großdammes am Ganges sein. Der in Bau befindliche Tehri-Damm steht auf einer seismologischen Bruchrinne. Der Stausee soll die Hunderte von Meilen entfernte Hauptstadt Neu-Delhi mit Wasser versorgen, eine Dienstleistung, die vom Wasserkonzern Suez privatisiert ist. Suez ist der größte Wasserhändler der Welt. Die Staumauer des Theri-Dammes wird 260 Meter hoch sein und 3,22 Millionen Kubikmeter Wasser aufstauen. Das Wasser wird sich bis zu 45 Kilometer zurück in die Täler der Zubringerflüsse stauen. Sollte ein Erdbeben den Damm brechen, würde sich innerhalb von anderthalb Stunden eine zwölf Mal höhere Flutwelle als der Tsunami über die heiligen Städte Rishikesh und Haridwar wälzen und alles mit sich reißen. Nach acht Stunden würde eine zehn Meter hohe Welle über die 214 Kilometer entfernte Stadt Meerut hereinbrechen und nach zwölf Stunden eine noch immer 8,50 Meter hohe Welle die 286 Kilometer entfernte Stadt Bulanshahar erreichen.

Um besser vorbereitet zu sein auf künftige Naturkatastrophen, müs-

sen alle Konsequenzen in Betracht gezogen werden, die sich aus Entwicklungsmodellen ergeben, die ökologische Kosten und Bedenken beiseite geschoben haben, um schnelles Wachstum zu erreichen. In Wirklichkeit kann eine Vorbereitung gegen Desaster nur in der konsequenten Verringerung der ökologischen Verwundbarkeit und in der Stärkung der ökologischen Anpassungsfähigkeit liegen.

Genau das Gegenteil wird aber gefördert, wenn man weiterhin die Umweltkosten in der wirtschaftlichen Kosten-Nutzen-Rechnung und beim Wirtschaftswachstum ausklammert. Die öffentlichen Güter und die soziale Verantwortung von Regierungen dürfen dem Profitstreben und der Habgier der Konzerne nicht geopfert werden.

Wir sehen jetzt, dass Nahrungsmittel, Wasser und Medikamente die dringlichsten Bedürfnisse der Flutopfer in Südostasien sind. Während die öffentliche Hand gefordert ist, die Betroffenen mit Überlebensgütern und medizinischen Grunddiensten zu versorgen, forciert die Globalisierung auf der anderen Seite die Privatisierung und die wirtschaftliche Integration in ihre Netzwerke. Wenn alle Nahrungsmittel und das Wasser zu Handelsgütern in Händen der globalen Konzerne gemacht werden - wie soll da die öffentliche Hand die Not lindern?

In Indien werden dringend billige Medikamente für die Tsunami-Opfer gebraucht, kurz davor hat die Regierung aber den Patentschutz auf Generika (günstige Nachahmerpräparate, Anmerkung der Redaktion) ausgedehnt. Für Millionen Menschen, die unter kritischen Bedingungen leben, sind starke öffentliche Dienste für die Nahrungs- und Gesundheitsversorgung überlebenswichtig. Das steht im offenen Widerspruch mit der international forcierten Politik der Privatisierung und der Kommerzialisierung aller Güter und Dienstleistungen.

Das Seebeben in Südostasien erinnert uns in drastischer Weise daran, dass wir Menschen, leicht verletzbares Wesen sind, was auch für den Planeten Erde gilt. Wir sollten uns unsere Zerbrechlichkeit eingestehen und unser Handeln danach ausrichten. In Südostasien sind nicht nur die Flutwellen gegen die Küste geprallt, sondern es sind auch zwei Welten zusammengestoßen, die Welt von Kommerzialisierung und freier Vermarktung auf der einen Seite, und die Welt, die für eine globale Demokratie eintritt, auf der anderen. Die eine Welt setzt uns schutzlos und ohnmächtig Umweltkatastrophen aus, an denen sie selbst beteiligt ist - während die andere die Menschheit als Ganzes sieht, die dadurch auch in der Lage ist, das Leben neu auszurichten, um sich auf eine ungewisse Zukunft vorzubereiten.

Quelle Frankfurter Rundschau,
8.1.2005

Tsunami hinterlässt Giftmüll an den Stränden

von Pierre Simonitsch

Der Tsunami in Südostasien hat Giftmüll vom Meeresboden aufgewirbelt und an den Küsten angeschwemmt. Der Umgang mit den Abfällen sei eine Schlüsselfrage bei der Bewältigung der Folgen des Seebebens, meint die UN-Umweltorganisation Unep.

Zahlreiche Bewohner der Küstengebiete Somalias werden plötzlich von Atembeschwerden, Zahnfleischbluten und Hautausschlägen geplagt. Das Umweltprogramm der Vereinten Nationen (Unep) meint jetzt, die Ursachen herausgefunden zu haben: Die Flutwelle des 26. Dezember 2004 habe Industriemüll an die Strände gespült, den viele Schiffe illegal, aber ungehindert im Meer versenken.

"Somalias Küsten werden seit vielen Jahren als Müllkippe für radioaktiven und anderen gefährlichen Abfall anderer Länder benutzt", heißt es in einem Bericht von Unep über die Auswirkungen der Tsunami-Katastrophe. "Dieser Umstand ist das Ergebnis des langen Bürgerkriegs in Somalia und der Unfähigkeit der Behörden, Schiffsladungen zu überprüfen oder mit den Abfällen umzugehen." Nach Schätzungen von Experten kostet es etwa 2,50 Dollar, eine Tonne Giftmüll vor der Küste Afrikas zu versenken. In Europa würden mindestens 250 Dollar Kosten pro Tonne anfallen.

Somalia liegt an der stark befahrenen Schifffahrtsstraße am Golf von Aden und der Arabischen See. Seit 1991 herrscht in dem Land ein Bürgerkrieg, in dem sich Banden und Familienclans bekämpfen. Selbst ernannte "Transit-Regierungen" wechseln einander ab und werden in der Regel nicht international anerkannt. Es gibt keine reguläre Armee oder Polizei. Von dieser Machtkarenz profitieren skrupellose Schiffseigentümer und -kapitäne, um ungeachtet der internationalen Konventionen vor der Küste Somalias gefährliche Industrieabfälle ins Meer zu pumpen.

Unep weist darauf hin, dass die Flutwelle auch in anderen Anrainerstaaten des Indischen Ozeans zu schweren Umweltproblemen geführt hat. Allein in Banda Aceh in Nordsumatra habe der Tsunami zwischen sieben und zehn Millionen Kubikmeter Abfall hinterlassen. Auf den Malediven gefährden hochgewirbelter Schutt mit hohem Asbestgehalt, Petroleumfässer und aus beschädigten Generatoren ausgelaufener Treibstoff die Gesundheit der Überlebenden.

Quelle: Frankfurter Rundschau, 1.3.2005

C. Globale Dimensionen

Business as usual

Hilfe und Partnerschaft im Spannungsfeld der Nord-Süd-Beziehungen

von Niklas Reese

Der Tsunami gilt vielen als die erste wirkliche globale Naturkatastrophe. Er hat eine finanzielle Unterstützung und eine Woge des Mitgefühls ohne gleichen ausgelöst. In Deutschland sind mehr als 500 Millionen Euro gespendet worden. Die Bundesregierung musste nachlegen und hat schließlich ebenfalls 500 Millionen Euro zugesagt. Weltweit sind insgesamt 11,9 Milliarden Dollar an Spenden (5 Mrd.) und Regierungszusagen (6,9 Mrd.) für die Flutopfer zusammengekommen.

Innerhalb der ersten sechs Wochen des Jahres wurde über den Tsunami mehr berichtet als über alle anderen Katastrophen über das gesamte Jahr verteilt zusammen.³⁶ Schweigeminuten auf öffentlichen Plätzen, in Behörden und vor Erstligaspielen, Galakonzerte und Benefizspiele – weltweit wurde an dem Leid der Opfer Anteil genommen. So etwas gab es seit dem 11. September 2001 nicht mehr – und dann auch noch

³⁶ Wie eine von Reuters Alert Net ausgeführte Studie ergab, fand der Tsunami bis Ende Februar in 200 englischsprachigen Zeitungen in 34.992 Artikeln Erwähnung. Der Krieg im Kongo, in dem mittlerweile über vier Millionen Menschen getötet wurden, ist von der internationalen Presse mit nur 3.119 Artikeln im vergangenen Jahr kaum beachtet worden.

wegen einer Katastrophe im Süden des Globus!

„Die Reaktion auf die Tsunami-Flutkatastrophe“, so Bernice Romero, Advocacy-Direktorin von Oxfam International, „hat positiv gezeigt, wie die Welt massive Ressourcen mobilisieren und Leben retten kann, wenn der politische Wille vorhanden ist“.³⁷

Nachdem nun die Phase der Nothilfe weitgehend abgeschlossen ist, wird deutlich, dass es weit schwieriger und zeitintensiver sein wird, zerstörte Lebensbedingungen wieder aufzubauen, als bloß die Strände zu reinigen und Infrastruktur wieder in stand zu setzen. Entwicklungsorganisationen und soziale Bewegungen aus Asien aber klagen, dass es dabei nicht die Bedürfnisse in den Flutländern seien, die über die Gestaltung der Fluthilfe entscheiden, sondern eher die Interessen des globalen Nordens.

³⁷ Dennoch reichen die 11,9 Milliarden Dollar, die zusammengekommen sind, nach Angaben der UNO-Koordinatorin für die Fluthilfe, Margareta Wahlstrom, nicht aus. Sie geht davon aus, dass weitere fünf bis sieben Milliarden Dollar für den Wiederaufbau benötigt werden.

Folgen des Hilfebooms

Mehr als 700 Organisationen sind in der Flutregion im Wiederaufbau tätig geworden, darunter 200 aus dem Ausland. Nur 48 von ihnen waren auch schon vor der Flut in den von der Flut betroffenen Gebieten aktiv. Viele Helfer wollen ihr Geld schnell loswerden bzw. ‚ihre‘ Projekte so schnell wie möglich umsetzen, um ihren Spendern möglichst bald Erfolge präsentieren zu können.³⁸ Im Streit um die prestigeträchtigen Projekte, so ein Mitarbeiter einer deutschen Organisation vor Ort, „schreien die Vertreter der Hilfsorganisationen sich im Kampf um die besten Projekte gegenseitig an“.

Sie wollen dabei die Mittel am besten für Schulen oder Waisenhäuser ausgeben. Das verkauft sich am besten. Dafür sind aber zu wenig Schulen zerstört und zu wenig Kinder zu Waisen geworden.

So entsteht der Eindruck, es sei zu viel gespendet worden. Doch viele notwendigen Maßnahmen sind lang-

³⁸ „Geber im Westen wollen möglichst sofort Erfolgsmeldungen für ihren finanziellen Einsatz bekommen – was auch in Deutschland nach einer solchen Katastrophe nicht zu leisten wäre“, sagt der Manager einer Hilfsorganisation.

Lanka. Erfahrene Entwicklungsorganisationen unterscheiden aus diesem Grund in den Konfliktregionen (stillschweigend) nicht zwischen Tsunami- und Kriegsopfern.

Carepakete mit Hintergedanken

Nachdem die Regierungen sich anfangs noch recht knickrig gaben, ihre Staatsvölker aber spendeten, was das Zeug hielt und es zur politischen Ressource wurde, sich spendabel zu zeigen, versuchten die Staaten dieser Welt, sich bei ihren Hilfszusagen gegenseitig zu übertrumpfen. Die USA haben sich schließlich mit 857 Millionen US-Dollar zum Sieger erklärt. [Auf den Plätzen folgen: (2) Australien, 816 Millionen; (3) ADB, 655 Millionen; (4) Deutschland, 664 Millionen; (5) EU 583 Millionen (6) Japan, 540 Millionen (7) Weltbank, 250 Millionen (8) Norwegen 173 Millionen.]

Von den amerikanischen Millionen fließen allerdings nach Angaben von Reuters AlertNet nur 366 Millionen in den Wiederaufbau, davon sind wiederum 245 Millionen für eine Autobahn in Aceh vorgesehen. 226 Millionen fließen in Militärhilfe und die übrigen 265 Millionen umfassen erlassene und gestundete Schulden.

Entwicklungshilfe dient meist (auch) der Förderung der eigenen Industrie. ⁴¹ Etwas hilflos bat der

⁴¹ Eine Umfrage der UN kommt zu dem Ergebnis, dass 84 Prozent der amerikanischen Hilfgelder in Form von Waren- und Dienstleistungskäufen in die USA zurückfließen. U.a. Deutschland, Japan, und Australien bestehen darauf, dass mit einem großen Teil ihrer Gelder Hilfgüter aus dem Land des Gebers geordert werden muss, seien es Nahrungsmittel, Funkgeräte, Autos oder die Dienste von Polizei und Militär. In Erwartung künftiger Aufträge sind nach der Katastrophe die Kurse von Unternehmen, die am Wiederaufbau der Länder beteiligt wer-

UN- Katastrophenbeauftragte Jan Egeland im März in diesem Zusammenhang die Regierungen darum, die Ausschreibungsregeln für die von ihnen geförderten Großprojekte einzuhalten und nicht dem schlechten Beispiel der USA im Irak zu folgen. Deutschland hatte zu dem Zeitpunkt Indonesien schon längst das Tsunami-Frühwarnsystem aus Potsdam zu 45 Millionen Euro auf's Auge gedrückt und damit Diskussionen um ein gemeinsames Frühwarnsystem für die ganze Region abrupt beendet.

US-Interessen

Doch den Staaten geht es nicht nur um eine verdeckte Exportförderung. Für die USA ergab sich nach dem Tsunami die Gelegenheit, durch ein sichtbares Engagement in Aceh die Beziehungen zu Indonesien zu verbessern, in der islamischen Welt Boden gut zu machen und Abu Ghraib in Vergessenheit geraten zu lassen.

Anfang Januar haben US-Militärhubschrauber Dutzende von Flügen unternommen, um Nahrungsmittel und Medikamente über den entlegensten Gebieten von Aceh abzuwerfen und Kranke und Verletzte in die Krankenhäuser zu bringen. Zeitweise waren 15,000 Soldaten im Einsatz – der größte US-Militäreinsatz in der Region nach dem Vietnamkrieg.

Die USA haben bald nach dem 11. September 2001 Süd/ost/asien zur „zweiten Front gegen den Terror“ ausgerufen. US-Präsident Bush hat sich seitdem bemüht, Indonesien in seinen 'Krieg gegen den Terror' einzubinden. Dabei galt ihm das indonesische Militär als einer der wenigen Institutionen, die Indonesien zusammenhalten, die Islamisten vor

den könnten, an den Börsen in Amerika und Asien erheblich gestiegen.

Ort in Schach halten und außerdem als Verbündeter gegen die sich mausernde regionale Großmacht China fungieren könne. Schließlich handelt es sich bei Indonesien um das Land mit den meisten Moslems weltweit, das zudem einige strategisch bedeutsame Meeresengen kontrolliert.

Nach und nach wurden die militärischen Beziehungen wieder verstärkt, indem Indonesien von den USA Mittel für die Terrorismusbekämpfung erhielt und das indonesische Militär (TNI) zu gemeinsamen Militärübungen und auf regionale ‚Sicherheitskonferenzen‘ eingeladen wurde. Nach dem Tsunami wird das TNI auch bald wieder an Trainingskursen der US-Streitkräfte teilnehmen dürfen. Damit sind die militärischen Beziehungen zwischen Indonesien und den USA fast wieder normalisiert, nachdem sie 1999 von den USA fast völlig eingefroren wurden, als sich das indonesische Militär in mörderischer Weise der Unabhängigkeit Osttimors entgegenstemmte.⁴²

Menschenrechtsgruppen fürchten, dass die Aufhebung der Restriktionen von der TNI als ein Siegel guter Führung (miss?)verstanden werden könnte. „Während die Geldsumme klein sein mag, ist ihre symbolische Bedeutung enorm. Das indonesische Militär wird die Wiederzulassung zu den Trainingskursen als Aufforderung zum business as usual verstehen, d.h., brutale Menschenrechtsverletzungen und Strafflosig-

⁴² Die Beziehungen Washingtons zu Indonesien haben eine unrühmliche Geschichte. 1965 belieferten die USA die Putschisten um Suharto mit Waffen, als mindestens eine halbe Millionen Menschen Opfer des antikommunistischen Kreuzzuges der Putschisten wurden. Im Gegenzug gewährte Suharto US-Firmen ungehinderten Zugang zu den gewaltigen Öl- und Bodenschatzvorkommen des Landes. 1975 verteidigten die USA die blutige Annexion Osttimors.

keit für Verbrechen gegen die Menschlichkeit " befürchtet John Miller, der Koordinator des East Timor Action Networks (ETAN). Vielleicht fällt auch bald das amerikanische Waffenexportverbot für Indonesien.⁴³

Um ihre regionale Position weiter zu verbessern, haben die USA einen ehemaligen Militärstützpunkt in Südthailand, wo seit Jahrzehnten ein 'Krieg niedriger Intensität' gegen die muslimische Minderheit im Gange ist, als Drehkreuz der Hilfsaktionen reaktiviert und mehr als tausend Marines zum Aufräumen nach Sri Lanka geschickt. Der im Januar noch amtierende US-Außenminister Powell hatte damals zugestanden, dass die Hilfe für die Tsunami-Opfer den strategischen Interessen der Vereinigten Staaten und dem "Krieg gegen den Terror" entgegenkommen dürfte. "Ich glaube, es gibt der islamischen Welt und dem Rest dieser Welt die Möglichkeit, die amerikanische Großzügigkeit zu erleben und die amerikanischen Werte in Aktion zu sehen." Und die neue Außenministerin Rice meinte, der Tsunami gebe den USA eine „wunderbare Gelegenheit, eine riesige Dividende“ einzufahren.

In Indonesien scheint die Strategie vorerst erfolgreich gewesen zu sein. Nur noch ein Drittel der Indonesier/innen haben – so eine Umfrage – zur Zeit ein negatives Bild von

den USA. Vor dem Tsunami waren es 70 Prozent und die meisten hielten die USA für gefährlicher als Al Quaida. Am zweiten Jahrestag der Irak-Invasion kam es anders als vor einem Jahr und dem Kriegsbeginn in Jakarta zu keinen Massenprotesten.⁴⁴

Die übrigen Helfernationen

Indien wies schon früh Hilfsangebote zurück, um der Welt zu beweisen, dass es sich selbst helfen könne, und trat selber als Hilfsmacht in Sri Lanka auf. Die westlichen Mächte und China sollten wissen, dass sie Indien mit in Betracht ziehen müssen, wenn es um die Verteilung der Macht in der Region geht.⁴⁵ Gleichzeitig hat Indien erstaunlich eng mit den USA kooperiert: ein Zeichen dafür, dass sich Indien bewusst ist, dass, sollten sich die Amerikaner aus Asien und dem Mittleren Osten zurückziehen (was sie gelegentlich in Betracht ziehen), eine andere Macht in dieses Vakuum hereinstoßen dürfte: China.

Auch Japan dürfte es nicht nur darum gehen, nach und nach auch eine seiner wirtschaftlichen Bedeutung entsprechende politische Verantwortung zu übernehmen, sondern auch darum, gegenüber dem rivalen China nicht ins Hintertreffen zu geraten.

Chinas Hilfspaket von 83 Millionen US-Dollar ist das bei weitem Größ-

te seit Gründung der Volksrepublik. Pekings Hilfsangebot ist – wie das anderer Länder - allerdings auch in erster Linie von ökonomischen und politischen Überlegungen bestimmt.

Der australischen Regierung geht es in erster Linie darum, im eigenen Hinterhof Herrin der Dinge zu bleiben. Premier Howard ist unter Umgehung der Vereinten Nationen eine bilaterale „Partnerschaft“ mit dem indonesischen Präsidenten Yudhoyono eingegangen. Australien will über die Verwendung der üppigen 816 Millionen Dollar direkt mitentscheiden. Ein Batzen des Geldes etwa soll für die Verbesserung der Verwaltungsstrukturen in Indonesien ausgegeben werden. Das hat weniger mit Hilfe für die Flutopfer zu tun als vielmehr mit der Schaffung günstiger Investitionsbedingungen.

Deutschland versucht globale Verantwortung zu beweisen, und hofft auf einen ständigen Sitz im Sicherheitsrat.

Außerdem hat der Dachverband VENRO protestiert, dass nur 5 Prozent der staatlichen Mittel aus Deutschland zivilgesellschaftlichen Organisationen zur Verfügung gestellt werden sollen (und der Rest über GTZ und KfW abgewickelt wird). Dies berücksichtige „in keiner Weise die zentrale Rolle der nicht-staatlichen Akteure“ bei der Bewältigung der Katastrophe und beim Wiederaufbau. (Quelle: Zeitschrift *Entwicklungspolitik* 12/2005)

„Wir leben in einer Zeit, in der sogar Massenbeerdigungen zu einem Ort werden, an denen man Imperialismus an den Mann zu bringen versucht.“ folgert der indische Journalist Satya Sivaraman bitter.

⁴³ Dabei macht sich das US-Außenministerium nichts vor. In seinem Länderbericht Indonesien 2004 heißt es: "Die Menschenrechtsbilanz der Regierung ist problematisch geblieben. (...) Regierungskräfte [gemeint ist wohl das Militär – N.R.] begehen weiterhin Misshandlungen, die gravierendsten dort, wo separatistische Konflikte stattfinden. Sicherheitskräfte mordeten, folterten, schlugen und verhafteten willkürlich Zivilist/innen und Mitglieder der Separationsbewegungen, besonders in Aceh, in geringerem Maße auch in West Papua.“

⁴⁴ Ahmad Bagdja, Vorsitzender der größten islamischen Organisation Indonesiens, Nahdlatul Ulama, glaubt allerdings nicht, dass diese Sympathien von Dauer sind, „weil die USA zur gleichen Zeit immer noch den Irak besetzt halten und islamische Länder wie den Iran oder Syrien bedrohen.“

⁴⁵ Folge davon ist auch, dass über die Schwierigkeiten und Unausgewogenheiten beim Wiederaufbau in Indien im Westen kaum berichtet wird. Schließlich fließen nur wenig von den Hilfsmilliarden dorthin.

Modernisierungsoffer

Tourismus, Garnelenzuchtfarmen und eine sozial blinde und nicht naturverträgliche Entwicklungspolitik haben maßgeblich dazu beigetragen, dass so viele Menschen sterben mussten und es zu einem solchen Ausmaß an Verwüstung gekommen ist: Mangrovenwälder, Küstendünen, Korallenriffe und Seegrasgebiete wurden zerstört oder soweit degradiert, dass die Flutwellen nahezu mit voller Wucht in die menschlichen Siedlungen hineinbrechen konnten.⁴⁶

Die Regierungen der Regionen haben ihre Entwicklungsstrategie an der Idee westlicher Modernisierung orientiert, und die setzt im Zeitalter des Neoliberalismus auf den Weltmarkt. Palmöl, Shrimps, weiße Strände und willige Frauen sind bei uns im Westen begehrte Güter. Daher wurde ihre Her- bzw. Bereitstellung für den westlichen Markt auch von Weltbank, IWF und durch bilaterale Entwicklungsabkommen forciert. Im Rahmen der „nachholenden Modernisierung“ der siebziger Jahre, die versprach, der ganzen Welt den ‚Western way of life‘ zugänglich zu machen und der daraus resultierenden Schuldenkrise seit den 1980ern setzt(e) die Wirtschaftspolitik auf eine massive Steigerung der Exporteinnahmen - für Megaprojekte und den ständig wachsenden Schuldendienst.

Der Marktdruck wurde immer größer, die Kosten mussten stark ge-

⁴⁶ 2003 hatte das indonesische Fischereiministerium sogar erklärt, die Shrimp-Produktion solle noch mehr als verzehnfacht werden, um mit dem größten Shrimpxporteur Asiens, Thailand, konkurrieren zu können, auch wenn dies die Abholzung von 800.000 Hektar Mangroven voraussetzen würde - einem Drittel der restlichen Mangrovenbestände Indonesiens.

drückt werden. Je billiger die Waren auf den Märkten des Nordens angeboten werden konnten, desto besser. „Das Ergebnis dieser ‚Geiz ist Geil-Mentalität‘ europäischer und US-amerikanischer Konzernmanager und Konsumenten, denen intakte Ökosysteme und Küstenschutz in den fernen Tropen offensichtlich egal sind“, so Norbert Suchanek vom in Bangkok ansässigen Forschungsinstitut *Tourism investigation & monitoring team*, „sieht man zum einen in jedem Supermarkt in Deutschland, wo die tropischen Garnelen in allen Kühltruhen billigst auf Käufer warten, und zum anderen vor Ort in den Flutkatastrophengebieten Südasiens, wo Hunderttausende starben.“

Auch die Verstädterung in Form vieler Elendsviertel ist eine Folge einer verfehlten Entwicklungspolitik. Die Einheimischen wurden vom Land verdrängt, das sie oft seit Generationen bebauten, und sind in der Suche nach Verdienstmöglichkeiten in die Städte geflüchtet. In der Flutregion leben über 70 Prozent der Bevölkerung in küstennahen Gegenden, stellt Frédéric Durand, in le monde diplomatique fest⁴⁷, „auch weil das Meer ihnen Nahrung, Arbeit und Einkommen bietet. Doch gerade am Meer lebt ein Großteil der Bevölkerung in informellen, besonders gefährdeten Siedlungen, und die Überbeanspruchung der Naturressourcen verursacht erhebliche Umweltschäden.“⁴⁸

⁴⁷ Siehe: Frédéric Durand; Was eine Naturkatastrophe zur Katastrophe macht; le monde diplomatique, Februar 2005

⁴⁸ So gehören Teile der hart getroffenen Ostküste Sri Lankas zu den am dichtesten besiedelten Gebieten der Welt. In der Stadt Kalmunai etwa leb(t)en 135.000 Menschen auf nur sieben Quadratkilometern. 4.000 von ihnen starben, weitere 14.000 verloren ihre Unterkünfte. (Quelle: *Daily Mirror*, 1.3.2005)

„Die dichte Besiedlung mancher Küstenorte“, so Durand weiter, „ist auch eine direkte Folge touristischer Entwicklung. Arbeitskräfte migrieren in die touristischen Bade- und Paradiese, so etwa nach Thailand und auf die Inselparadiese der Malediven. Anderenorts haben Küstenbewohner/innen ihr Land für Hotelanlagen und Golfplätze verlassen müssen und leben an teils entlegenen Orten, dessen Bewohner/innen nun beklagen, nur zweitrangig oder zu spät und zu wenig Hilfe erhalten zu haben.“

Durch diese Form marktgesteuerter Zwangsmigration, die der Menschenrechtsverband PAHRA als „Entwicklungsaggression“ bezeichnet, haben viele Menschen beim Tsunami ihr Leben verloren.

Katastrophale Hilfe

Zum Thema Tourismus und Tsunami

FOCUS ASIEN 22: Ready for Tourism? – Wiederaufbau und soziale Konflikte nach der Tsunami-Katastrophe in Südthailand, hrsg. von FernWeh, Juni 2005

Armutsbekämpfung hat sich in den letzten Jahren zu dem entwicklungspolitischen Ziel schlechthin gemauert. Jede Institution, ob Regierungen, multilaterale Finanzinstitutionen, ja selbst private Wirtschaftsunternehmen, scheint nur eines umzutreiben: ihr tiefer Wunsch, etwas gegen die Armut auf dieser Welt zu tun. Shalmali Guttal vom Forschungsinstitut Focus on the Global South aus Bangkok hat in einer wegweisenden Analyse (*Reconstruction: an emerging paradigm*⁴⁹) nachgezeichnet,

⁴⁹ Der Artikel findet sich unter: <http://www.focusweb.org/main/html/Article591.html>

wie scheinheilig diese Rhetorik von der Armutsbekämpfung ist.

Wiederaufbaumaßnahmen seien in den letzten beiden Jahrzehnten immer auch Strukturanpassungsmaßnahmen gewesen, um die Krisenregionen stärker in die neoliberale Weltwirtschaft einzubinden. Überall, so Guttal, hätten Akteure, die vom globalen Norden (Nordamerika, Europa, Japan) kontrolliert werden - IWF, Weltbank und ADB, Regierungen, die Vereinten Nationen, aber auch humanitäre Hilfsorganisationen und internationale NGOs - „sich selbst die Verantwortung erteilt, Entwicklung und Sicherheit für den Rest der Welt zu definieren“, so Guttal.

Das Geld für den Wiederaufbau sei an zahlreiche Bedingungen geknüpft worden, so dass den betroffenen Ländern wenig Mitspracherecht über das Ziel des Wiederaufbaus blieb. Zudem hätten die Wiederaufbaugelder es den nationalen Machteliten ermöglicht, ihre Position zu stärken und sich zu bereichern.

Überall wurde eine schnelle Integration der Binnenmärkte in den Weltmarkt angestrebt, Privatisierung, Deregulierung und die Bewegungsfreiheit für das Kapital forciert. Die Schaffung günstiger Investitionsbedingungen und möglichst liberaler Marktstrukturen wurde zur wichtigsten Aufgabe nationaler Wirtschaftspolitik.

Nicht das Niveau einer nachhaltigen wirtschaftlichen, sozialen, politischen und körperlichen Sicherheit der Bevölkerung vor Ort habe bestimmt, ob die Wiederaufbaumaßnahmen ein Erfolg oder ein Misserfolg gewesen seien, sondern, ob der Aufbau marktwirtschaftlicher und guter öffentlicher Strukturen (*good governance*) plus einer liberalen

Demokratie vorangetrieben worden seien.⁵⁰

Diese Programme – so Guttal – hätten oft zu mehr Ungleichheit, Härten und gesellschaftlicher Polarisierung unter der lokalen Bevölkerung geführt, denen die Kenntnisse fehlten, die neuen Chancen des Marktes, die beim Wiederaufbau entstehen, zu nutzen.

Dagegen stellt Guttal fest: „Ein Wiederaufbauprogramm, das nicht zu einem Abbau von Arbeitslosigkeit und Ernährungsunsicherheit beiträgt (sondern diese möglicherweise sogar verschärft), das öffentliche Dienste profitorientierten Privatunternehmen übergibt und den Zugang zu sauberem Wasser, Gesundheitsdiensten, Ernährung und Bildung behindert, dass die Unsi-

„Wen kümmern die Tausende von Menschen wirklich, deren Leben durch den Tsunami völlig aus dem Gleichgewicht gekommen ist? Wen haben sie vor dem Tsunami gekümmert und wer hat sie so empörend tot auf den Bildschirmen der Verbraucherklassen dieser Welt platziert? Oder: Wen kümmern wirklich die Tausende über Tausende von Menschen, extrem arme Menschen, die mitten unter denen leben, die vom Tsunami getroffen wurden, die aber kein Anrecht auf Hilfsgüter haben, weil sie nicht mit den Wellen in Berührung gekommen sind?“

(*Satya Sivaraman*)

⁵⁰ Weil Katastrophenländer immer auch als „gescheiterte Staaten“ angesehen werden, so Guttal, werde die Förderung von Demokratie zu einem wichtigen Anliegen der Geber in Nothilfeprogrammen. Diese seien „ein quasi-legitimer Weg für die wohlhabenden und mächtigen Länder, ihre Ansprüche auf natürliche Ressourcen und wirtschaftliche Gelegenheiten ganzer Regionen abzuzuschern“.

cherheit von Frauen und gefährdeten Gruppen verschärft und die wirtschaftlichen Perspektiven lokaler Produzenten schwächt, indem die nationalen Grenzen unkontrolliert für Importe geöffnet werden, ist nicht minder gewalttätig als die Vergangenheit, der man entkommen will.“⁵¹

Fluthilfe als Strukturanpassung

Diese von Guttal beschriebenen Entwicklungen zeichnen sich nun auch im Flutgebiet ab. In Indonesien spielen Weltbank, IWF und ADB bereits seit der asiatischen Wirtschaftskrise eine wesentliche Rolle bei der Ausgestaltung der Wirtschaftspolitik des Landes und fordern Privatisierungen und andere marktfreundliche Regulierungen ein, berichtet das indonesische NGO-Netzwerk INFID. Ein neues Gesetz erlaubt die Privatisierung des Öl-, Gas- und Elektrizitätssektors. Große Supermarktketten wie Carrefour und Circle K dürfen sich seit der Liberalisierung des Einzelhandels in Indonesien betätigen. Infrastrukturentwicklung wird in Form von Megaprojekten, die viel ausländisches Kapital voraussetzen (und wegen ihres Ausmaßes die Korruption erleichtern) durchgesetzt. „Die Rolle der (Welt)Bank in Indonesien“, schreibt Binny Buchori von INFID, „war es, die Investitionen und die Einbeziehung von

⁵¹ Mit der Katastrophenhilfe lindere der Norden im besten Falle nur die Folgen, die sein neoliberales Welterlösungsprogramm anrichtet, stößt Christa Wichterich in der taz vom 14.2.2005 ins selbe Horn: „Hier weiß die eine Hand sehr wohl, was die andere tut. Die eine versucht durch den verschärften Unterbietungswettbewerb die Rahmenbedingungen für ihre Gewinnerwirtschaftung zu verbessern, die andere übt sich dann in Wohltätigkeit aus der Portokasse derer, die ihre Gewinne wieder einmal satt haben steigern können.“

Großunternehmen zu fördern, statt Armutsbekämpfung und die Gewährleistung von mehr wirtschaftlicher Teilhabe.“

Beim Hildegipfel im Januar 2005 in Jakarta wurde bereits verabredet, dass Investitionen in die Strom- und Wasserversorgung, den Straßenbau und den Telekommunikationssektor zugelassen werden, was einer Privatisierung gleichkommt. Eben diese Weltbank soll nun den Milliardenfonds für Aceh verwalten, in den die Geberstaaten einzahlen.

2003 in Tokio auf den Weg bringen wollte, in das Wiederaufbauprogramm integrieren.

Diese Pläne waren damals auf viel Widerstand in der Bevölkerung gestoßen. Das hat u.a. dazu geführt, dass die UNP 2004 die Macht an die sich volksnäher gebende Peoples Alliance (PA) verlor. Die PA hatte versprochen, die Pläne nicht wie geplant umzusetzen. Noch im Haushaltsentwurf für 2005 wurden die Pläne scharf kritisiert.

Nur zwei Wochen nach dem Tsunami waren diese Absichten Maku-

Die ADB erklärte, die Kredite für eine Verbesserung der Wasserversorgung könnten nur abgerufen werden, wenn an der Privatisierung der Wasserversorgung festgehalten werde. Die Weltbank ‚empfiehlt‘, bei der Wiederinstandsetzung öffentliche Infrastruktur wie Straßen und Schulen auch an eine Privatisierung zu denken, da die Konstruktion „die öffentlichen Finanzen zu sehr belasten könnte“.

Obwohl die Absicht, einen großen Phosphatberg im Landesinneren abzubauen, auf breite Proteste stieß, u.a. von Wissenschaftlern, buddhistischen Mönchen und mehr als 2000 Organisationen, ist auch dieser Plan zu neuem Leben erweckt worden.

„Der Tsunami“ so die Organisation MONLAR, „bot den beiden großen Parteien als auch den Großmächten USA, Japan neben anderem die Möglichkeit, ihre ursprünglichen Pläne wieder aufzugreifen.“ Auch sollen nun acht neue Fischereihäfen entstehen, allesamt tauglich für die großen Fischtrawler ausländischer Schiffslinien. Die Lebensgrundlage der 800.000 Fischerfamilien dürfte durch die Konkurrenz noch mehr gefährdet sein.

Die Zivilgesellschaft in den Flutgebieten fürchtet, dass Großstaudämme, Autobahnen und ähnliche „Modernisierungs“maßnahmen überall Teil der staatlichen Wiederaufbauhilfe seien werden, die noch mehr ökologische Zerstörung und soziale Verwerfungen hervorrufen und dezentral orientierte Entwicklungsansätze verdrängen werden.⁵²

⁵² Thomas Gebauer weist allerdings auch auf ein „endogenes“ Problem der Katastrophenhilfe hin. „Nicht zuletzt aufgrund der Überfinanzierung, unter der einige der Hilfsorganisationen nun leiden, droht ein ‚Drauflos-helfen‘, das sich gar nicht mehr darum schert, was die Menschen vor Ort brauchen. Der Druck, möglichst rasch umfangreiche Mittel umzusetzen, wird dazu führen, mög-



Matara (Sri Lanka) im April 2005

Ähnliches ist in Sri Lanka zu beobachten. Auch dort hat der IWF schon lange die Liberalisierung der Wirtschaft nach neoliberalen Muster vorangetrieben. In einer der ersten Stellungnahmen der von den Großunternehmen dominierten Arbeitsgruppe für den Wiederaufbau der Nation (*Task Force for Rebuilding the Nation* - TAFREN) erklärte nun deren Vorsitzender, man werde die neoliberal orientierten Entwicklungsprogramme, die der Gipfel der Geldgeber Sri Lankas

latur. Die TAFREN ließ verlauten, ihre Absicht sei es, „eine neue Infrastruktur und neue Systeme aufzubauen, die den Herausforderungen des 21. Jahrhunderts gewachsen sind und welche die Träume und Ziele einer modernen Gesellschaft erfüllen können.“

Nun soll die Autobahn von Colombo nach Matara doch gebaut werden; umgehend wurde die Polizei den Anwohner/innen, die schon 2003 ihrer Vertreibung trotzen wollten, auf den Hals geschickt.

Sriram Ananthanarayanan und Shalini Nataraj kommen in einer Analyse des *need assesment plans* der Weltbank für Indien und Sri Lanka zu dem Ergebnis, dass "die Katastrophe die Entschuldigung dafür bietet, ganze Orte umzusiedeln, um Platz zu machen für Touristenhäfen und Freihandelszonen, in denen die billige Arbeit derjenigen ausgebeutet wird, die ohne Alternative dastehen und einen Vorwand liefern dafür, eine traditionelle, gemeindebezogene Wirtschaftsform durch exportorientierte Initiativen zu ersetzen, die diese Gemeinden außen vor lassen."⁵³

So konzentrierte sich das Weltbankpapier im Falle Südindien beispielsweise ganz auf die Entwicklung einer Fischfangindustrie und den Ausbau (sic!) der Garnelenzucht und der Aquakultur, während die traditionelle Fischerei, Einkommensquelle der meisten Betroffenen, kaum Erwähnung findet. Auch wenn Teile des Indischen Ozeans bereits als überfischt gelten, will die Weltbank Trainingsprogramme für eine „nachhaltigere Ausbeutung der Ressource (Fisch)“ ins Leben rufen.

„Die blinden Flecken des *top-down* Ansatzes für den Wiederaufbau, bei dem nationale Masterpläne für weite Teile der vom Tsunami betroffenen Gebiete ohne die Möglichkeit der Mitgestaltung der Betroffenen umgesetzt werden“, so resümiert Steffen Schüle in die Entwicklungen in den betroffenen Gebieten in Süd-

lichst teure Projekte zu fahren. Statt lokale Fachkräfte zu beschäftigen, wird eigenes Personal entsandt werden, statt für die Sicherstellung eines Basisgesundheitsdienstes zu sorgen, werden vorzeigbare spezialisierte Krankenhäuser gebaut werden.“ (siehe: *Droht nach der Flut die Hilfe?* – S. 71ff.

⁵³ Siehe: *The Tsunami of Aid*, unter: <http://www.samarmagazine.org/archive/article.php?id=189>

thailand⁵⁴, „lassen eine deutliche Prioritätensetzung erkennen. Traditionelle, kleinbäuerliche und an lokalen Märkten orientierte Wirtschaftsweisen wurden schon vor der Katastrophe für ein Auslaufmodell gehalten, das mit den modernen Lebenswelten der thailändischen Mittel- und Oberschicht in den Städten nicht mithalten könne. Deshalb hätten sie keine Existenzberechtigung mehr und müssten langfristig durch eine moderne, staatlich kontrollierbare und zum Wachstum beitragende Wirtschaftsweise ersetzt werden. Wegen des harten Lebens und der geringen Konsummöglichkeiten werden jenseits des formellen Sektors ausgeübte Lebensweisen gering geschätzt und als unterentwickelt abgestempelt. Im Konfliktfall, wie anlässlich der aktuellen Landstreitigkeiten, wird die Forderung der Fischer auf ein „Leben in Würde und Freiheit“ von den Regierungsbehörden als „Starrsinnigkeit der lokalen Bevölkerung“ bezeichnet.“⁵⁵

Daher schreibt die Menschenrechtsorganisation Forum Asia in ihrer Tsunamistudie: „Die Armen und diejenigen, die sich am wenigsten selbst helfen könnten, von denen viele von den Erträgen neoliberaler Entwicklung ausgeschlossen wurden, sind nun noch schlechter dran; was viele an der Gültigkeit des gängigen Pfades von Entwicklung zweifeln lässt.“

⁵⁴ Steffen Schüle in: „Alternativer Tourismus“ oder „Alternativen zum Tourismus“ in: *Ready for Tourism*, Focus Asien Nr. 22, Essen, Juni 2005, S. 39-43.

⁵⁵ Dabei warnt Schüle in zugleich vor einem falschen Romantizismus: Das Leben der Fischer, „bewegt sich (...) am Rande des Existenzminimums, die harte Arbeit und die Auseinandersetzung mit den Gefahren des Meeres, die Konkurrenz der billigen Importe aus der Hochseefischerei sowie die Überfischung der Küstenmeere machen das Leben als Fischer zu einem schwierigen und ökonomisch durchaus heiklen Geschäft.“

Die Frage ist also nicht allein, wie viel Geld der Wiederaufbau braucht, sondern mindestens ebenso, wofür das Geld eingesetzt wird und wessen Interessen die „Hilfe“ gegenwärtig dient.

Interesse an schwachen Staaten

Die meisten Staaten, die Katastrophenhilfe benötigen, gelten im internationalen Entwicklungsestablishment als Länder, die Merkmale von „Versagerstaaten“ (*failed states*) aufweisen. Sie könnten ihren Verpflichtungen nicht nachkommen, es mangelt ihnen an funktionierenden Rechtssystemen und an demokratischen Strukturen, darum könnten sie Kriminalität und Korruption nicht wirksam bekämpfen.⁵⁶

In den Flutregionen etwa stellt der Staat meist nur unzureichend Nahrungsmittel, Wasser und Medikamente zur Verfügung. Dass dafür auch die neoliberalen Modernisierungsprogramme, die man den Flutländern aufgezwungen hat, mitverantwortlich sind, dass diese Mängel auch auf die hohen Schuldendienstverpflichtungen⁵⁷ zurückzuführen sind, das wird in den Analysen kaum berücksichtigt. Dass die Regierungen des Nordens sogar Diktaturen wie die eines Suharto in

⁵⁶ Siehe dazu: Kavita Philip und Usha Zacharias: *Wissen muss auch kommuniziert werden*, S.57ff.

⁵⁷ So ist das großspurig „Schuldeninitiative“ genannte Angebot des Pariser Clubs an die Flutländer, ihren Schuldendienst bis Ende 2005 auszusetzen (nicht aber: die Schulden gestrichen zu bekommen), ein bloßes Schuldenmoratorium. Sri Lanka, die Seychellen und Indonesien haben das Angebot akzeptiert (Indonesien etwa zahlt jährlich an Deutschland alleine 70 Millionen Euro Zinsen und schuldet alleine Deutschland 1,5 Milliarden Euro). Thailand, Malaysia und Indien haben dieses Moratorium abgelehnt. Sie fürchten um ihre Kreditwürdigkeit auf den internationalen Finanzmärkten.

Indonesien, der massive militärische Gewalt in Regionen wie Aceh eingesetzt hat, oder die autoritäre Regime in Thailand oder Sri Lanka gewähren ließen, das gerät aus dem Blick. (Siehe dazu: Vandana Shiva, S.43ff.)

Shalmali Guttal ist der Meinung, dass die Industrienationen ein ausgesprochenes Interesse daran haben, diese schwachen Staaten zu erhalten. Nur so sei garantiert, dass die Länder im Katastrophenfall zu "Lasten der internationalen Gemeinschaft" werden und somit sich keiner Intervention, die diese „Gemeinschaft“ beschließt, entziehen können. Wenn Staaten schwach sind (und bleiben), können Weltbank, UN und die Geberstaaten Entwicklungs- und Staatsaufgaben an private Träger delegieren, ohne dabei in Begründungsnot zu geraten. So bleiben quasistaatliche Strukturen erhalten, die dem Norden nützen.⁵⁸

Ein Dilemma für Entwicklungsorganisationen, die zum einen helfen wollen, auf der anderen Seite aber von neoliberaler Politik instrumentalisiert werden.

Wendezeit?

Wo sich Regierungen mit großen Defiziten in den staatlichen Haus-

⁵⁸ In Kambodscha etwa machten die Geber den Aufbau von NGOs zur Voraussetzung für die Entwicklungshilfe, die dann die Entwicklungsgelder direkt von den Gebern erhalten sollten. Seit 1992 haben diese NGOs und einige internationale NGOs sich in vielen Bereichen von Nothilfe und Minenräumung über den Aufbau von Schulen und Krankenhäusern bis hin zur beruflichen Weiterbildung betätigt. All dies sind klassische Staatsaufgaben. Ein Jahrzehnt später ist der Wiederaufbau im gerade unabhängig gewordenen Osttimor nach einem ganz ähnlichen Muster abgelaufen, nur dass nun private Unternehmen und "Berater" die zivilgesellschaftlichen Organisationen völlig in den Schatten stellten.



Gedenkminute bei Porsche,
Stuttgart-Zuffenhausen, Januar 2005

halten rumschlagen und sich auch sonst durch ihre neoliberale Politik vieler Handlungsspielräume freiwillig entledigt haben, da kommt eine Naturkatastrophe nicht ungelegen. Hilfsprogramme, die den Eindruck von Tatkraft und Sorge um das Wohl von Menschen in Not vermitteln, dienen da als insgesamt preiswerte Investitionen für mehr Popularität, zumal auch noch die heimische Industrie gefördert werden kann. Da können Politiker/innen im Norden das Loblied auf die „Entdeckung unserer Verantwortung für diese eine Welt“ singen und hoffen, damit einige Beliebtheitspunkte einzuheimsen.

Und nebenbei entschärfen sie auch den Ärger derjenigen, die global strukturell auf der Verliererseite stehen (wie der Wandel des Amerikabildes in Indonesien beweist).

Allein sich auf die Einsicht und die Gemeinwohlorientierung der Regierungen des Nordens zu verlassen, könnte sich als schwerwiegender Irrtum erweisen. Sie haben erst umfangreiche Mittel für den Wiederaufbau zugesagt, als die Spendenfreudigkeit der Bevölkerung ihnen deutlich machte, wie aus Hilfe

für die Flutländer politisches Kapital geschlagen werden kann.⁵⁹

Wenn überhaupt, das dürfte eine der Lehren aus der Tsunamihilfe sein, wird eine Änderung der Politik nur von unten angestoßen werden. Im Norden durch andere Verbraucher/innenpräferenzen und mit Hilfe von sozialen Bewegungen, die eine ökonomisch alternative und ökologisch zukunftsfähige Weltpolitik einfordern – im Süden durch die Selbstorganisation der Benachteiligten, die ihre Interessen hör- und sichtbar vertreten.

Die eigentlich interessante Frage ist daher, ob sich im Bewusstsein der Menschen etwas geändert hat. Die Schuldenfrage ist sehr schnell wieder im Gespräch gewesen, das Bewusstsein dafür, dass ökologische Zerstörung die Folgen von Naturkatastrophen um einiges gravierender ausfallen lässt, gestiegen. Die Redaktion von analyse + kritik hofft, dass nach dem Tsunami „die räumliche und damit auch visuelle, alltägliche und emotionale Ausgrenzung der ‚Anderen‘ zusehends schwieriger wird.“ (a+k, 27.1.2005)

Wie helfen?

Entwicklung kann es nur dort geben, wo Hilfsmaßnahmen die Wirtschaftskreisläufe vor Ort stärken. Wiederaufbaumaßnahmen haben auch nur dann eine entwicklungsfördernde Wirkung, wenn sie vor Ort von leistungsfähigen und in der Bevölkerung verankerten lokalen

⁵⁹ So wenig Sinn es macht, an die Freiwilligkeit von Unternehmen zu appellieren, denn das entspricht weder der ökonomischen Logik noch dem Konkurrenzmechanismus des Marktes, so wenig sollten wir von Politikern erwarten, dass sie sich für das Wohl von Menschen einsetzen, die ihnen keine Stimmen, also nichts zu bieten haben. Alles andere ist im Sinne des Soziologen Niklas Luhmann nichts als Rauschen.

Partnern getragen werden. 60 "Die nun überbordende Hilfe ist gut gemeint, droht aber auf Dauer die über Jahre mühsam gestärkten Selbsthilfekräfte des Landes zu schwächen", befürchtet Roland F. Steurer, der das GTZ-Länderprogramm in Sri Lanka leitet.

Die "Scheinheiligkeit der Herrschenden dieser Welt", von der John Pilger spricht, wird allerdings erst dann überwunden sein, wenn nicht nur die Opfer einer Naturkatastrophe für wert befunden werden, die Aufmerksamkeit der Weltöffentlichkeit zu erhaschen und sie zum Handeln zu motivieren, sondern ebenso die Opfer neoliberaler Strukturanpassung und ökonomistischer Modernisierung.

Denn während „im westlichen Taumel für Superlative die angemessene Hilfsbereitschaft flugs zu einer uneingeschränkten Solidarität mit den Armen stilisiert“ wurde, so Martina Backes von Fernweh, geht die Zerstörung, die weltweit durch fortgesetzte Untätigkeit in Bezug auf Schulden, Entwicklungshilfe und Handel verursacht wird, ungebremst weiter. „Die Welt“, so Thomas Gebauer von *medico international*, „leidet nicht an zu wenig Hilfe, sondern an Verhältnissen, die Hilfe in einem immer größer werdenden Maße notwendig machen.“ (siehe S. 71ff.)

Weltweit leiden mehrere Milliarden Menschen permanent unter den Bedingungen, gegen die jetzt in den Flutgebieten Abhilfe geschaffen werden soll: kein Trinkwasser,

kein Dach über dem Kopf, unzureichende medizinische Versorgung und keine Nahrungsmittelsicherheit. 1,4 Milliarden Menschen auf der Welt haben kein sauberes Wasser, im Laufe von zwei Wochen sterben in Asien genauso viele Menschen an vermeidbaren Krankheiten, wie der Flutkatastrophe zum Opfer gefallen sind.

Im Jahre 2003 waren 200 Millionen Menschen auf der Welt von Naturkatastrophen betroffen. 800 Millionen Menschen leiden weltweit an chronischem Hunger. 10 Millionen Menschen verhungern jedes Jahr, drei Millionen sterben an Aids. Gegen diese zunehmende Verwüstung und Versteppung wird nur symbolisch etwas unternommen.

2004 hatte die UNO 3,3 Milliarden US-Dollar für die „am meisten vergesessenen Notsituationen“ weltweit erbeten, die internationalen Geldgeber haben nur 1,7 Milliarden US-Dollar zugesagt. In den Jahren zuvor war das Missverhältnis ein Ähnliches. Während auf jedes Flutopfer am Indischen Ozean 500 US-Dollar Hilfe kommen, so bekommt nach Angaben der UN jemand im Sudan 16 US-Dollar und in Uganda sogar nur 50 Cent.

Ein amerikanisches Forschungsinstitut hat ausgerechnet, dass Indonesien, Indien, Sri Lanka und Thailand 2004 1,8 Milliarden Dollar an Zöllen an die Vereinigten Staaten zahlten, doppelt soviel wie Washington an Tsunamihilfe zugesagt hat. Und die britische Regierung hat in den letzten sechs Jahren allein 650 Millionen Pfund (930 Millionen €) an Exportbürgschaften für gescheiterte Waffengeschäfte mit Indonesien ausgegeben.

Ein erster Schritt wäre es, wenn alle EU-Mitglieder endlich mindestens 0,7 Prozent ihres jeweiligen Bruttoinlandsprodukts für die Bekämpfung der Armut in der Welt zur

Verfügung stellen würden. Deutschland hat dabei besonderen Nachholbedarf, es liegt mit gerade einmal 0,28 Prozent an sechszehnter Stelle in der EU. Auch einige ernsthafte Schritte beim Schuldenerlass über die peinlichen Goodwillaktionen im Rahmen des HIPC- und anderer Erlasse und substantielle Handelserleichterungen für Entwicklungsländer ständen den Industriestaaten gut zu Gesicht. Arme Staaten brauchen keine Almosen, sondern eine gerechte Ordnung der Weltwirtschaft! Wenn es zu tiefgreifenden Reformen des die Länder des Südens benachteiligenden Welthandelsregimes käme, würde das auch den Flutländern zugute kommen.⁶¹

Gerade hier bestünde die Chance für Partnerschaften, Lerngemeinschaften internationaler Solidarität zu sein, die über reine Projektpartnerschaften als Spendervermittlungsinanz hinausgehen. (Zum Thema Partnerschaften siehe S. 70ff.)

Denn: „Ein globales Mitgefühl, nicht nur für menschliches Leben, sondern für menschliche Würde“, so Harsha Walia aus Indonesien, „kann niemals erreicht werden, wenn braune Leiber auf Plantagen schwitzen, schufteten und sterben, nur um täglich 2 US-Dollar zum Leben zu haben, Tausende von Bauern sich das Leben nehmen, weil ihnen ihre Lebensgrundlagen gestohlen werden, und Frauen und Kinder an den Knüppeln bewaffneter Polizisten vorbeiziehen, die die

⁶⁰ Thomas Gebauer weist auf das Problem hin, dass in den Katastrophengebieten Indonesiens oder von Sri Lanka eine Zivilgesellschaft nur wenig ausgeprägt ist. „Unabhängige NGOs und Selbstorganisationen, die den Rahmen für eine an den Interessen und Rechten der Geschädigten orientierten Hilfe bieten könnten, konnten sich hier aufgrund von Bürgerkrieg und autoritärer Herrschaftsformen nicht frei entfalten.“

⁶¹ Aus ökologischen Gründen, wegen der schweren negativen Folgen für Mensch und Umwelt in den Exportländern der "3. Welt" und da ein Überangebot zu sinkenden Preisen für die Produzenten führt, sollte die Lösung allerdings nicht in einer Steigerung des Exportvolumens gesucht werden, sondern in gerechten Preisen, die die wahren ökologischen und sozialen Kosten berücksichtigen.

Tore der marktwirtschaftlichen Paradiese bewachen.“

Globale Wende

Der Tsunami könnte nicht nur als erste globale Naturkatastrophe in die Geschichtsbücher eingehen, sondern auch als Chance für mehr Demokratie, Gerechtigkeit und friedliches Zusammenleben in den Flutländern und als Meilenstein für eine aus ökologischen Gründen unumgängliche und aus sozialen Gründen wünschenswerte globale Wende. Der globale Umweltkollaps wird nur zu vermeiden (bzw. abzumildern) sein, wenn es zu wirklichen Reformen kommt.

Armut und Elend haben viel mit unserer privilegierten Rolle auf dem Globus zu tun. Der Ort für Partnerschaft und Solidarität muss daher *auch* bei uns sein, es gilt das Bewusstsein zu schärfen, dass sich in der Flutkatastrophe auch ein nicht zukunftsfähiger Umgang mit Mensch, Natur und Gesellschaft dokumentiert hat, dass auch Deutschland ein Entwicklungsland

ist, wenn es ernsthaft um eine Welt von morgen geht.⁶²

Der Club of Budapest hat am 5.1.2005 eine Erklärung veröffentlicht, in der es heißt: „Wir, die wir die Flutkatastrophe überlebt haben, haben die Pflicht gegenüber den Opfern und gegenüber der Zukunft, substantielle und bleibende historische Konsequenzen zu ziehen“ und fragt: „*Wie tief* sollen die historischen Lernschritte gehen, die wir aus dieser globalen Tragödie ziehen?“

„Wie ist es möglich“, so Fragen die Mitglieder dieses Verbandes internationaler Wissenschaftler/innen und öffentlicher Personen, „dass in einer Welt märchenhaften Reichtums noch immer Rechtfertigungen vorgebracht werden für das Fortdauern von milliardenfachem Hunger, Siechtum, Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit?“

⁶² Sartre bezeichnete das als „rassistischen Humanismus“, der das Elend der Welt allein als Problem des globalen Südens wahrnimmt und nicht (auch) als Folge globaler Dominanz des Nordens. Entspringt eine solche Haltung nicht vornehmlich dem „narzisstischen Bedürfnis einer ausbeuterischen Bourgeoisie, sich gut zu fühlen“ (so Sznajder in seiner Soziologie des Mitgefühls)?

Der Club of Budapest geht davon aus, dass „die Menschheit eine ebenso umfassende wie intensive öffentliche Diskussion über die Zivilisierung unseres globalen Zusammenlebens braucht, letztlich über eine neue Zivilisation einer wertvoll vielfältigen, jedoch solidarischen und unteilbaren Menschheit. (...) Je früher und konsequenter wir uns als Weltgemeinschaft verstehen, desto besser und attraktiver unser aller Zukunftsperspektiven.“

Der Tsunami könnte auch für uns in Europa eine Chance darstellen, in Zeiten von Überproduktion und Massenarbeitslosigkeit darüber nachzudenken, ob das westliche Entwicklungsmodell, wie es sich etwa in einem (neuerdings wieder weitgehend unhinterfragten) wirtschaftlichen Wachstumsglauben und der Agenda 2010 niederschlägt, wirklich ein Modell der Zukunft sein kann. Oder wir es nicht von der Wurzel aus (radikal) in Frage stellen müssen und nach neuen Gesellschaftsmodellen Ausschau halten sollten, wenn wir wollen, dass unsere Kinder und Kindeskiner überhaupt noch eine Zukunft haben.

abgeschlossen am 25.6.2005

Der ‚andere‘ Tsunami

von John Pilger

Die Kreuzritter des Westens stellen für den Wiederaufbau nur einen Bruchteil der Mittel zur Verfügung, den ihre Bomber und die Besatzung des Irak verschlingen.

Sie haben ihre Zusagen erst erhöht, nachdem klar wurde, dass Menschen auf der ganzen Welt spontan viele, viele Millionen spendeten. Das „weiche“ Darlehen, dass Blair dem indonesischen Militär für die

Anschaffung von Jagdflugzeugen zur Verfügung gestellt hat und durch die Tausende von Menschen in Osttimor und Aceh ums Leben gekommen sind, beträgt ein Vielfaches von dem, was nun für den Wiederaufbau Acehs zur Verfügung gestellt wird.

Die Scheinheiligkeit, der Narzissmus und die Täuschungen in der Propaganda der Herrscher der Welt und ihrer Verbündeten sind wieder

an der Tagesordnung. Superlative über ihre humanitären Absichten machen die Runde, während die Aufteilung in würdige und unwürdige Opfer die Nachrichten beherrschen. Opfer großer Naturkatastrophen gelten als würdig, Beachtung zu finden (obwohl unsicher ist, für wie lange), Opfer von Katastrophen, die auf imperialistisches Handeln zurückzuführen sind, dagegen scheinen es nicht verdient zu

haben und bleiben oft unerwähnt. Diese verzerrte Darstellung erlaubt es, den Pfad der Zerstörung und des Blutbades zu ignorieren, den ich den „anderen Tsunami“ nenne. [...]

Mir ist dieser andere Tsunami das erste Mal bewusst geworden, als ich 1979 aus Kambodscha berichtete. Nach einem Jahrzehnt aus amerikanischen Bombenangriffen und Pol-Pot-Barbarei, lag Kambodscha danieder, so wie Aceh heute. Krankheiten und Hunger waren alltäglich und die Menschen litten unter einem kollektiven Trauma.

Dennoch gab es nach dem Fall des Pol-Pot-Regimes keine Hilfslieferungen aus dem Westen. Vielmehr hatten die Vereinten Nationen, von den westlichen Staaten und China unterstützt, ein Embargo verhängt; man verweigerte Kambodscha jegliche Unterstützung. Das Problem der Kambodschaner/innen: sie waren von den Vietnamesen befreit worden. Die standen auf der falschen Seite des Kalten Krieges und hatten kürzlich die Amerikaner aus ihrem Land geworfen. Das machte aus den Kambodschaner/innen unwürdige und entbehrliche Opfer.(...)

Dieser andere Tsunami, verursacht täglich 24.000 Tote, durch Armut, Verschuldung und Militäreinsätze. Dieser andere Tsunami ist eine Folge der Superkultur mit Namen Neoliberalismus. Die Vereinten Nationen erkannten 1990 das Problem und riefen eine Konferenz der reichsten Staaten in Paris ein, um ein „Aktionsprogramm“ ins Leben zu rufen, mit dem Ziel, die ärmsten Nationen der Welt zu retten. Ein Jahrzehnt später wurde praktisch jegliche von den Regierungen eingegangene Vereinbarung gebrochen, und das Gerede, die G8 träumten, die Armut zu beenden bleibt weiterhin einfach nur Geschwafel. Nur ganz wenige Regie-

rungen haben die „Grundlinie“ der Vereinten Nationen beachtet und steckten dürftige 0,7 Prozent ihres Bruttosozialprodukts in die Entwicklungshilfe. Großbritannien gibt nur 0,34 Prozent und die USA bildet mit 0,14 Prozent das Schluss-

In der EU werden Kühe mit 2 Dollar am Tag subventioniert, während jeden Tag 2,7 Milliarden Menschen mit dem gleichen Betrag pro Kopf überleben müssen. Und für jeden empfangenen Dollar der Hilfe, verlieren die armen Länder 2 Dollar durch unfairen Handel.

Quelle: *Atlas der Weltverwicklungen*, hrsg. vom Welthaus Bielefeld u.a., 2001

licht.

Millionen von Menschen wissen, dass sie für entbehrlich gehalten werden. Wenn die Subventionierung der Nahrungs- und Brennstoffpreise durch den Internationalen Währungsfonds gestrichen wird, wissen die Kleinbauern und die Landlosen, dass ihnen eine Katastrophe bevorsteht. Deshalb kommt es unter Bauern auch zu einem epidemieartigen Auftreten von Selbstmorden. Ginge es nach der Welthandelsorganisation (WTO), dann sind nur die Reichen, berechtigt, ihre eigene Industrie und Landwirtschaft zu schützen. Nur sie haben das Recht, den Export von Fleisch, Getreide und Zucker zu subventionieren und so werfen sie die Produkte zu einem künstlich niedrig gehaltenen Preis auf die Märkte der armen Länder. Damit werden die Lebensgrundlagen und Leben der Einheimischen zerstört.

Beispielsweise Indonesien

Indonesien, einst als leuchtendes Beispiel von der Weltbank (IWF) ins Feld geführt, ist genau solch ein

Beispiel. Viele der Tsunamiopfer in Aceh waren durch IWF-Politik um ihr Hab und Gut gebracht worden. Indonesien hat eine unbezahlbare Schuldenlast von 110 Mrd. US-Dollar.

Dem World Resources Institute zufolge kostet dieser menschengemachte Tsunami jährlich 13-18 Millionen Kindern weltweit das Leben; davon - dem UN Human Development Report zufolge - 12 Millionen unter 5 Jahren. „Was privilegiert die 100 Millionen Kinder, die in den Kriegen und Katastrophen des 20. Jahrhundert umgekommen sind“ schrieb der australische Wissenschaftler Michael McKinley „gegenüber den Millionen Kindern, die seit 1982 jährlich als Folge von Strukturanpassungsprogramme sterben? [...]

Dass der Schlachtruf dieses Systems „Demokratie“ heißt, ist ein Hohn. Doch das wachsende Bewusstsein unter den Menschen gibt Anlass zur Hoffnung. Die großzügige Hilfe für die Tsunamiopfer durch ganz einfache Menschen im Westen ist eine spektakuläre Wiederaneignung einer gemeinschaftsorientierten, moralischen und internationalistischen Form von Politik, welche die Regierungen und die Unternehmen uns vorenthalten wollen. Wenn man Touristen zuhört, die aus den Katastrophenländern zurückkehren, voller Dankbarkeit für großzügige und selbstverständliche Weise, mit der einige der Ärmsten der Armen ihnen Obdach gaben und sich um sie kümmerten, dann hört man die Antithese einer Politik heraus, die sich nur um die Habgierigen kümmert.

Quelle

Information Clearing House, 12.1.2005

Übersetzung: Stefan Eckhardt (gekürzt)

Wissen muss auch kommuniziert werden

von Kavita Philip and Usha Zacharias

Die Wissenschaft des 21. Jahrhunderts ist wahrlich beeindruckend. Die in Honolulu ansässige nationale Meeres- und Atmosphärenbehörde kann frühzeitig ein Erdbeben auf der anderen Hälfte des Globus bemerken. Die moderne Wissenschaft kann Dinge mit außergewöhnlicher Präzision und unglaublicher Tragweite erkennen: "Sie konnte uns sofort sagen, wo sich das Erdbeben ereignet hat und sie wusste wahrscheinlich umgehend Bescheid, dass es einen gewaltigen Tsunami erzeugte, ein oder zwei Stunden bevor die Flut auf Sri Lanka eintraf", so der Wissenschaftler John Clague. „Welch ein Pech, dass all diese Menschen sterben mussten. Ich vermute die Kommunikation des 21. Jahrhunderts ist nicht so eindrucksvoll wie unsere Wissenschaft.“

Wir haben gerade eine Kommunikationsrevolution hinter uns: Informationen können schneller, zu immer mehr entlegenen Orten transportiert werden und wir können unverzüglich Sicht- und Hörkontakt mit beinahe jedem Platz dieses Planeten von unserer Wohnung, Auto und Büro aufnehmen. Du kannst ein Flugticket online kaufen, während Du ein Anruf auf dem Handy von einem Büro bekommst, das zehn Zeitzonen entfernt liegt. Vielleicht ist es einfach die Tragödie der Dritten Welt, dass sie keine technischen Systeme auf hohem Niveau besitzen, weil sie die einfach nicht bezahlen können.

Süd- und Südostasien verfügen allerdings über solch ausgefeilte technischen Kapazitäten, so dass

der typische Softwareentwickler in Silicon Valley ein indisches Gesicht hat – und dass in dieser Region Tag und Nacht kommuniziert wird, unterstreicht, wie raffiniert und effizient sie sich der globalen Kommunikationstechnik bedienen.

Wohlwollende Kommentatoren verbreiten mit viel Mitleid in der Stimme, dass der Tod um sich schlägt, wie er will, wenn die Natur zuschlägt – und tun so, als kenne er

Wir können nicht länger das Leben in einer globalisierten Welt genießen und ignorieren, von wessen Arbeit wir profitieren.

Wir können nicht länger die Globalisierung des Handels feiern und die Gerechtigkeit vergessen.

Douglas Alexander, britischer Staatsminister für Europa, The Guardian, 13.02.2005

dabei weder Klasse noch Kaste. Wir könnten da nichts tun, außer mit persönlichen Akten der Freizügigkeit zu antworten.

Charles McCreery, der Direktor der *National Weather Service Pacific Region*, sagte, es hätte gereicht, 15 Minuten ins Landesinnere zu laufen, um dem Tsunami zu entkommen.

Die NOAA hatte das Unterwasserbeben, als es um 2 Uhr 59 losging, sofort registriert. 15 Minuten später waren die Tsunamiwarnungen an alle ihre 15 Mitgliedsstaaten gesandt. – per E-Mail und nicht etwa, indem man Kontakt mit der Belegschaft von Notzentren aufgenom-

men hätte, die Zugang zur Küste haben oder indem man die internationale Presse verständigt hätte, welche die Meldung durch die Medien hätte verbreiten können.

„Wir versuchten was wir konnten,“ sagt McCreery. „Aber in unserem Adressbuch haben wir nicht zu jeder Weltregion einen Kontakt.“ Die britische Zeitung „Independent“ berichtet dagegen, dass die im britischen Besitz befindliche Insel Diego Garcia, das Zuhause einer US-Basis von B2-Bomber, vom Tsunami-Warnsystem für den Pazifik vorgewarnt wurde. Die Zeitung fügt hinzu, militärische Warnsysteme hätten Priorität gegenüber Kommunikationssystemen, die Leben retten können. Mitteilungsprotokolle sind so klar, dass sogar im Falle von Nothilfen, wo Tausende von Leben auf dem Spiel stehen, Informationen die Sicherheitsschranken nicht überwinden können.

Ein Blick auf die internationalen Kommunikationsprozesse wird die strukturellen Ungleichheiten bei der Verteilung von Wissen nicht verändern, es sei denn, man greift, auf welche Weise Wissen immer schon von den politischen und kulturellen Verhältnissen um es herum geformt wird.

Den Seismologen am Pazifik sind keine persönlichen Vorwürfe zu machen, dass so viele Leben verloren wurden, viel weniger noch den unterfinanzierten indischen Geophysikern - uns alle trifft die Schuld, wenn wir es einer universellen Wissenschaft erlauben, von den Regeln der neoliberalen Ökonomie bestimmt zu werden.

Informationsökonomie, uninformierte Politik

Schon 1980 haben die dekolonialisierten Länder an der globalen Informationsökonomie kritisiert, dass die beherrschenden Bilder von der ‚Dritten Welt‘, die sie im globalen Norden kreieren, aus hilfloser Armut, politischer Unruhe und Naturkatastrophen bestünden – die alle ganz plötzlich aufkämen und zum Nationalcharakter der Länder des Südens zu gehören schienen. Und die Bilder vom Tsunami, die in den US-Medien zusammen mit den Bildern aus dem kriegesischen Irak auftauchten, bestätigten diese alten Stereotypen der ersten Welt. Unfähige Regierungen, unterwürfige und leidende Bevölkerungen, politische Aufstände und schlimme Naturkatastrophen. Wenn der wohlwollende Westen sie unterstützt, dann gelingt es den von Armut geschlagenen Eingeborenen die ihnen innewohnende Unschuld, Unverwundlichkeit und Flexibilität freizusetzen, aber nur, wenn sie mit einer Portion Christentum von ihren vererbten Stammesfeindseligkeiten eingewaschen werden.

Wenn wir diese Naturalisierung eines hilflosen Asiens im globalen Medienbild kritisieren, müssen wir die Kritik, nicht nur die des kolonialen Erbes der „Unterentwicklung“, sondern auch an der momentanen Ungleichheit der neoliberalen Wirtschafts- und politischen Weltordnung verstärken.

Die Bilder von den Flüchtlingslagern in Chennai/Madras (Indien), die es in die Hauptsendezeiten des US-Fernsehens geschafft haben, dürfen nicht ausblenden, dass Indien tatkräftig in das „Informationszeitalter“ eingetaucht ist. Es kam zu großen Investitionen in die Kommunikationstechnologie seit Ende der 80er Jahre. Die globalen

Informationstechnologien in den Vereinbarungen nutzten ganz klar einzig und allein der Oberklasse. Die Informationskrise, die sich darin niederschlug, dass Indien auf den Tsunami nicht vorbereitet gewesen ist, war weder natürlich noch unvermeidlich.

Der indische Staat und die multinationalen Unternehmen der Informationsindustrie haben ihre Wahl getroffen, in welchem Bereich zu investieren ist. Das mag sich nun nach dem Tsunami ändern, aber es hat schon eine Vielzahl von Möglichkeiten gegeben, ein Tsunamifrühwarnsystem früher einzurichten. Doch der freie Markt verlangte, dass das Geld in virtuelle

Ärzte gesteckt wird, die die Röntgenaufnahmen amerikanischer Patient/innen in Minuten auswerten und in Call Centers, die im Westen einen Service rund um die Uhr ermöglichen. Hier wurden die umfangreichen Infrastrukturinvestitionen des Staates hineingesteckt, welche gemeinsam mit den Abgabensenkungen die Angestellten Indiens auf dem Weltmarkt attraktiv werden ließen – und aus Information eine Ware werden ließen, statt eine gesellschaftsverändernde Praxis.

Der schwere Weg des Wiederaufbaus

von Marc Gossé

[...] Nach dem verhängnisvollen Erdbeben 1985 im Jemen kam es zu einer langwierigen und ernsthaften kulturellen Katastrophe durch die internationale Hilfe für den Wiederaufbau. Die Geberländer schickten vorgefertigte Ausrüstung und Pläne, welche aber auf ihrer Vorstellung von einem Haus beruhten.

Alles wurde eilig und schnell entlang der Hauptstraße – Meilen von den betroffenen traditionellen Dörfern und Feldern entfernt – aufgebaut. Das Resultat dieser bandartigen Entwicklung war widersprüchlich und mittelmäßig. Es war eine Kränkung für ein Land, das eine der feinsten Traditionen in der städtischen Erdbauarchitektur besitzt. [...]

[...] Davon abgesehen, wir benötigen eine gründliche Analyse des menschlichen Beitrags zu Naturkatastrophen. Fehler werden sich so lange ereignen, so lange Entwicklung ungenügend oder überhaupt nicht stattfindet; der Respekt vor den Randbedingungen der jeweiligen Umgebung fehlt und so lange, wie Behörden über illegale Bauten und die Institution von kleinen Geschäften in Überflutungsgefährdeten oder anderweitig bedrohten Gebieten hinweg sieht.

Und wenn freiwillige Institutionen, Nichtregierungsorganisationen (NGOs) und Unternehmen aus anderen Ländern in den Wiederaufbau involviert sind, dann bringen sie eben ihre eigenen kulturellen Modelle und Anschauungen, mit ihren eigenen Vorstellungen von Architektur in den Prozess der Entscheidung mit ein.

Selbst wenn die kommunalen Behörden versuchen, lokale Regeln anzuwenden; so neigen sie zur Überlagerung mit den gleichen internationalen Mechanismen der kulturellen Normierung. [...]

Quelle: *Le Monde diplomatique*, Februar 2005

Eine sozial neutrale Tragödie?

Die demographischen Entwicklungen an den Küsten in Südostasien sind denen in der westlichen Hemisphäre entgegengesetzt. Während die „Upperclass“ in Kalifornien und an der „Cape Cod“ – Küste die Meersicht genießt, sind es die Ärmsten und die an den Rand der Gesellschaft Gedrängten, welche die Küsten im südasiatischen Subkontinent bevölkern. Fischer wurden lange dahin verbannt, weil sie eine untere Kastenstellung innehaben und eine ökonomische Nebensächlichkeit darstellen. Obwohl die Meere über einige der prächtigsten

Ressourcen verfügen, haben Fischer mehr als andere unter der Neoliberalisierung gelitten, während sich Zwischenhändler und Fischereimultis den Mehrwert aus der Fischereiindustrie angeeignet haben. Die Fischer der unteren Kasten haben wenig Zugang zu Wissenschaft und Technik, auch wenn sie schon lange den freien Zugang zu Umweltinformationen fordern.

Soziale und politische Organisationen kümmern sich um den Unmut der Fischer, sobald diese auf der Straße zu explodieren drohen, die Gelder jedoch sind für die Mittelklasse und deren wissenschaftliche und deren Umweltbedürfnisse reserviert.

Die Verteilung von wissenschaftlichen und ökonomischen Ressourcen schaffen die materiellen Bedingungen für Fortschritt und Zerstörung. Die Internationalisierung der Technologie kommt dem Unternehmer zugute, nicht aber dem Fischer, der sie mindestens ebenso nötig hat.

Quelle

Kavita Philip and Usha Zacharias: Speaking Freely – Perfect Knowledge, Imperfect Communication Asia Times, 2.2.2005

Übersetzung: Stefan Eckhardt (gekürzt)

Hilfe, die Helfer kommen

Von Axel Vornbäumen

Die Zukunft ist gelb und weiß, in Manalkadu, und sie ist aus Glasfaser. Jetzt liegt sie aufgereiht wie an einer Perlenschnur in schwüler Mittagshitze inmitten einer sandigen Öd- und Trümmerlandschaft, ziemlich genau da, wo vor neun Wochen noch der Fischmarkt des Dorfes war: 15 kleine Boote mit Außenbordmotor und nagelneuen Netzen sind es, die die Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) in den äußersten Nordosten Sri Lankas, geliefert hat; zur Übergabe ist aus Berlin eigens Entwicklungsministerin Heidemarie Wieczorek-Zeul angereist. Unter blauen Plastikplanen hat sich die Dorfgemeinschaft in ehrfürchtiger Erwartungshaltung nahezu komplett versam-

melt. Und nun, kurz vor dem großen Moment für den kleinen Ort, aus dem fast jeder Zehnte am 26. Dezember vergangenen Jahres vom Tsunami in den Tod gerissen wurde, reicht die Kraft des gesprochenen Wortes kaum aus, um die Dankbarkeit für die Hilfe aus Deutschland auszudrücken: „Viele Leute hier wussten nicht, wie sie weiterleben sollen“, liest ein Offizieller vom Blatt, „nun aber können sie ein glückliches und schönes Leben in der Zukunft erwarten.“

Bei so viel Pathos will auch die Ministerin nicht zurückstehen: „Sie werden“, ruft Heidemarie Wieczorek-Zeul, sichtlich bewegt, in freier Rede und stellvertretend für Regierung und Volk ins Mikrofon, „alle in unseren Herzen sein“, was, wie

sich erst hinterher herausstellt, in diesem Augenblick allerdings kaum jemand begreift, weil der aus der Hauptstadt Colombo mitgereiste Übersetzer einen in dieser Region nur schwer zu verstehenden Dialekt spricht.

Wahrscheinlich ist dennoch an diesem Mittag in Manalkadu einer jener seltenen Momente zu erleben, in dem die Welt, nun ja, ein wenig zusammenrückt. Ein Moment, wie sich ihn engagierte Entwicklungspolitiker um die Jahreswende als Lehre aus dem Tsunami-Desaster erträumten, damals, als die Rede davon war, dass die Flut die Welt verändern würde, wie es sonst nur der 11. September getan habe: 60 Familien werden durch die 15 Fischerboote künftig wieder in Lohn

und Brot gebracht. Ein ausgeklügeltes, von den Bewohnern des Dorfes mitgetragener Kriterienkatalog sorgt dafür, dass soziale Spannungen und Neidgefühle bei denen, die zunächst leer ausgehen, wegen einer vermeintlich ungerechten Verteilung gar nicht erst aufkommen. Die Ersten, die wieder hinaus aufs Meer dürfen, sind die, die entweder am meisten verloren haben oder besonders viele Familienmitglieder versorgen müssen. Die, die fischen dürfen, zahlen überdies einen Teil ihrer Erlöse in einen Fonds ein, von dem die gesamte Dorfgemeinschaft profitiert. Und weil man mit der Gleichberechtigung der Frau schon recht weit gekommen ist in der Region um Manalkadu und auch, um ein entsprechendes Zeichen zu setzen, gehen zwei der weiß-gelben Fischerboote in den Besitz von Frauen über.

Es ist ein feinmaschiges Netz der Gerechtigkeit, das da über dem kleinen Ort ausgeworfen wurde, fast neun Wochen nach der Monsterwelle. Ein Netz, das in unzähligen, zeitaufwändigen Koordinierungstreffen geknüpft wurde und das von außen betrachtet vielleicht eine Spur zu bürokratisch gewirkt erscheint. Es ist aber, sagt GTZ-Projektleiter Wolfgang Garatwa, „der einzige Weg, um die Hilfe einigermaßen sozialverträglich zu gestalten“. Garatwas simple Formel lautet: „Nirgends zu viel, nirgends gar nichts“.

Doch so einfach, wie das Motto klingt, ist es nicht in diesen Tagen in Sri Lanka, in denen die Phase des Wiederaufbaus jenes auf einer Länge von

1000 Kilometer zerstörten Küstenstreifens beginnen sollte. Eine Phase, in der die Rücksiedlung von weit mehr als 500000 durch die Flutwelle obdachlos gewordenen Menschen anlaufen und der Wiederaufbau von über 100000 zerstörten Gebäuden angepackt werden soll. Nüchternheit ist eingekehrt nach den Tagen der weltweiten Anteilnahme – und nicht etwa weil nun Desinteresse ausgebrochen wäre, im Gegenteil: Mit wachsender Skepsis betrachten Entwicklungshilfeexperten mittlerweile die ebenso riesige wie unkoordinierte Hilfswelle, die über den Inselstaat im Indischen Ozean spült und die manche schon als „zweiten Tsunami“ bezeichnen, auch wenn Heidemarie Wieczorek-Zeul den plakativen Begriff lieber vermeiden würde, „schon aus Respekt vor den

Opfern“. Doch die Prognosen der Entwicklungsexperten sind düster: Das Risiko steige täglich, dass alles in einem „großen Desaster“ ende, steigende Inflationsraten und unbezahlbare Baumaterialien inklusive, weil ein von der heimischen Wirtschaft nicht zu bewältigender Bauboom die Preise in die Höhe schnellen lassen werde. In ein paar Jahren, so lauten die Befürchtungen, werde der Nordosten neidisch auf den Süden schauen, das Landesinnere neidisch auf den Küstenstreifen, und die von 20 Jahren Bürgerkrieg Betroffenen neidisch auf die Vertriebenen des Tsunami. Ganz zu schweigen von dem längst schwelenden Verteilungskonflikt zwischen den von der Regierung kontrollierten Gebieten und jenen, in denen die tamilische Rebellenorganisation LTTE das Sagen hat.

Schon jetzt diagnostizieren unabhängige Beobachter eine „asymmetrische Behandlung“

„Der Wiederaufbau“, sagt GTZ-Direktor Roland Steurer, „darf nicht zu schnell gehen.“ Dem erfahrenen

Entwicklungshelfer sind dabei nicht nur die „viel zu vielen Gutmenschen“ ein Dorn im Auge, die derzeit an allen Ecken und Enden des Landes auf eigene Faust und mit selbst gesammelten Medikamenten oder „absurden“ Altkleiderspenden auftauchen, wie jene Ladung Pelzmäntel und Karnevalsklamotten aus Griechenland etwa, die dieser Tage in Sri Lanka landesweit Empörung auslösten. Auch der Konkurrenzkampf unter den mittlerweile weit über 1000 so genannten Nicht-



Ein Lutscher allein macht noch keinen Wiederaufbau

regierungsorganisationen hat nach Ansicht des GTZ-Mannes bedenkliche Züge angenommen. Es seien Leute auf die Insel gekommen, beklagen Experten, denen nicht nur jegliche Sensibilität für das vom Bürgerkrieg zerrissene Land abgehe, sondern die auch ohne jegliche Absprache in „Kolonialstil-Manier“ ihre Projekte begönnen. Vielen, glaubt Steuerer, werde mit der Zeit finanziell die Luft ausgehen. „In zwei Jahren“, unkt der GTZ-Experte, „stehen wir dann vor der Frage, ob wir diese Projekte rehabilitieren sollen.“

Es fehlt, klagt auch Martin Salm von der Caritas, „die klare Trennlinie zwischen den vielen Hilfsorganisationen“. Viele Kommunen in Sri Lanka seien damit überfordert, dass nahezu täglich neue NGOs Hilfspakete anböten, die sich kaum voneinander unterscheiden. Salm und GTZ-Mann Steuerer haben längst Verständnis dafür, dass die Regierung in Colombo mittlerweile „unerbetene Hilfsleistungen“ die Einfuhr verweigere. „Die schnelle, durchaus gut gemeinte Hilfe kann langfristig mehr Schaden anrichten

als der Tsunami selbst“, sagt Steuerer, der davor warnt, die Bevölkerung durch allzu weitreichende Hilfsmaßnahmen in die Lethargie zu treiben. „Der Eigenbeitrag ist nicht mehr viel wert in einer Zeit, in der alles umsonst reinkommt.“ Sri Lanka habe sich nicht gewandelt, sagt ein Kenner des Landes, auch er besorgt über den „Schenkungswahn“, der über die Insel gekommen ist. Es ist, als sei die Karawane der Helfer im Eiltempo in die falsche Richtung gelaufen.

In der Community der Entwicklungsexperten herrscht denn auch vorsichtige Skepsis, ob die von Bundeskanzler Gerhard Schröder ausgerufene Partnerschaftsinitiative der richtige Weg ist, dem von der Katastrophe heimgesuchten Land beim Wiederaufbau unter die Arme zu greifen. Roland Steuerer hält die Idee zwar für eine „Riesenchance“ – aber nur, wenn die gut gemeinte Idee auch mit entsprechendem entwicklungspolitischen Sachverstand verbunden sei. Andere rätseln mittlerweile, ob dem Kanzler so richtig klar gewesen sei, was er da angestoßen habe. Wie deutsche

Kommunen, die selber chronisch pleite seien, sinnvolle Projekte wie etwa den Wiederaufbau von Schulen begleiten sollen, ist so manchem noch schleierhaft.

Heidemarie Wieczorek-Zeul hätte den Enthusiasmus, mit dem der Kanzler die Entwicklungspolitik entdeckt hat, gerne noch ein wenig konserviert. Als sie kürzlich nach Hause gekommen ist, hat sie durch Zufall noch mal auf Phoenix gezappt, mitten hinein in Schröders Aschermittwochsrede. Geschlagene zehn Minuten habe der Kanzler über Entwicklungspolitik geredet! Und das am Aschermittwoch! Und nun, ausgerechnet jetzt, da ihr Herzensanliegen im „Mainstream von Politik“ angekommen sei, soll ausgerechnet sie es sein, die den Leuten erklärt, dass zu viel Geld nach Sri Lanka geflossen sei? Das scheint ein bisschen viel verlangt von einer Ministerin, die das Schicksal der Fischer von Manalkadu zu Tränen rührt.

Quelle

Der Tagesspiegel, 25.2.2005

Die Rolle der Zivilgesellschaft in der Tsunamihilfe

Forum Asia

Die Zivilgesellschaft hat eine zentrale Rolle dabei gespielt, in den vom Tsunami betroffenen Ländern die beispiellose internationale Reaktion auf diese Katastrophe umzusetzen und die Hilfsleistungen ganz unten bei den Betroffenen in wirksamer Weise ankommen zu lassen. Die Nichtregierungsorganisationen (NGOs) befinden sich auch in einer günstigen

Lage, die langfristigen Vorhaben für den Wiederaufbau und den Einsatz der Spenden zu beobachten (*monitoring*).

Die Zivilgesellschaft ist bei Nothilfe und Wiederaufbau in vielerlei Hinsicht aktiv - insbesondere bei der Bereitstellung von Dienstleistungen, der Beobachtung der Hilfsmaßnahmen, der Anwaltschaft für die Betroffenen und ihrer Stärkung

durch den Aufbau von Kompetenzen.

Regierungen neigen zur Vernachlässigung der Interessen von Gruppen vor Ort, ihre allgemeinen Interessen liegen vielmehr in der Verbesserung der allgemeinen wirtschaftlichen und sozialen Indikatoren. Viele betroffenen Regionen sind schwer zu erreichen (gewesen) und nur das Militär verfügt über die

nötige Ausstattung, um hier Abhilfe zu schaffen. Gerade jetzt, da sich abzeichnet, was es an Nothilfe bedarf, ziehen sich die in den Katastrophengebieten eingesetzten Militärkräfte aber auf Sicherheits- und die politischen Belange zurück, die in nationaler Entwicklung wie auch in der internationalen Politik als ihre ureigenen gelten. Private Unternehmen dagegen müssen letztendlich der Profitabilität den Vorrang einräumen.

Das hat zur Folge, dass es die Zivilgesellschaft ist, die als objektivster Akteur in Zeiten der Krise und des Wiederaufbaus gelten kann. Der Zeit nach dem Tsunami veranschaulicht außerdem deutlich, dass die Zivilgesellschaft in den leidgeprüften Gebieten mit ihrer Agilität mehr bewegen kann als die schwerfälligen staatlichen Hilfsorganisationen.

Während der Hilfsreaktion konzentrierten sich die Basisorganisationen wie auch internationale Notensatzteams insbesondere auf die Bereitstellung von Dienstleistungen für die betroffenen Personen und *communities*⁶³. Dienstleister unterstützten sie frühzeitig mit sauberem Wasser, sanitären Einrichtungen, Essen und Unterkünften.(...)

In vielen Gebieten wurden die Krankenhäuser zerstört. Viele Ärzte und anderes medizinisches Personal sind von der kraftvollen Welle oder den zusammenbrechenden Häusern getötet oder verletzt worden. Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) und Mitarbeiter/innen von ‚Ärzte ohne Grenzen‘ bewegten sich schnell in die betroffenen Gebiete und bauten Gesundheitsposten auf, unterstützten örtliches Per-

sonal, stellten technische Beratung, Medizin, Ausrüstung und andere benötigte Dinge bereit. Dieser Beitrag war ein wesentlicher Grund dafür, dass es gelungen ist, das Ausbrechen von ansteckenden Krankheiten zu verhindern, die oft nach Naturkatastrophen auftreten und Folge schlechter hygienischen Bedingungen sind.

Die Rolle der Zivilgesellschaft beim Wiederaufbau

Beim Übergang von Nothilfe zu Wiederaufbau erhalten Basisorganisationen die Serviceleistungen in den betroffenen Regionen weiter aufrecht. Sie konnten selbst jene abgelegenen Gegenden erreichen, die für Regierungen und internationale Hilfsorganisationen nur langsam erreicht haben.

Der Tsunami zertrümmerte nicht nur Dörfer, sondern dezimierte in vielen Gegenden auch die örtlichen Verwaltungsstrukturen. Freiwillige Helfer/innen konnten den traumatisierten Überlebenden helfen, die vom Staat bereitgestellten Unterstützungsleistungen auch in Anspruch nehmen zu können. Sie halfen außerdem bei der Zuweisung und Verteilung der internationalen Hilfsgüter, als diese endlich eintrafen, und haben Bauleute, Zimmermänner und Freiwillige für den Wiederaufbau der beschädigten Städte, Schulen und Hospitäler gewinnen können.

Die Basisorganisationen setzen sich außerdem aktiv dafür ein, dass ausreichend Geldmittel für die notwendigen Aktivitäten bereitgestellt werden und stellen sicher, dass diese für alle zugänglich sind und fair verteilt werden. Des weiteren befähigen sie die örtlichen Gruppen, ihre sozialen, ökonomischen und kulturellen Rechte einzufordern. Ein hervorragendes Beispiel dafür, wie Basisorganisationen Dienstleistun-

gen zur Verfügung gestellt, Kompetenz aufgebaut und sich für die Überlebenden stark gemacht haben, ist die Traumaarbeit mit Überlebenden.

Auf der regionalen Ebene spielen die NGOs eine wichtige Rolle bei der Überwachung der Hilfe, so dass die Interessen und Lebensgrundlagen der betroffenen Gemeinden im Vordergrund der Regierungspolitik stehen und der Schutz der Rechte des Einzelnen ein integraler Bestandteil staatlicher Politik ist. Es ist auch wichtig, dass die NGOs darüber wachen, dass die versprochene internationale Hilfe die betroffenen Länder erreicht und sie verantwortungsvoll und transparent eingesetzt wird.

Die regionalen NGOs stärken die Basisorganisationen als auch die *communities* und die Überlebenden, indem sie als Vermittler zwischen diesen Gruppen und den Spendern, den Beamten und den staatlichen Dienstleistern auftreten, wenn diese sich darüber austauschen, was vor Ort bereits getan wurde und wo noch Lücken zu schließen sind.

Obwohl die Regierungen eine gesetzliche Pflicht haben, die notwendigen Dienstleistungen bereitzustellen und die Menschen vor Ort in die Lage zu versetzen, ihre ökonomischen, sozialen und kulturellen Rechte einzufordern, werden Ineffizienz, diskriminierende Verhaltensweisen und Korruption, die mit staatlichen Leistungen generell einhergehen, den Wiederaufbau erschweren. Deswegen müssen sich zivilgesellschaftliche Organisationen unermüdlich im Wiederaufbauprozess engagieren. Sie haben darauf zu achten, welche Personen und Personengruppen während des Wiederaufbaus unfair behandelt oder ignoriert werden und was die *communities* daran hindert, wieder zur Normalität zurückzukehren.

⁶³ *Communities* kann sowohl ‚Gemeinschaften‘, ‚Gemeinden‘ als auch ‚Gruppen‘ bedeuten. Da oft mehrere dieser Bedeutungen mit-schwingen, soll der Begriff unübersetzt bleiben.

Frauengruppen haben bereits eine starke Aufmerksamkeit für die geschlechtsspezifischen Bedürfnisse der weiblichen Überlebenden zu erzeugen versucht. Ihre weitere Unterstützung der Frauen in den vom Tsunami betroffenen Gebieten wird über die nächsten Jahre zunehmend wichtiger. Vertriebene Frauen sind anfälliger für medizinische Probleme, da es am Zugang zu normalen Gesundheitsdienstleistungen und -einrichtungen hapert. Viele vertriebene Frauen sind jetzt alleiniger Familienvorstand und die Kinder und Alten sind von Ihnen abhängig. Aber nicht alle haben die Bildung oder die Erfahrung, die sie benötigen, um einen Beruf und ein Einkommen zu erhalten. Von großer Bedeutung ist auch, dass sie nicht in der Position sind, sich gegen Gewalt – manchmal durch ihre eigenen Verwandten – wie Vergewaltigung, Verschleppung, sexuellen Missbrauch oder Ausbeutung wehren zu können. Je nachdem, ob ihre Ehemänner mit dem Tsunami-Trauma fertig werden oder nicht, sind die Ehefrauen mit häuslicher Gewalt konfrontiert. In den Flüchtlingslagern befinden sich zudem nicht genügend Sozialarbeiterinnen, denen sie sich anvertrauen können.

Um die Benachteiligung etwa von Frauen, Vertriebenen oder Kindern bei der Güterverteilung und dem Wiederaufbau der communities zu vermeiden, muss die Zivilgesellschaft weiterhin eine aktive Rolle bei der Hilfsarbeit spielen. Sollte jedoch allein der Status quo wieder hergestellt werden, dann würden die meisten betroffenen Gegenden weiterhin von Armut und sozialer Ungleichheit geplagt werden.

Brücke zu den Betroffenen

Zivilgesellschaftliche Organisationen müssen dafür sorgen, dass beim

Wiederaufbau auch die historischen Ursachen von ökonomischer Benachteiligung, Armut und fehlender Chancen der communities der Armen und Marginalisierten mit in den Blick genommen werden. Dabei können NGO-Mitarbeiter/innen diese Gruppen stärken und Themen außerhalb der traditionellen kulturellen Begrenzungen zur Sprache bringen, um durch die volle Beteiligung dieser Gruppen den Wiederaufbau der Gesellschaft zu verbessern.

Die Beschwerden über die schleppende staatliche Unterstützung häufen sich. Bürokratische Verzögerungen, Ineffizienz und schlecht geplante staatliche Programme behindern die betroffenen communities, ihre Existenz wieder aufzubauen. Hier sind die NGOs als Dienstleister unverzichtbar. Zur gleichen Zeit müssen die NGOs allerdings die Regierungen weiter drängen, ihrer gesetzlichen Pflicht nachzukommen, die Hilfslieferungen und die Mittel zum Wiederaufbau bereitzustellen – und das in einer effizienten, wirksamen und gerechten Weise. Sie müssen auch weiterhin die betreffenden communities über die Gründe der Verzögerungen bei der Verteilung der Hilfe und ihre Beteiligungs- und Organisationsmöglichkeiten informieren, damit diese die Rechte, auf die sie Anspruch haben, einfordern können.

Dies unterstreicht auch die wichtige Rolle, welche die Presse oftmals beim Wiederaufbau nach Katastrophen spielt. Mediale Berichterstattung über bürokratische Missstände kann die Vertreter der Regierung unter Druck setzen, Missstände an- oder zu umgehen. Der Berichte von Journalist/innen von vor Ort informieren die Überlebenden, welche Hilfs- und Entschädigungsleistungen die Regierung für sie anbietet und welchem Prozedere sie folgen

müssen, um diese Leistungen zu erhalten. Dies ist besonders in ländlichen Gebieten und Fischergemeinden wichtig, da diese Opfer kaum Zugang zu Informationen haben. So wird auch dem Staat geholfen, da dessen Ressourcen oft begrenzt sind und die Hilfe auf diese Weise effizienter verteilt werden kann.

Zivile Organisationen müssen sicherstellen, dass Regierungsorganisationen und Geldgeber bei der Verteilung der Hilfe zusammenarbeiten und die Korruptionsfälle unter Regierungsbeamten verhindern. Die Zivilgesellschaft muss Personen und Gruppen eine Plattform bieten, ihre Anliegen zu äußern, damit sie die Regierungen und Spender dafür in die Verantwortung nehmen können, wie die Hilfsmittel eingesetzt werden.

Es gehört auch zu den Pflichten der Zivilgesellschaft, die Geldgeber zu beobachten und auf sie Druck auszuüben, die gegebenen Versprechen auch einzulösen – und sie auch zu drängen zu kontrollieren, wie ihre Spenden verwandt werden. Gerade da nun der Bedarf an Nothilfe zurückgeht, muss sich die Zivilgesellschaft im Namen der Hilfswerke und Wohlfahrtsorganisationen dafür einsetzen, dass die Arbeit in den verwüsteten Gebieten fortgeführt wird. Die Zivilgesellschaft – insbesondere auf regionaler Ebene – muss sicherstellen, dass der Staat und die zwischenstaatlichen Organisationen die Stimme und Rolle der Zivilgesellschaft nicht von dem Zeitpunkt an ignorieren können, an dem die Medienaufmerksamkeit nicht länger auf die betroffenen Gebiete gerichtet ist.

Der vorliegende Text ist ein Auszug aus dem Evaluationsbericht der regionalen Menschenrechtsorganisation Forum Asia. Der vollständige Bericht findet sich unter: www.forumasia.org/activities/tsunami/Docs/Tsunami_Report_final.doc

Redefinition des Tsunami

Die fehlende Kontextualisierung der Flutkatastrophe

von Satya Sivaraman

Die asiatische Tsunamika-tastrophe ist häufig als die größte Naturkatastrophe in der jüngsten Geschichte beschrieben worden. Und trotzdem – auch nach all den herzzerreißenden Szenen, den erschütternden Grafiken über Todesziffern, Zerstörung und Trauer bin ich nicht in der Lage zu sagen, wie die Kategorie der "Katastrophe" zu definieren ist. Wird sie durch die Zahl der Toten bestimmt? Oder durch die Art, wie Menschen leiden oder zu Tode kommen? Oder durch ihre Identität?

Der Tsunami hat die Ansichten ganz unterschiedlicher Menschen verändert. Die der traumatisierten Fischer, die seit Jahrzehnten von der Ergiebigkeit des Meeres lebten und ihre Vorstellung, dass das Meer der Ursprung allen Lebens ist.

In vielen betroffenen Gemeinden im Süden Indiens existiert die Tradition, dass Beerdigungen von Musik und Tanz begleitet werden. Dies ist ein überlieferter Brauch, der den Menschen helfen soll, über die persönliche Trauer hinwegzukommen. Am Tag des Tsunamis starben so viele Menschen, dass in dem Augenblick alle Trauer bedeutungslos wurde.

Der Tsunami spottete auch all unseren leeren Vorstellungen, dass wir die Herren über die Erde seien und alle natürlichen Elemente unter der Kontrolle von Wissenschaft und Technologie haben. Er änderte un-

sere Gewissheit über das moderne Leben und als wie wahr sie gelten können im Angesicht der totalen Zerstörung.

Für mich änderte sich durch den Tsunami meine Auffassung, was eine Katastrophe ist und worum es bei Solidarität und Sympathie geht. Ich versuche dies, mit einem persönlichen Beispiel zu erklären.

An dem Tag, als der Tsunami die indische Küste von Tamil Nadu verwüstete, befand ich mich in einem Krankenhaus in Chennai. Dort lag mein zwei Jahre älterer Bruder auf der Intensivstation und schwebte in höchster Lebensgefahr. Als der Tsunami kam, saß ich in einer emotionalen Falle. Ich stand vor der Wahl, mich mit dem möglichen Tod meines Bruders auseinanderzusetzen oder mit dem wahrscheinlichen Tod von Abertausenden von Menschen, die ich nie habe kennen lernen können. An diesem Morgen, nach Jahren des politischen Aktivismus für die "leidenden Massen", verstand ich, dass man nur um diejenigen ernsthaft trauern kann, deren Gesichter wir kennen, deren Namen wir wissen und mit denen wir gemeinsame Momente erlebt haben. Natürlich kann ich mir den Schrecken, das Leiden und die Trauer derer vergegenwärtigen, die ihre Angehörigen in den Fluten verloren haben. Aber dies ist nicht vergleichbar mit dem Gefühl, jemanden zu verlieren, den man tatsächlich persönlich kennt.

Ich hatte die vielen tausend Menschen, die auf Aceh in Indonesien ums Leben kamen, aber nicht nur nicht gekannt, ich hätte ohne den Tsunami nicht einmal etwas von ihrer Existenz erfahren.

Und weiter: Gut drei Monate nach dem Tsunami wurden über 56,000 Menschen, die seit der Flutwelle vermisst wurden und schon als tot galten, in einer Notunterkunft aufgefunden gemacht. Hätte ich um diese 56,000 Menschen vorzeitig getrauert, welche eine Verschwendung an Trauer wäre das gewesen!

Dies zeigt, wie lächerlich solche Katastrophen werden, wenn man sie nur an der Zahl der Opfer definiert. Die einfache Wahrheit besteht darin, dass jedes Individuum ein ganzes, einzigartiges Universum darstellt und dass mit seinem Tod ein ganzes Universum verschwindet.

Allen diejenigen, die Angst vor drohenden Apokalypsen sonst wo haben, kann ich nur sagen, dass der Weltuntergang schon jetzt passiert, jeden Moment passieren Millionen kleine Weltuntergänge. Also sucht nicht mehr nach dem GROSSEN, sondern schaut vorsichtig auf die kleinen in eurer direkten Umgebung.

Solidarität

Dennoch verneint diese Herangehensweise nicht die Notwendigkeit, Menschen, die in Not geraten sind,

auch dann zu helfen, wenn wir sie nicht kennen. Aber es bedeutet, dass wir rauskommen und mehr über die Situation wissen müssen und die Einzelnen, die von einer Katastrophe betroffen sind, kennen lernen müssen. Individuen einlassen müssen. Nur dann wird unsere Solidarität Wirkung zeigen und nicht ein karitativer Akt bleiben, eine Alibi-Handlung in einer Welt, in der die Menschen teure Uhren tragen, aber für niemanden mehr Zeit haben. Solidarität ist eine gute Idee, aber dazu gehört eine Menge persönlicher Einsatzbereitschaft. Und es geht dabei nicht allein um Geld und materielle Güter.

Der fehlende Fokus auf die Individuen bei diesen Katastrophen ist nicht alles, was an den Reaktionen der Welt, der Regierungen und der Hilfsorganisationen problematisch ist. Es gibt noch Weiteres:

Den Tsunami im Zusammenhang betrachten

In der Beurteilung der internationalen Reaktion auf den Tsunami fällt zunächst das komplette Fehlen von Kontextualisierung ins Auge. Mein Eindruck ist, dass die internationale Gemeinschaft absichtlich äußerst wichtige Faktoren übersehen hat, die die Situation in den betroffenen Regionen beeinflussen: angefangen vom Konflikt in Aceh bis zur Finanzkraft und Vormachtstellung der Reiseveranstalter in Phuket und den sozioökonomischen Problemen, denen die Überlebenden in Sri Lanka und Indien bereits vor der Katastrophe ausgesetzt waren.

Während die spezifischen Probleme die sich durch den Tsunami ergeben überall einzigartig sind und angegangen werden müssen, so kann dies am besten geschehen, indem die Strukturen, in denen die

Katastrophe geschah, ernsthaft mit berücksichtigt werden.

Die Verantwortung auf unmittelbarer Ebene

Es sind die lokalen Eliten, die Gesellschaft in der die Überlebenden leben und auf vielerlei Weise die Überlebenden selber, die Hauptverantwortung für das tragen, was mit den Betroffenen geschieht. Sicher kann die internationale Gemeinschaft eine positive Rolle spielen. Es gibt jedoch wenig Hoffnung für künftige Katastrophenprävention und Katastrophenschutz, wenn sich nicht tiefgreifende Veränderungen in den betroffenen Gesellschaften selbst vollziehen. In diesem Sinn muss eines der wichtigsten langfristigen Rehabilitations-Ziele darin bestehen, Traditionen und Institutionen aufzubauen, die mit Katastrophen aller Art kontinuierlich umgehen können.

Wer sind die "Betroffenen"?

Alle Medien und leider auch die Regierungen und NGOs betrachten nur diejenigen als "Tsunamiüberlebende", die an dem Schicksalstag direkt mit dem Salzwasser in Berührung kamen. Alle anderen, höchst anfälligen, Gruppen, die im selben Kontext leben, werden als irrelevant betrachtet. So wurden viele arme Gemeinden in der Küstenregion von Tamil Nadu, die sehr niedrige Entwicklungsindikatoren haben, oder viele tausend Bürgerkriegsflüchtlinge aus Sri Lanka, denen selbst das Wichtigste zum Überleben fehlt, bei der Verteilung von Hilfsgütern vollständig außer Acht gelassen.

Mangel an Vernetzung mit anderen Katastrophen

Es ist schon fast erstaunlich, dass all die Hilfsleistungen und die Aufbauhilfen im Zusammenhang mit dem Tsunami unternommen wer-

den, ohne im geringsten auf die Naturkatastrophen zu schauen, die in den letzten Jahren passierten. Weder die Erdbeben in der Türkei oder dem Iran, noch die Lehren und Erkenntnisse von dem Hurrikan Mitch in der Karibik wurden in Indien, Indonesien, Sri Lanka oder Thailand zur Hilfe gezogen. Zusätzlich besteht nur wenig Austausch zwischen den einzelnen Katastrophengebieten.

Von Überlebenden und Opfern lernen

Es fällt auf, dass viele Regierungen und Hilfsorganisationen die betroffene Bevölkerung als vollkommen hilflos betrachten, denen man daher Hilfe, Rehabilitation, Beratung und vieles mehr bringen müsse. Sehr wenig Aufmerksamkeit hat man dagegen den vorhandenen Fertigkeiten der Menschen in den betroffenen Gemeinden, ihren menschlichen Ressourcen zugewandt. Es gibt keine Programme, die helfen, die Gemeinden zu konsolidieren und ihre traditionellen Fähigkeiten zu nutzen und zu verbessern, um sich selbst zu ernähren. Es ist wirklich an der Zeit, dass die Welt mit ihrer paternalistischen Attitüde aufhört. Sie sollte bescheidener werden und realisieren, dass diejenigen, die überlebten, nicht nur der Hilfe bedürfen, sondern dass man von ihnen auch etwas lernen kann.

Satya Sivaraman ist indischer Journalist, Autor und Filmemacher. Er ist Medienberater des People's Health Movement.

Sivaraman hat den vorliegenden Vortrag Ende Mai 2005 auf dem Symposium „Solidarität statt Hilfe?“ in Frankfurt/Main gehalten, das von der Stiftung medico international ausgerichtet wurde.

Übersetzung: Katja Maurer (ergänzt von Michael Reckordt)

Tsunami, Medien und trockene Füße

Nachbetrachtung eines Davongekommenen

von Rüdiger Siebert

Ich bin der Hölle eine Stunde zuvorgekommen. Gegen 8 Uhr morgens fuhr ich mit dem Bus von Trincomalee an jenem 26. Dezember 2004 landeinwärts nach Süden. Gegen 9 schlugen die Mörderwasser des Tsunami gegen die nordöstliche Küste Sri Lankas. Eine Stunde später wäre ich vermutlich auch von den Riesenwellen weggerissen worden. Die Rückkehr ins Inselinnere war für jenen Morgen nicht eigentlich geplant gewesen, hätte auch später erfolgen können, erwies sich aber als angemessen, weil meine Gespräche in der Hafenstadt an Sri Lankas Nordostküste abgeschlossen waren, Gespräche sowohl mit den dort lebenden Tamilen als auch mit den sie mehr oder weniger bewachenden Singhalesen der Verwaltung und des Militärs.

Ich erinnere mich. Merkwürdig, wie gespannt die Atmosphäre vor dem 26. Dezember 2004 in Trincomalee war. Der im Februar 2002 zwischen der Regierung in Colombo und den Führern der tamilischen Separatistenorganisation LTTE ausgehandelte Waffenstillstand erwies sich als verdammt brüchig. Mit dieser Vereinbarung, unter norwegischer Vermittlung zustande gekommen, war die Insel zwar nicht völkerrechtlich verbindlich und juristisch geteilt, aber doch de facto in militärisch von einander abgegrenzte Zonen getrennt worden, jeweils von Regierungstruppen und den Tamilen-Tigern der LTTE

bewacht. Bis zum 26. Dezember hatte sich das innenpolitische Klima spürbar aufgeheizt, beiderseitiges Säbelrasseln nahm wieder erkennbar zu, der Graben des Misstrauens zwischen der (in sich zerstrittenen) Regierungskoalition der Präsidentin Chandrika Kumaratunga Bandaranaike und den LTTE-Führern wurde mit Verbalattacken weiter vertieft. Das hatten mir die vielfältigen Gespräche in Trincomalee erschreckend klar gemacht. Keine Atmosphäre, um sich sicher oder gar wohl zu fühlen. Deshalb war an jenem Sonntag gegen 8 Uhr der rechte Zeitpunkt gekommen, wieder gen Süden zu reisen. Der Bus war wie immer überfüllt.

Der Tsunami sollte in den uralten Tamilen-Singhalesen-Konflikt eine neue Dimension bringen, freilich keine, die der friedlichen Annäherung oder gar der diplomatischen Einigung förderlich hätte sein können. Schon wenige Tage nach den Wassermassen und anfänglichen Tönen von Versöhnung und Gemeinsamkeit vor laufenden TV-Kameras wurden abermals die parteipolitisch motivierten Fronten und nationalistischen Forderungen im Süden aufgebauscht und die Propaganda der kriegserprobten Tiger im Norden aktiviert.

Das alles ahnte niemand am 26. Dezember früh gegen 8. Und ich konnte natürlich auch nicht ahnen, wie weit entfernt und so völlig unterschiedlich meine Wahrnehmung der Katastrophe von der meiner

Freunde und (fortan identisch!) Fernsehzuschauer im fernen Deutschland sein würde. Als ich in der Nähe vom berühmten Felsen Sigiriya ein Hotel suchte und eine abgelegene Bleibe inmitten der fruchtbaren, friedlich entrückten Seen- und Reislandschaft fand, war es später Nachmittag geworden. Ich hatte mich keine 100 Kilometer von der Ostküste entfernt und doch nichts von Tsunami gehört, der zu jener Stunde längst die Medien der ganzen Welt beherrschte. „Wissen Sie, was los ist?“, fragte der Hotelmanager am frühen Abend und deutete auf den kleinen Fernsehapparat, über dessen Bildschirm ein Schneetreiben flimmerte. Ich konnte verwüstete Strände erkennen. „Seebeben, wuchtige Wellen, Tausende von Toten“, sagte der Mann vom Hotel. Das Wort Tsunami war noch gar nicht geläufig. Ich schüttelte verwundert den Kopf. Mir fehlte es an Phantasie und Fakten, um ein Desaster begreifen zu können, das bereits die Daheimgebliebenen in Deutschland via Fernsehen in Sorgen stürzte, mich aber auf seltsame Weise unbeteiligt ließ.

Wahrnehmungen

Ich blieb die folgenden Wochen im Inselinnern und den Küsten fern, und infolgedessen unterschied sich mein Tsunami-Verständnis von dem meiner Freunde und Familie in Deutschland gewaltig. Dass sie mich bei jeder Fernsehdarbietung

inmitten des Chaos suchten und unter anrollenden Leichen befürchteten, habe ich erst viel, viel später in aller Emotionalität der Daheimgebliebenen und ihrer geballten Flut an Bildern erfahren – Bilder, die ich im Innern Sri Lankas nie gesehen hatte. Erst bei telefonischer Rückfrage wurde mir die ferne Besorgnis bewusst, und eine Vielzahl von E-mail-Anfragen machte mir die Dimension der Berichterstattung und der daraus resultierenden Anteilnahme um mich klar.

Dasselbe Ereignis und die völlig verschiedene Wahrnehmung. Der eine ist nur wenige Kilometer von den Schauplätzen des Infernos entfernt, die anderen mehr als neun Flugstunden. Der eine sieht die weißen Fähnchen der Trauer, die schon am 28. Dezember in allen Straßen Sri Lankas flatterten, an Häusern und Autoantennen wehen, spricht mit schockierten Menschen, die sich ins Landesinnere flüchteten, hört die Geschichten von Touristen, die die Killerwellen überlebt hatten, sieht gelegentlich fern und hört BBC und Deutsche Welle, bewegt sich aber hinter den Küsten in einem Land, wo der Alltag weitergeht, die Busse fahren wie sonst auch, keine Versorgungslücken erkennbar werden. Das Ausmaß der Katastrophe wird mir immer deutlicher, bleibt jedoch in Distanz und gewisser Sachlichkeit, wird nicht hautnah und vor allem kein Fernsehereignis.

Die anderen aber, daheim im deutschen Wohnzimmer, sehen stündlich, jeden Tag, jeden Abend, die kompakten Bilderfolgen im Zusammenschnitt der ersten von Touristen gemachten Videos und live, auf das Sensationelle verkürzt und dramatisiert, von den halbnackten

Strandurlaubern kommentiert, die wie Flüchtlinge in Frankfurt am Main ankommen, erleben das Hochgefühl der Spenderbeteiligung, in einer Folge von Galasendungen hochgejubelt, und lassen sich von einer Woge der Gefühle wegtreiben, Schreckliches zu verfolgen und Gutes zu tun. Tsunami als Fernsehspektakel der Globalisierung, inszeniert – vor allem in den ersten Tagen danach – mit Amateuraufnahmen und weißhäutigen Hauptdarstellern, die im anfänglichen Schub des großen Interesses den Eindruck erwecken, als seien vor allem sie die Opfer. Die anonymen Einheimischen werden erst später eingeblendet.

Ein Lehrbeispiel, wie noch immer die Welt gesichtet wird in westlicher Perspektive. Ohne Beteiligung der „unseren“ und ohne die sofort präsenten Bilder der Touristen via Internet – eine völlig neue Dimension verfügbarer Optik ohne die journalistischen Profis! – hätte das TV-Theater nie solche Dimensionen angenommen. Der Sri-Lanka-Besucher im Hinterland hat das alles erst nach seiner Rückkehr im Februar so richtig verstanden.

Hautnah

Natürlich reiste ich schließlich ans Meer, fuhr die gesamte Südost- und Südküste Sri Lankas entlang. Da erst erreichte mich der Schock. Eine Katastrophe solchen Ausmaßes wird nur vor Ort und in der Dreidimensionalität des gesamten Drumherums erfahrbar. Ich sah zwei Monate nach dem Tsunami noch immer die Trümmer, sprach mit den Menschen, die weiterhin in Notbehausungen lebten, hörte von ihrer Frustration wegen mangeln-

der, ausbleibender oder sehr sporadischer Hilfe, sah die Zeltdörfer und kapierte mit Zorn und Wehmut, wie Wiederaufbau und langfristige Erneuerung im Dickicht von Bürokratie, Kompetenzgerangel, Korruption, fehlenden Konzepten hängen bleiben, verzögert werden und vielerorts im Sande des Vergessens versickern; ich bekam etwas mit vom tiefen Misstrauen der Opfer ihrer eigenen Regierung gegenüber; und ich begriff in Gesprächen mit den Betroffenen und Überlebenden, dass die meisten nach Tsunami mindestens so arm sind wie vorher und sich auf niemanden verlassen können, als auf sich selbst und ihre Familie. Das freilich ist kein fokussiertes Fernsehereignis mehr, das ist bitterer Alltag auf der Insel Sri Lanka und in anderen Ländern der südlichen Erdhälfte.

Der Tsunami wurde ausgeblendet. Wir konnten uns der nächsten telegenen Großveranstaltung widmen. Das lange Sterben eines Papstes war die vorläufig letzte Bildschirm-Inszenierung globalen Ausmaßes. Wieder ganz das Werk der Profis. Auf Amateurbilder konnte verzichtet werden. Übrigens: Nicht auszu-denken, wenn Tsunami und Papstabschied zeitlich zusammengefallen wären. Eine mediale Katastrophe. Zumindest die ist uns erspart geblieben.

Rüdiger Siebert ist Journalist und Schriftsteller, langjähriger Leiter des Indonesischen Programms von Radio Deutsche Welle, Verfasser zahlreicher Bücher zu Süd- und Südostasien; jüngster Titel: „Indien südwärts. Von Kalkutta zum Kap Komorin. Reisereportagen“, Horlemann-Verlag, Unkel/Rhein.

Die Demokratisierung der Entwicklungshilfe

von Jeffrey D Sachs

Das die Hilfe als Reaktion auf den Tsunami so reichlich floss, brachte Hoffnung in diese unruhige Welt. Im Angesicht der ungeheuren Katastrophe öffnete das einfache Volk überall auf der Welt seine Brieftaschen für die Opfer. Der ehemalige US-amerikanische Präsident Bill Clinton nannte diese Reaktion eine Demokratisierung der Entwicklungshilfe, in welcher Individuen Hilfe nicht allein ihren Regierungen überlassen, sondern auch durch ihre eigenen Anstrengungen helfen. Mehr als 200.000 Menschen kamen bei der Tsunami-Katastrophe ums Leben, jedoch stirbt eine ähnliche Zahl an Kindern jeden Monat an Malaria in Afrika, eine Katastrophe die ich den "stillen Tsunami" nenne. Afrikas stiller Tsunami lässt sich hingegen zum größten Teil vermeiden und wäre kontrollierbar. Malaria kann zu einem beträchtlichen Umfang aufgehalten, und durch den Einsatz verfügbarer billiger Maßnahmen mit nahezu 100-prozentiger Erfolgsaussicht behandelt werden.

Doch noch sind die Malaria-Opfer in Afrika ebenso wie viele in anderen Gebieten der Welt, bezeichnenderweise Weise zu arm, um auf diese lebensrettenden Technologien zurückgreifen zu können. Ein globales Bemühen, ähnlich der Reaktion auf den Tsunami in Asien könnte diese katastrophale Situation ändern und mehr als eine Millionen Menschenleben pro Jahr retten.

Hierin liegt die Hauptaussage des neuen Berichts des UN-Millenniumprojekts, der letzten Monat vom UN-Generalsekretär he-

rausgegeben wurde. Das Projekt, welches ich im Auftrag des Generalsekretärs leite, stellt den Versuch von 250 Wissenschaftlern und Entwicklungsexperten dar, praktische Schritte zum Erreichen der Millenniumentwicklungsziele (MDGs) auszumachen, um eine Verringerung extremer Armut, Krankheit und Hungers bis 2015 zu schaffen.⁶⁴

Unser neuer Bericht (verfügbar zum Download unter www.unmillenniumproject.org) zeigt, dass die MDG-Ziele erreichbar sind. Der Schlüssel zum Erreichen der Ziele in den betroffenen Ländern ist eine Zunahme von Investitionen in die Menschen (Gesundheit, Bildung, Ernährung und Familienplanung), die Umwelt (Wasser und sanitäre Einrichtungen, Boden, Wald und Artenvielfalt) und die Infrastruktur (Straßen, Energie und Häfen). Da arme Länder diese Investitionen nicht selbst bezahlen können, müssen die reichen Länder ihnen helfen. Wenn mehr finanzielle Hilfe mit dem Ansatz des "good governance" verknüpft wird, dann könnten die MDGs pünktlich bis 2015 erreicht werden. Unser neuer Bericht ist ein Aufruf zum Handeln; reiche und arme Länder müssen ihre Kräfte bündeln, um Armut, Krankheit und Hunger zu reduzieren.

Wirkungsmächtige Technologien stellen uns Mittel bereit, mit denen eine schnelle Steigerung der Le-

bensqualität und der ökonomischen Produktivität erreichbar ist.

Krankheit und Tod durch Malaria kann stark reduziert werden - durch den Gebrauch von mit Insektenvernichtungsmitteln behandelten Moskitonetzen und durch die Behandlung mit wirksamen Medikamenten, wenn die Krankheit ausgebrochen ist. Die Kosten zur Bekämpfung der Malaria in Afrika dürften bei 2-3 Milliarden US-Dollar pro Jahr liegen. Ungefähr eine Milliarde Menschen leben in den Industrieländern, es kostet also jede Person in den entwickelten Staaten pro Jahr nur 2-3 US-Dollar, und könnte mehr als eine Millionen Kindern das Leben retten. Wenn aber die Sterblichkeitsrate unter Kindern gesenkt wird, haben arme Familien die Wahl, weniger Kinder zu bekommen, weil sie zuversichtlicher sein dürfen, dass ihre Kinder bis zum Erwachsenenalter überleben. Deshalb ist - paradoxerweise - das Retten von Kinderleben ein Teil der Lösung des schnellen Bevölkerungswachstums in den armen Ländern.

Malaria ist ein wichtiges Beispiel, wie man durch bestimmte Investitionen die Probleme von Krankheit, Hunger und extremer Armut lösen kann. Unser Report formuliert Dutzende von solchen praktischen Empfehlungen.

Investitionen in Boden, Ernährung und Wasser könnten den afrikanischen Bauern helfen, dass Zweier- oder Dreifache ihrer Erträge zu ernten. Medizin kann gegen Aids helfen und Millionen vor dem Tod bewahren. Landstraßen, Lastwagen und Elektrizität können den weit in

⁶⁴ Eine deutliche Kritik von Christa Wichterich an den MDG-Zielen, die z.B. systemstabilisierend seien und einen verkürzten Armutsbegriff hätten, findet sich unter: www.iz3w.de/ (die Red.)

der Peripherie liegenden Dörfern in Lateinamerika, Afrika und Asien neue ökonomische Möglichkeiten verschaffen. Diese Investitionen sind ein unglaubliches Schnäppchen.

Die reichen Länder haben lange versprochen, ihre Entwicklungshilfe von heute 0,25 auf 0,7 Prozent ihres Bruttosozialprodukts zu erhöhen. Das heißt, dass gerade einmal 70 Cent von 100 Dollar von den reichen in die Entwicklungsländer transferiert werden müssten. In den letzten Wochen haben viele europäische Staaten bei ihrer Ehre geschworen, die 0,7 Prozent Ver-

pflichtung zu erfüllen, aber nur 5 Staaten (Dänemark, Luxemburg, Niederlande, Norwegen und Schweden) tun dies auch. Es ist an der USA und Japan, ihren Versprechen nun auch Taten folgen zu lassen. Außerdem können wir mit der Demokratisierung der Hilfsdienste, die jetzt auf den Weg gebracht ist, mit einer Zunahme privater Bemühungen zusätzlich zur offiziellen Entwicklungshilfe rechnen.

Natürlich setzen nicht alle Länder eine gesteigerte Hilfe ehrlich und effektiv ein. Die Welt sollte deshalb mutige Anstrengungen in den Ländern starten, welche verhältnismä-

ßig gut regiert werden und vorbereitet sind, die benötigten Investitionen in einer effektiven und gerechten Art einzusetzen. Ghana, Senegal, Tansania, Kenia und Äthiopien etwa zählen zu solchen Ländern. Es ist dringend notwendig in diesen oder ähnlich gut regierten Ländern noch in diesem Jahr anzufangen.

Quelle

Jeffrey D Sachs: The Democratization of Aid., *The Nation*, 5.2.2005

Übersetzung: Stefan Eckhardt

D. Flutpartnerschaften

Droht nach der Flut die Hilfe?

Über die Frage der Qualität in der humanitären Hilfe

von Thomas Gebauer

Die Flutkatastrophe in Süd-Asien hat eine einzigartige Welle der Hilfsbereitschaft ausgelöst. Mit einem Mal war "Helfen geil" und wurden tatsächlich alle Rekorde gebrochen. Spenden in Höhe von 450 Mio. Euro - das hat es bei keiner Katastrophe zuvor gegeben. Ganz offenbar ist der herrschende Trend der gesellschaftlichen Entsolidarisierung nicht mehr unwidersprochen. Insbesondere unter jüngeren Menschen scheint das Bedürfnis nach sozialem Ausgleich wieder zu wachsen. Allerdings ist die Bereitschaft zur Hilfe in Not bislang eher moralisch begründet und noch nicht Ausdruck einer politischen Solidarität mit Menschen in deren konkreten Auseinandersetzungen. Gerade die fehlende Wahrnehmung, dass auch Hilfe politische Implikationen beinhaltet, macht diese anfällig, für vielfältige eigennützige Interessen in Dienst genommen zu werden.

Zuviel Hilfe?

Gesundheitspolitische Organisationen, wie die indische Sektion des "Peoples Health Movement" oder "Health Action International" in Sri Lanka befürchten, dass nach der Flut nun die Hilfe katastrophengleich über sie hereinbrechen könnte. Tatsächlich treten sich in Sri Lanka inzwischen die aus allen

Teilen der Welt eingeflogenen Hilfsorganisationen gegenseitig auf die Füße. Alle sind bemüht, Zugang zu den Katastrophenregionen zu bekommen und geeignete Claims für ihre Projekthilfen abzustecken. An einem indischen Küstenabschnitt sollen es alleine 300 lokale NGOs sein, die beim Wiederaufbau von gut 80 Dörfern beteiligt sein wollen. Hinzukommen die bald 1000 Angebote deutscher Kommunen, Krankenhäuser, Erziehungseinrichtungen und Verbände, die alle dem Neujahrsappell des Bundeskanzlers gefolgt sind und nun ebenfalls bei der Beseitigung der Schäden helfen wollen. Humanitäre Hilfsorganisationen, wie die "Ärzte ohne Grenzen", haben schon früh vor einer Überfinanzierung gewarnt und ihre Unterstützer aufgefordert, nur noch zweckungebunden zu spenden.

Für eine nachhaltige Überwindung der Schäden, die der Tsunami an den Küsten des Indischen Ozeans angerichtet hat, ist fraglos umfangreiche Hilfe nötig. Es ist gut möglich, dass sogar mehr Mittel benötigt werden, als bislang zur Verfügung stehen. Wiederaufbaumaßnahmen aber hängen nicht allein vom Geld ab. Sie gelingen nur, wenn diese vor Ort von leistungsfähigen und in der Bevölkerung verankerten lokalen Partnern getragen werden. In den Katastro-

phengebieten Indonesiens oder von Sri Lanka, in denen zum Teil jahrzehntelange Kriege geherrscht haben, aber ist das, was hierzulande Zivilgesellschaft genannt wird, wenig ausgeprägt. Unabhängige NGOs und Selbstorganisationen, die den Rahmen für eine an den Interessen und Rechten der Geschädigten orientierten Hilfe bieten könnten, konnten sich hier aufgrund von Bürgerkrieg und autoritärer Herrschaftsformen nicht frei entfalten.

Instrumentalisierung

Und so steht zu befürchten, dass die Hilfe für die Opfer der Flut in Süd-Asien für vielerlei fremde Zwecke genutzt werden wird. Schon jetzt mehrern sich die Anzeichen, dass viele der Gönner handfeste eigennützige Interessen verfolgen und alles dransetzen werden, um aus der Katastrophe möglichst viel Kapital zu schlagen: Das indonesische Militär nutzt die Gelegenheit zu strategisch bedeutsamen Zwangsumsiedlungen. Die USA versuchen ihr ramponiertes Image aufzupolieren und dabei zugleich China geostrategisch in Schach zu halten. Spekulanten in Indien und Sri Lanka wollen verhindern, dass die Fischer in die für den Tourismus interessanten Küstenregionen zurückkehren. Die Regierung von Sri Lanka plant einen großen Modernisierungsschub,

der neben dem Bau einer küstennahen Autobahn auch die Errichtung mehrerer für den Trawler-Fischfang geeigneter Tiefseehäfen vorsieht (was den Kleinfischern vollends den Garaus machen dürfte). Bürgermeister sehen in Hilfsprojekten eine willkommene PR-Aktion für die eigene Wiederwahl. Hilfswerke buhlen um den Zugang zu den Medien. Unternehmen, die ansonsten in vorderster Front der gesellschaftlichen Entsolidarisierung stehen, präsentieren sich werbewirksam als Wohltäter (obwohl die 10 Mio. Euro, die die Deutsche Bank im ZDF übergab, weniger als die sprichwörtlichen "peanuts" sind und schon gar nichts im Vergleich zu den Steuererleichterungen, die den Unternehmen in den letzten Jahren geschenkt worden waren). Und die Bundesregierung zeigt sich auch deshalb so spendabel, um Deutschland für einen Sitz im UN-Sicherheitsrat zu empfehlen.

Hilfe zur Selbsthilfe oder als Selbsthilfe?

Unter solchen Umständen nimmt es nicht wunder, wenn Hilfe sich vielfach am Ende in das Gegenteil dessen verkehrt, was sie zu beabsichtigen vorgibt. Nicht zuletzt aufgrund der Überfinanzierung, unter der einige der Hilfsorganisationen nun leiden, droht ein "Draufloshelfen", dass sich gar nicht mehr darum schert, was die Menschen vor Ort brauchen. Der Druck, möglichst rasch umfangreiche Mittel umzusetzen, wird dazu führen, möglichst teure Projekte zu fahren. Statt lokale Fachkräfte zu beschäftigen, wird eigenes Personal entsandt werden, statt für die Sicherstellung eines Basisgesundheitsdienstes zu sorgen, werden vorzeigbare spezialisierte Krankenhäuser gebaut werden. Niemand, so Dr. Bala von der srilankischen Sektion von "Health Ac-

tion International" sei bislang bereit gewesen, ihm die Kosten seines Mobiltelefons zu übernehmen, alle wollten stattdessen teure Baumaßnahmen finanzieren. Für die Koordination einer von den lokalen Gesundheitsinitiativen selbst getragenen Hilfe ist das Handy unverzichtbar gewesen; dagegen hat es für eine Hilfe, die darum bemüht ist, nach außen sichtbar zu werden, keine Bedeutung.

Dass die Befürchtungen der Partner, nun von der Hilfe überrannt zu

Nicht Hilfe zur Selbsthilfe war das Ergebnis, sondern neue Abhängigkeiten und in der Folge Enttäuschung sowie die ungewollte Förderung mafioser Strukturen. Als der Autor während einer Anhörung im Bundestagsausschuss für Menschenrechte und Humanitäre Hilfe diesen Sachverhalt darlegte, gab es zunächst betretenes Schweigen und dann die vielsagende Bemerkung eines Abgeordneten: "Macht nichts, Hauptsache wir haben geholfen".



werden, nicht aus der Luft gegriffen sind, belegen einschlägige Erfahrungen aus dem Kosovo. Da nämlich hat die massive und keineswegs uneigennützig-präsenz ausländischer Hilfsstrukturen in nicht unerheblichem Maße dazu beigetragen, dass die Reste der kosovarischen Zivilgesellschaft, die der Vertreibungspolitik Milosovics entgegen konnten, endgültig an den Rand zu drängen. Aus unabhängigen Intellektuellen, Menschenrechtsaktivisten und Experten für Primary Health Care wurden Fahrer, Dolmetscher und Angestellte im Dienst der Hilfsorganisationen.

Hilfe als Legitimationsstrategie

Wenn heute von Hilfe die Rede ist, geht es kaum noch um die nachhaltige Überwindung von Not und Unmündigkeit, sondern meist nur noch um das Abfedern jener Schäden, die eine auf wachsende Ungleichheit und Spaltung gründende Weltordnung unerbittlich und tagtäglich produziert. Das gilt auch für den Umgang mit Naturkatastrophen, wie der Flutwelle im Indischen Ozean. Katastrophen bestehen immer aus zwei Teilen: dem

Ereignis (die Flut, das Erdbeben, etc.) auf der einen und der Verletzbarkeit der Menschen auf der anderen Seite. Das Ereignis mag nicht beeinflussbar sein, der mangelnde Schutz aber ist es ganz gewiss. Auf Hawaii haben Tsunamis ihren Schrecken verloren und auch die alljährlich über Florida hinweg fegenden Hurrikans hinterlassen keine nachhaltigen Schäden mehr. Frühwarnsysteme, Versicherungen und andere Formen der Rücklagen, rechtzeitige Evakuierungen und staatliche Beihilfen geben Schutz selbst noch in der größten Not. Auf solche Sicherungen können die Bewohner Sri Lankas oder Indonesiens nicht zurückgreifen. Treten dort Katastrophen ein, müssen noch immer Trinkwasseraufbereitungsanlagen umständlich und teuer eingeflogen werden.

Der lange Zeit hoch im Kurs stehende Grundsatz: "Gib dem Hungernden einen Fisch, und er ist einen Tag satt; lehre ihn fischen, und er wird immer satt sein", wirkt heute merkwürdig angestaubt. Wer im Angesicht eines hungernden Kindes nach den Ursachen des Hungers fragt, gilt in den Augen der Öffentlichkeit wenig glaubwürdig. Die heutigen Helfer halten sich nicht erst lange mit den Hintergründen einer Krise auf, sondern packen unmittelbar zu. Wo früher die Vorstellung einer anderen Welt zum Handeln motivierte, herrscht heute ein unpolitischer Pragmatismus, der sich nicht einmischen, keine Partei ergreifen will. Daraus erklärt sich auch der Bedeutungszuwachs der humanitären Hilfe gegenüber der Entwicklungszusammenarbeit. Auf bedenkliche Weise wird Hilfe immer mehr aus ihrem sozialen Kontext herausgelöst und von technischen Erfordernissen überlagert. Effiziente Versorgungswege sind gefragt, leistungsfähige Abwicklungskapazitäten, nicht aber die Bezie-

hung zu den Opfern von Katastrophen, die zu bloßen Hilfsempfängern degradiert werden.

Für die Vorstellung, die große Teile der Öffentlichkeit von einer glaubwürdigen Hilfe hat, steht emblematisch das Bild des weißen Hubschrauberpiloten, der vor einigen Jahren, als Mosambik von einer katastrophalen Überschwemmung heimgesucht wurde, ein neugeborenes schwarzes Baby aus einem umfluteten Baum rettete. Genau dieses Bild symbolisiert die von außen einschwebende und meist gleich wieder verschwindende Hilfe. In ihr scheint es keinen Kontext mehr zu geben und so auch keine Gesellschaftlichkeit. Nur noch die Rettung des Einzelnen ist möglich, während die katastrophale Ordnung der Welt, die so sehr der Rettung bedürfte, wie in Zement gegossen, unveränderbar wirkt.

Und so scheint es, dass in der Hilfe noch immer auch das Gegenteil von globaler Verantwortung angelegt ist. Nicht das Bemühen um nachhaltige Veränderung kommt in ihr zum Ausdruck, sondern die Rechtfertigung der bestehenden Verhältnisse. Eine Welt, die in Reiche und Arme gespalten erscheint, ruft Empörung hervor und gibt Anlass zu Kritik. Eine Welt, die auf der einen Seite Helfer kennt und auf der anderen Hilfsbedürftige, wirkt weniger anrühlich, fast schon beruhigend.

Nachbarschaftshilfe

Ob in Mosambik, in Afghanistan oder heute an den Küsten des Indischen Ozeans, überall funktionieren soziale Gemeinschaften auf der Grundlage eines komplexen Systems von Regeln, Abmachungen, informellen Beziehungen, Verwandtschaftsverhältnissen, Clanstrukturen und wechselseitigen Verpflichtungen. Es wäre völlig ab-

surd zu glauben, dass ein solches Beziehungsgefüge von einer Sekunde auf die andere verschwinden würde, nur weil sich eine Katastrophe ereignet hat. Ganz im Gegenteil: alle Erfahrungen zeigen, dass es vor allem die lokalen sozialen Strukturen sind, die bei der Überwindung von Katastrophen und dem Wiederaufbau die zentrale Rolle spielen.

In den 50er-60er Jahren untersuchte die amerikanische "Akademie der Wissenschaften" systematisch das Geschehen, das sich rund um plötzlich eintretende Katastrophen ereignet. Sie fand heraus, dass sich schon in der Impact-Phase, also dem Moment des Unglücks, sog. ad hoc Führungspersonalitäten hervortun, die maßgeblich die nachfolgenden Phasen, die Phase der Inventur (wie ist Hilfe möglich? wo sind Angehörige und Freunde?) sowie die Phase der Rettung (was ist zu tun?) gestalten. Höchst selten verharrten die Überlebenden von Katastrophen in Schockhaltung oder Panik, sondern waren – wie es ein Mitarbeiter von UNDRRO, der damaligen UN-Katastrophenhilfsbehörde, die heute in das UN-Büro für humanitäre Angelegenheiten (OCHA) aufgegangen ist, formulierte – in erstaunlicher Weise unternehmungsfreudig. Auch in Indien sind es die Leute selbst gewesen, die in Nachbarschaftshilfe den weitaus größeren Teil der Lasten getragen haben, die zur Ersten Hilfe notwendig waren. Hunderte von Freiwilligen konnte das indische "Peoples Health Movement", mobilisieren, die sich unmittelbar nach der Katastrophe auf den Weg gemacht haben.

Hilfe braucht eine Vision und bedarf der Legitimation

Solche Erkenntnisse werden von Politikern, Journalisten, aber auch

von Hilfeorganisationen immer wieder souverän missachtet. Die Opfer von Katastrophen erscheinen in den Bildern, die von Katastrophen um die Welt geschickt werden, fast immer nur als eine hilflos zusammengedrückte Masse menschlichen Unglücks, nicht aber als handelnde Personen.

Die Vorstellung komplett hilfloser Menschen, die nur darauf warten, von außen versorgt zu werden, ist gut fürs Geschäft, bringt Auflage und Spenden, ist aber ein Mythos. Sartre sprach in diesem Zusammenhang von einem "rassistischen Humanismus", der daraus resultiert, dass das Elend der Welt nicht vor den Hintergrund der eigenen wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Dominanz verstanden wird, sondern allein als Problem des Südens. Die Lösung scheint dann allein in der "humanistischen Aktion" zu liegen, in der wohlmeinenden Hilfe für die armen Menschen im Süden, die leiden, weil sie eben so

sind.

Hilfe, die dem Anspruch der Überwindung von Not und Unmündigkeit genügen will, muss deshalb zuallererst sich selbst prüfen, ihren eigenen Motiven nachforschen. Da Hilfe immer zielgerichtet ist, bedarf sie einer gesellschaftspolitischen Vision. Für medico international und seine Partner im Süden ist diese in den beiden großen internationalen Menschenrechtspakten von 1967 niedergeschrieben.

Darüber hinaus muss Hilfe, so sie in Not leidenden Menschen nicht bloße Objekte von paternalistisch übergestülpter Hilfe sehen will, von eben diesen Menschen legitimiert sein. Hilfe mischt sich ein und bedarf deshalb der Legitimation. In der ärztlichen Praxis ist es der Patient, der sich mit dem Verlangen um Hilfe an einen Arzt wendet. In einer Notsituation am Unfallort ist es unter Umständen das Gesetzbuch, das zur Hilfeleistung verpflichtet.

Aber was und wer legitimiert all die Helfer, die sich in fremde Katastrophengebiete aufmachen, ohne von den Geschädigten bzw. deren Institutionen und Organisationen gerufen worden zu sein? Widerspricht es nicht auch moralischen Grundsätzen, wenn die Opfer medial in Szene gesetzter Katastrophen viel Unterstützung erhalten, während die Leidtragenden der vielen sogenannten vergessenen Katastrophen unbeachtet bleiben?

Wie eine Hilfe aussehen kann, die sich mit den Menschen, denen sie beistehen will, verbindet, hat kürzlich die indische Sektion der "Peoples Health Movement" erläutert. Sie verweist auf den Grundsatz der Partnerorientierung, die Bedeutung des politischen, sozialen und kulturellen Kontextes, die Notwendigkeit, alle im Spiel befindlichen Interessen zu kontrollierten, und verlangt, auf integrierte Förderungsprogramme zu achten, also den Wiederaufbau im Kontext von Gesundheit, Bildung, Einkommen, Kultur, der Respektierung der Menschenrechte und der Stärkung der Selbstorganisation zu planen. Die Erklärung endet mit dem Appell:

"So wie wir alle gemeinsam ins Neue Jahr gestartet sind, um auf die asiatische Tsunami-Katastrophe zu reagieren, lasst uns auch weiterhin eine starke Gemeinschaft gegen die ständigen Tsunamis der Kriege und Besatzung bilden, gegen die ökonomische Globalisierung, gegen die ungerechte Weltwirtschaftsordnung und eine Entwicklung, die für Zukunftsvernichtung steht, nicht aber für Nachhaltigkeit."

Denn die Welt, so möchte man ergänzen, leidet nicht an zu wenig Hilfe, sondern an Verhältnissen, die Hilfe in einem immer größer werdenden Maße notwendig machen.

Thomas Gebauer ist Geschäftsführer von *medico international*

Empfehlungen der regionalen Menschenrechtsorganisation Forum Asia

Sensibilität gegenüber lokalen Kulturen entwickeln und die Entwicklung auf die Wiederherstellung und die Erhaltung der Charakteristiken der Gruppen vor Ort fokussieren, indem Aktivitäten ermöglicht werden, die die lokale Identität und Kultur bewahren

Die Gruppen und Einrichtungen vor Ort sollen zu einem integralen Bestandteil der Entwicklungsaktivitäten gemacht werden.

Einen menschenrechtsorientierten Ansatz übernehmen, indem der Schutz und die Förderung der wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Rechte der Überlebenden hervorgehoben wird und alle Formen von Diskriminierung verhindert und entschädigt werden

Einen ganzheitlichen Ansatz von Wiederaufbau übernehmen und vertreten. Wiederaufbau und Rehabilitation müssen ökologische und soziale Belange berücksichtigen und so an die Situation angepasst werden, dass sie soziale Gerechtigkeit, Gleichheit und ökologische Zukunftsfähigkeit in einer Weise fördern, dass der Lebensunterhalt und eine sozial und wirtschaftlich gerechte Entwicklung der Betroffenen unterstützt wird.

Quelle: www.forumasia.org/activities/tsunami/Docs/Tsunami_Report_final.doc

Partnerschaft heißt mehr

Vier Punkte für eine nachhaltige Partnerschaft

von Niklas Reese

Ein genauerer Blick in die gesellschaftlichen Zustände und die Entwicklungen beim Wiederaufbau - wie ihn diese Broschüre versucht - könnte zu Ernüchterung beitragen. Aber er kann auch verhindern, dass die Ernüchterung erst im Laufe der Partnerschaft auftritt.

Eine Partnerschaft, die den Menschen vor Ort langfristig zugute kommen will und auch die Partner im Norden zu Nutznießern einer Partnerschaft machen möchte, kann sich an vier Punkten orientieren:

1. Sie braucht **Geduld**. Man sollte nicht erwarten, so schnell wie möglich Erfolgsmeldungen für den eigenen finanziellen Einsatz zu bekommen. Wirkungsvolle Hilfe muss gut geplant und koordiniert werden. Das braucht Zeit. Selbst wenn die Hilfe effizient und passgenau eingesetzt wird, wird der Wiederaufbau noch einige Jahre brauchen.

Wiederaufbaumaßnahmen hängen nicht allein vom Geld ab. Entwicklung wird es nur dort geben, wo Hilfsmaßnahmen die Wirtschaftskreisläufe vor Ort stärken. Einkommensschaffende Maßnahmen sind dabei unverzichtbar, damit die Menschen nicht von internationaler Hilfe abhängig werden und bleiben.

Auch bei uns bedarf es eines kontinuierlichen Angebots, sich beraten und entwicklungspolitisch qualifizieren zu können, damit gut gemeint auch gut gemacht wird.

Die oft abstrakt wirkenden Zusammenhänge der Globalisierung und ihrer Fehlentwicklungen können wir am Beispiel der Lebensbedingungen in unseren Partnergemeinden des Südens konkret erfahren und erleben. Soll das Modell für eine zukunftsfähige Entwicklung global verträglich sein, müssen wir es gemeinsam mit den Menschen aus dem Süden entwickeln und gestalten.

Gelingende Nord-Süd-Partnerschaften sind:

Lern- und Aktionsgemeinschaften zwischen gleichberechtigten Partnern (-organisationen, -gruppen) im gemeinsamen Engagement für nachhaltige Entwicklung in globaler Verantwortung

Bewusstmachen und Kennen lernen der jeweiligen Rahmenbedingungen und Handlungsspielräume und der gegenseitigen Interessen

Gemeinsam abgestimmte Ziele und Maßnahmen, Abstimmung der Verantwortungen, Zeitrahmen

Nicht Geben (von Nord) – Nehmen (durch Süd) stehen im Vordergrund - bei Projekten im Süden bedeutet das idealerweise eine Kofinanzierung verschiedener Gruppierungen aus dem Norden (und Süden)

Handeln in Nord und Süd: Die Partner/innen in Süd und Nord ziehen aus den globalen Zusammenhängen und Abhängigkeiten jeweils Konsequenzen in ihrem lokalen Handeln.

(Daniela Peulen, Eine-Welt-Netzwerk NRW)

2. Die Hilfe braucht auch deswegen ihre Zeit, weil es in allen Flutregionen weitaus **mehr Probleme zu lösen** gilt als nur die unmittelbaren Flutfolgen zu beseitigen. Eine Rückkehr zum Status quo nach Abschluss der Not- und Wiederaufbaumaßnahmen würde für die vom Seebeben betroffenen Menschen und Orte weiterhin mindestens so viel Armut wie zuvor bedeuten.

Partnerschaft bedeutet daher auch, die Anliegen der Partner im Norden bekannt und den lokalen Machthabern deutlich zu machen, dass „die Welt ihnen auf die Finger schaut“.

3. Ohne eine **ernstgemeinte Politik der Armutsbekämpfung auf inter-**

nationaler Ebene werden die Armen auch bei der nächsten Naturkatastrophe und der fortgesetzten Umweltzerstörung die Hauptleidtragenden sein. Sie werden weiterhin die Ressourcen, zu denen sie Zugang haben, übernutzen müssen, um zu überleben. Wenn es dagegen zu tiefgreifenden Reformen des die Länder des Südens benachteiligenden Welthandelsregimes käme, würde das auch den Flutländern zugute kommen. Partnerschaft bedeutet, sich auch für solche Strukturveränderungen auf internationaler Ebene einzusetzen.

4. **Auch wir können von den Partnern lernen.** Armut und Elend haben viel mit unserer privilegierten

Kommunale Servicestellen –Partnerschaftsinitiative

Ziel der von Bundeskanzler Gerhard Schröder ins Leben gerufene Partnerschaftsinitiative ist eine direkte und langfristige Zusammenarbeit zwischen Bürgerinnen und Bürgern, Vereinen, Unternehmen, Schulen, Gemeinden und Bundesländern einerseits sowie den vom Seebeben in Südasien betroffenen Staaten und Regionen, deren Provinzen, Städten und Dörfern andererseits.

Gemeinsames Anliegen der verschiedenen Träger ist es, aus der spontanen Hilfsbereitschaft der Menschen ein dauerhaftes und kontinuierliches Engagement zu befördern.

Angebot

Die Kommunalen Servicestellen unterstützen dabei, in den betroffenen Ländern zielgerichtet Hilfe zu leisten, – wo möglich – langfristige Partnerschaften aufzubauen, die eine wirkungsvolle und dauerhafte Wiederherstellung der Infrastruktur und der Lebensqualität der Menschen unterstützen.

Sie bieten telefonische Beratung und ein breites Informationsangebot im Internet. Anhand von gelungenen Beispielen bieten sie den kommunalen Akteuren praktische Handlungsanregungen.

Service

- Die Vermittlung von Kontakten, aber auch Projekten und Partnerschaften zwischen Akteuren aus Deutschland und den betroffenen Regionen.
- Die Beratung, Begleitung und Qualifizierung von Interessierten in ihren Hilfsangeboten und zum Aufbau von Partnerschaften.
- Die Information und Beratung zu Finanzierungswegen und Finanzierungsinstrumenten für Hilfsorganisationen sowie Projektinitiativen
- Die Unterstützung in der Projektumsetzung für einen dauerhaft angelegten Dialog, für langfristige Kooperationen und eine zukunftsfähige Wirkung der Hilfsangebote.
- Die Vernetzung, der Austausch und die Koordinationen der Aktivitäten für einen intensiven Austausch der Kommunen, Schulen, Vereine und Verbände - beispielsweise über Veranstaltungen und Länderforen.

Kontakt

bundesweit: Kommunale Servicestelle - Partnerschaftsinitiative

Hotline: Fon +49 (0) 228 - 24 34 - 600 Fax: +49 (0) 228 - 24 34 - 601

Die Hotline ist von Montag bis Freitag in der Zeit von 08:00 – 18:00 Uhr zu erreichen.

E-Mail: partnerschaften@inwent.org - Internet:

www.inwent.org/partnerschaften

NRW:Partnerschaftsinitiative Fluthilfe Süd- und Südostasien in NRW
Wallstr. 30

Fon +49 (0) 211 - 86 89 - 182 Fax +49 (0) 211 - 86 89 - 181

<http://www.nrw-partnerschaftsinitiative.de/index.htm>

gang mit Mensch, Natur und Gesellschaft dokumentiert hat. Und auch Deutschland sich entwickeln muss, um eine ökologisch zukunftsfähige und sozial ausgeglichene Lebens- und Wirtschaftsweise auf dieser Welt möglich zu machen. Gerade hier bestünde die Chance für Partnerschaften, Lerngemeinschaften internationaler Solidarität zu sein, die über reine Projektpartnerschaften als Spendervermittlungsinstanz hinausgehen.

Hildegard Peters hat bereits vor einigen Jahren noch als Vorsitzende des Partnerschaftsvereins Wuppertal-Matagalpa die Vision einer solcher Partnerschaft sehr treffend zum Ausdruck gebracht: „Kommunale Partnerschaften erfüllen eine überaus wichtige Funktion im Hinblick auf die Verwirklichung nachhaltiger Entwicklung. Eine Veränderung des konsumorientierten, ressourcenverschwendenden und umweltschädigenden Lebensstils im Norden kann nur erreicht werden, wenn die Bürgerinnen und Bürger diese Notwendigkeit erkannt haben und dazu bereit sind. Begegnungen mit Menschen anderer Kulturen, das Kennenlernen ihrer Lebensbedingungen und der Aufbau von Freundschaften schaffen Verständnis für die Ursachen von Fehlentwicklung und wecken die Bereitschaft, Veränderungen mitzutragen und sich zu engagieren.“

In der entwicklungspolitischen Bewusstseinsarbeit liegt die eigentliche Bedeutung kommunaler Partnerschaften, die somit eine 'Globalisierung von unten' erreichen kann. Diese Chancen kommunaler Partnerschaften sollten daher weit mehr als bisher genutzt und gefördert werden.“

Wirkliche Partnerschaft und Solidarität kann es nur dort geben, wo das ungleiche Verhältnis von Helfern und Hilfsbedürftigen überwunden wird.

Rolle auf dem Globus zu tun. Der Ort für Partnerschaft und Solidarität sollte daher *auch* bei uns sein, es

gilt das Bewusstsein zu schärfen, dass sich in der Flutkatastrophe auch ein nicht zukunftsfähiger Um-

Die Zeitschriften

Korea Forum

halbjährlich,
ca. 50 Seiten, € 15,- / Jahr

Südostasien

vierteljährlich,
ca. 80 Seiten, € 20,- / Jahr
Für Mitglieder der jeweiligen
Vereine, also philippinenbüro
oder Südostasien Informations-
stelle bzw. Korea-Verband e.V.
im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Focus Asien

Nr. 2: Tiger ohne Krallen. Die
Asienkrise in den Printmedien,
€ 2,50

**Nr. 3: Peacefull conflict Trans-
formation.** Civil Society Respon-
ses to the Conflict in Mindanao.
€ 10,-

**Nr. 4: Essener Unternehmen in
Asien** € 5,-

**Nr. 5: Sustainable Develop-
ment:** A Decade after Rio. The
Case of Vietnam € 5,-

Nr. 6: Land in Sicht? Agrarre-
form; Am Beispiel der Philippinen
€ 5,-

**Nr. 8: Social Policies and the
ASEM Process** € 10,-

**Nr. 9: Asia's Path to Development
and the Rio+10 Processes** € 5,-

**Nr. 10: Friedliche Konfliktlösung
in Süd- und Südostasien** € 10,-

**Nr. 11: The Emerging of China's
Civil Society** € 5,-

**Nr. 12: Conflictresolution in
Papua** € 5,-

**Nr. 13: Demokratisierung in
Indonesien:** Tagungsdokumenta-
tion € 5,-

**Nr. 14: RWE: Vom Ruhrpott
nach Shanghai** € 5,-

**Nr. 15: Handbuch Asiatische
Entwicklungsbank** € 5,-

**Nr. 16: A Handbook on the
Asian Development Band** € 5,-

**Nr. 17: Sozialer Sprengstoff in
China?** € 5,-

Nr. 18: Gesundheit für alle?
€ 5,-

**Nr. 19: Verflutet noch mal -
Tsunami-Hintergründe** € 5,-

**Nr. 20: Tsunami und Sri Lan-
ka** € 5,-

Nr. 21: Tsunami und ACEH
€ 5,-

**Nr. 22: Reday for Tourism?
Tsunami und Südthailand** € 3,-



Die Publikationen

Another Look at Germany

Ed.: Heike Blum and Dietmar Henker
Ein politischer Reisebegleiter für
asiatische Deutschlandreisende (engl.)
205 Seiten, € 10,00

Islam in Asien

Hg.: Klaus Schreiner
für das Asienhaus
Mit einem Vorwort von Hans Küng
Horlemann 2001
280 Seiten, € 15,23

Wasser in Asien- Elementare Konflikte

Hg.: Thomas Hoffmann für das Asien-
haus, Secolo 1997
464 Seiten, €25,05

**Politischer Wandel in Indone-
sien (1995-2000),** Hg. P. Ziegenhain
213 S., € 10,00



Die Newsletter

philippinen aktuell

ein monatlich erscheinender Newslet-
ter, zusammengestellt aus der philippi-
nischen Tagespresse (engl.)
14 pages, € 32,- / Year

Asienhaus Rundbrief

Informationen ca. wöchentlich kosten-
los per Email: Kommentare, Veranstal-
tungshinweise, Bibliotheksneueingän-
ge etc..
Bezug: rundbrief@asienhaus.de

Burma-Nachrichten

Informationen über die Entwicklungen
in und um Burma. Erscheint ca. vier-
zehntägig per e-mail.
Bezug: burma@asienhaus.de

China-Informationen

Informationen über die Entwicklungen
in und um China. unregelmäßig per e-
mail.

Weitere Hinweise unter
asienhaus.de/publikationen
Bestellungen an:
vertrieb@asienhaus.de

Das Asienhaus ist Anlaufstelle für Asien-Interessierte.

Unter dem Dach des Asienhauses, im ehemaligen Verwaltungsgebäude der Zeche Zollverein in Essen, arbeiten vier unabhängige deutsche Organisationen mit anerkannter Gemeinnützigkeit:

Die Asienstiftung, der Korea-Verband, das philippinenbüro, die Südostasien-Informationsstelle. Zudem sind hier mit der *Burma-Initiative* und der *China-Arbeitsgruppe* weitere länderbezogene Projekte angesiedelt. Projekte zu inhaltlichen Fragen ergänzen das Angebot.

Gemeinsam organisieren sie Tagungen, Seminare und Konferenzen genauso wie Sprachkurse oder Fortbildungsveranstaltungen. Sie publizieren wissenschaftliche Zeitschriften und Monographien und empfangen asiatische Partner und Gäste aus Politik sowie Gewerkschaften und anderen Nicht-Regierungsorganisationen, auch aus den Bereichen Kunst und Medien. Im Haus finden Ausstellungen und Lesungen statt. Zudem steht Interessierten eine fachlich betreute und reich ausgestattete Bibliothek zur Verfügung.

Das Asienhaus will mit seiner Arbeit hin wirken auf eine solidarische und gerechte Weltwirtschaftsordnung, auf umfassende Demokratisierung und Selbstbestimmung. Es setzt sich ein für die Überwindung der Diskriminierung der Frau. Ziel und Mittel auf diesem Wege sind, den Austausch der Zivilgesellschaften in Europa und Asien über Themen der sozialen Entwicklung, über ihre Visionen einer gerechten Welt zu befördern und zu führen.

Die Einsicht, dass ungerechte Strukturen auch auf Mängel in unserer Gesellschaft verweisen, und diese Mängel deshalb in den Blickwinkel jeder Politik gehören, trägt alle Projekte und Programme des Asienhauses.

Weitere Auskunft erteilt Klaus Fritsche (0201) 830 38 –38, Fax (0201) 830 38 –30, K.Fritsche@asienhaus.de



Asienhaus
Bullmannau 11
45327 Essen
www.asienhaus.de

Spenden für das Asienhaus:

Bank für Sozialwirtschaft, BLZ: 370 205 00, KTO der Asienstiftung: 820 41 00

Bitte geben Sie für die Spendenbescheinigung unbedingt Ihren Namen und Ihren Absender an.

ISSN 1435-0459
ISBN 3-933341-28-0